30 PF.

Kladderadatsch

NUMMER 22 · 94. JAHRGANG · BERLIN, 1. JUNI 1941

Wer reitet zu spät durch Nacht und Wind?
Lord Halifax ist es mit seinem Kind!

Akad. Landkarte Heidelberg

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1941/0285
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Pater peccavi!

Mister Roosevelt, der große weise Mann aus Amerika, hat anläßlich einer Handelskammertagung mitgeteilt, daß die Demokratie, repräsentiert in seiner Person, nicht nur die Aufgabe habe, die geistigen Ideale des freien Menschen zu retten, sondern daß sie auch die Verpflichtung trage, die von den autoritären Staaten total zerrüttete Weltwirtschaft wiederaufzubauen.

Wir stellen fest: Jetzt sind wir erkannt — Leugnen hat nun keinen Sinn mehr! Wir wollen deshalb in einem einzigen Kladderadatsch unsere bedrängte Seele erleichtern und Generalbeichte ablegen. Also: Wir gestehen als reuige Sünder ein, daß nicht die Herren Wilson, Lloyd George und Clemenceau das Versailler Diktat erließen, das eine Periode der Zerrüttung der Weltwirtschaft einleitete. W i r waren es, die das Versailler Diktat ersannen und es hinterlistig den drei großen Männern unterschoben. Wir taten es zu dem einzigen Zweck, auf diesem nicht mehr ungewöhnlichen Wege das Ansehen der Demokratie zu erschüttern, in deren Namen dieses Instrument nicht nur der politischen, sondern auch der wirtschaftlichen Unvernunft der Welt vorgestellt wurde.

Wir sehen keine Möglichkeit mehr, zu leugnen, daß wir Deutschen allein durch den Besitz von Kolonien den Engländern den Gedanken suggerierten, sie uns zu nehmen. Wir leugnen auch nicht länger, allein durch das Vorhandensein unserer Auslandsguthaben den Appetit der Engländer, sowie durch die Existenz von Patenten in den USA. den der Amerikaner schuldhaft erregt und herausgefordert zu haben. Wir waren es, die nach dem Ende des Weltkrieges noch eine Handelsflotte besaßen — darum trifft uns die Schuld, wenn die Engländer sie uns abschwindelten.

Es läßt sich auch nicht länger verheimlichen, daß wir in den Jahren nach dem Versailler Diktat mutwillig unser Gold verjuxten, das nur, weil wir es nicht mehr haben wollten, dann von sparsamen französischen und englischen Hausvätern als herrenloses Gut von den Straßen Europas aufgehoben und einer besseren Welt auf dem Wege der andeutungsweisen Bezahlung von Kriegsschulden zu treuen Händen und zur fürsorglichen Aufbewahrung überreicht wurde. Wir fühlen uns erkannt und machen deshalb auch das Geständnis, daß wir von uns aus nach Verschleuderung des Goldes und aller sonst verschiebbaren Werte den unschuldigen amerikanischen Geldgebern, die uns Anleihen zur Verfügung stellten, und die sich zunächst weigerten, mehr als drei Prozent Zinsen zu nehmen, die damals üblich gewordenen 30 bis 50 Prozent Zinsen einfach aufgedrängt haben, so daß sie sich ihrer nicht zu erwehren vermochten. Gestehen wir offen ein, daß wir dies taten, um die uns lästige und unantastbare hohe Moral gerade der drei großen jüdischen Bankhäuser in Amerika im Interesse unserer Rassentheorie zu untergraben.

Es hat nach den Enthüllungen Roosevelts über die Schuld des Nationalsozialismus an der Katastrophe der Weltwirtschaft gar keinen Zweck mehr zu verheimlichen, daß der Nationalsozialismus nicht erst im Jahre 1933 an die Macht kam, sondern daß er mit Hilfe seiner 13. Kolonne bereits anderthalb Jahrzehnte vorher Deutschland regierte. Auf diesem Wege hat er Arbeitslose geradezu gezüchtet und nur um die Weltwirtschaft zu ruinieren, sieben Millionen Deutsche einfach feiern lassen. Seine 14. Kolonne war es, die die amerikanische Arbeitslosigkeit zu schaffen hatte und die es fertigbrachte, daß selbst ein so genialer demokratischer Wirtschaftsführer wie Mister Roosevelt bei den ihm zur Verfügung stehenden unermeßlichen Hilfsquellen seines großen Landes die Zahl der Arbeitslosen in den USA. niemals unter zehn Millionen herunterzudrücken vermochte. Schon die Tatsache, daß ein so anerkannt von sich selbst überzeugter und weitsichtiger politischer Führer wie Roosevelt diese nach europäischen Begriffen einfach kinderleichte Aufgabe nicht zu lösen vermochte, ist ein Indizienbeweis für die Richtigkeit unseres jetzt abgelegten Schuldbekenntnisses. Die 15. Kolonne der Nationalsozialisten hat diesem weisen Manne jene idiotische Wirtschaftspolitik aufzuschwatzen vermocht, die von der Voraussetzung ausging, daß man den Ländern, die nicht mehr zu zahlen vermochten, nur die eigene Lebensmöglichkeit abzuschneiden brauchte, um sie zu willigen Zahlern werden zu lassen. Nur durch diese Infiltration war es erklärlich, daß ein moderner Freiheitsheld vom Range Roosevelts noch einmal in den mittelalterlichen Irrtum über den Erfolg einer Haft im Schuldturm verfallen konnte. Die 16. Kolonne hat dafür gesorgt, daß in Südamerika der Kaffee verfeuert und ins Meer geschüttet wurde, den Europa so gern getrunken hätte.

Wir bekennen vor allem, daß wir es waren, die zuerst unserem Volk und dann unseren Nachbarn den teuflischen Gedanken eingaben, daß man auf das Gold verzichten kann, wenn man es schon nicht hat. Tun wir Buße und beichten wir: Als bei uns der Bäcker wohl Brot, aber kein Geld für ein Kleid — der Schneider wohl Kleider, aber kein Geld für Brot besaß, da haben wir sie beide auf die Seite genommen und haben sie auf die satanische Idee gebracht, daß sie einen Tauschhandel eingehen könnten, bei dem auch ohne Gold der Schneider nicht mehr zu hungern und der Bäcker nicht mehr zu frieren brauchte. Wir haben frivol übersehen, daß dabei der Besitzer des Goldes Gefahr laufen könnte, zu verhungern und zu erfrieren. Lieber weiser Roosevelt, urteile nicht zu hart über uns ob dieser Verbrechen, die wir hiermit reumütig bekennen. Denn siehe, wir sind genug gestraft: Schon bevor wir alle, die wir so sündigten, geboren wurden, bist du uns verloren gegangen, indem deine Väter unseren Erdteil verließen und nach Amerika auswanderten.

Ist das nicht Strafe genug? *Hanton*

Kladderadatsch

Ganz ungewisse Gewißheiten aus Amerika

Wirrsal spät und früh:
So sprach „Er", so sprach „Sie".
Ein Januskopf.
Hier rasiert, dort mit Zopf.
Wird Krieg geführt . . .?
Zopf desavouiert
„Kriegseintritt — nie",
spricht „Er"; „Nein!" „Sie".
Doch besteht zur Zeit . . .
Kriegsmöglichkeit!
Oh quel tableau!
Ob's so, ob so:
„Er" möchte so gern
spielen den „Herrn",
den „Herrn der Welt" —
der Pantoffelheld.

Max Brinkmann

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1941/0286

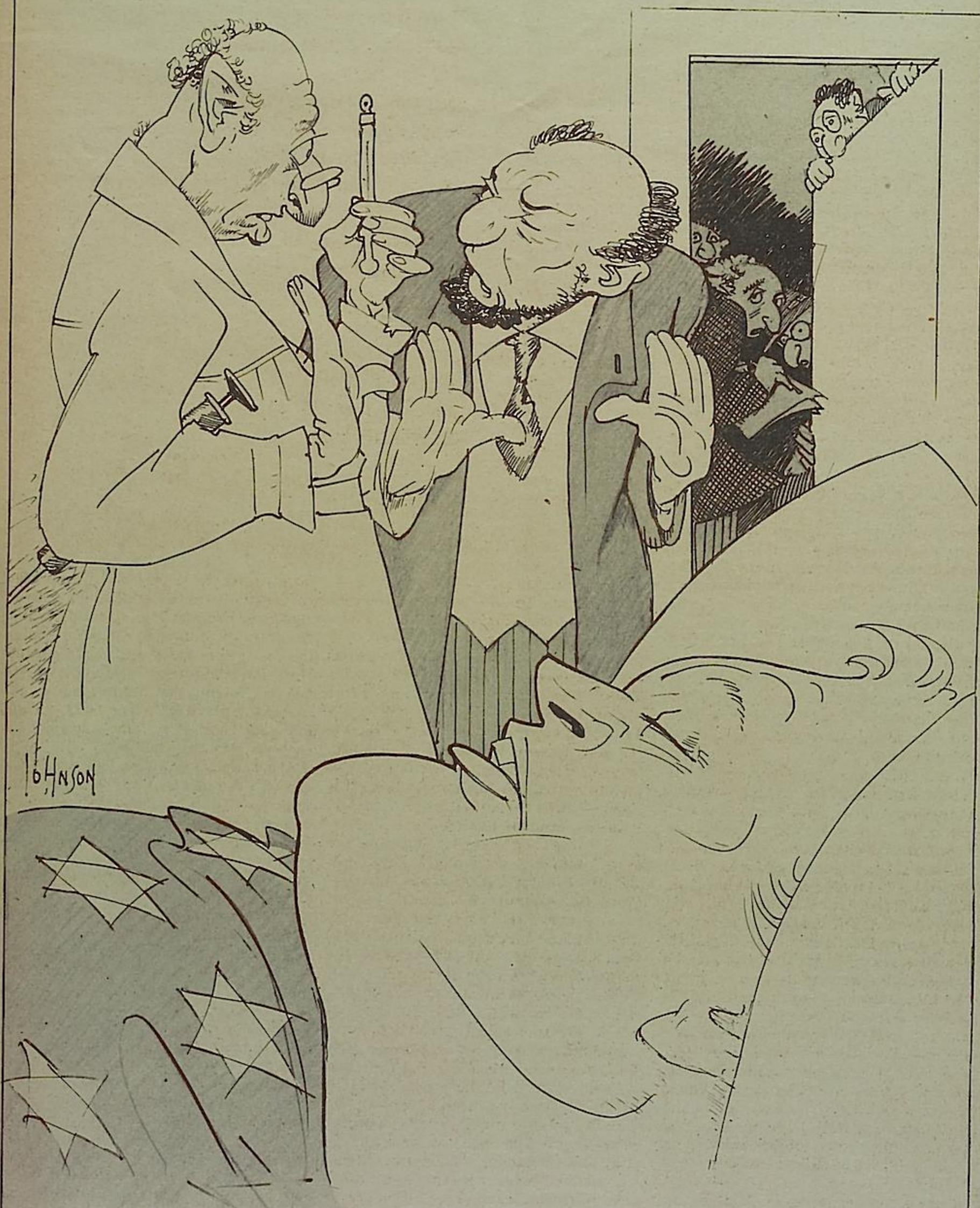
© Universitätsbibliothek Heidelberg

erika

Nur durch diese
klärlich, daß ein
vom Range Roo-
den mittelalter-
en Erfolg einer
erfallen konnte.
für gesorgt, daß
ee verfeuert und
rde, den Europa
e.
, daß wir es wa-
Volk und dann
teuflischen Ge-
an auf das Gold
man es schon
Be und beichten
cker wohl Brot,
n Kleid — der
, aber kein Geld
en wir sie beide
und haben sie
gebracht, daß
eingehen könn-
Gold der Schnei-
ngern und der
ieren brauchte.
hen, daß dabei
Gefahr laufen
nd zu erfrieren.
urteile nicht zu
Verbrechen, die
ekennen. Denn
restraft: Schon
sündigten, ge-
ns verloren ge-
r unseren Erd-
Amerika aus-

g? *Hanton*

KRIEGSFIEBER



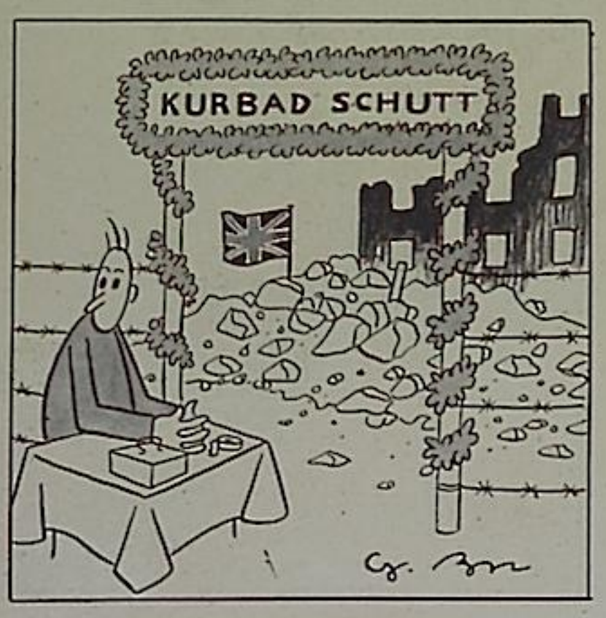
„Wenn das Fieber steigt, wird er uns gesund machen!"

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1941/0287
© Universitätsbibliothek Heidelberg

BILDER ohne Worte

CHURCHILL – ERFRISCHT

Churchill erklärte sich in einer Rede durch einen Besuch der Ruinen erfrischt



Kladderadatsch

CHRONIK

Die Auguren lächeln

Der australische Erstminister Menzies schwindelte in New York den arbeitenden Menschen, die den plutokratischen Krieg bezahlen müssen, vor, daß nach dem Krieg alle Großeinkommen weggesteuert würden. „New York Times" brachten diese Äußerung unter der Überschrift „Hähne über dem Pazifik". *Wieso Hähne? Wollen die „New York Times" sagen, daß Herr Menzies ein Hahnenei gelegt hat?* bux

Schildkröte und Hase

„England ist eine seltsame Kreuzung zwischen Schildkröte und Hase", schreibt der Pariser „Matin". „Als England 1939 Deutschland den Krieg erklärte, brauchte es sechs Monate, um ein Expeditionskorps von 200 000 Mann nach Frankreich zu befördern. Als die Deutschen im Frühjahr 1940 ihre Blitzoffensive in Frankreich unternahmen, wurde aus der englischen Schildkröte ein flinker Hase, denn das Expeditionskorps schiffte sich binnen sechs Tagen ein. Als England an der afrikanischen Küste mit seiner Nilarmee vorrückte, benötigte es im Schneckentempo sechs Wochen. Als aber die deutschen motorisierten Truppen nach Überquerung des Mittelmeeres dort angriffen, ergriffen die Engländer das Hasenpanier, und die Truppen brauchten nur sechs Tage, um den Weg zurückzulaufen, den sie in ebensoviel Wochen vorangegangen waren. England ist Schildkröte, wenn es seinen Verbündeten helfen will, es ist Hase, wenn es sie sitzenlassen kann."

Und es möchte Fisch sein, wenn es sich selbst nicht mehr helfen kann. h. r.

Leicht erklärlich

Die englische Presse lobt ein Jagdflugzeug, das die amerikanischen Lokhead-Werke herausgebracht haben, in den höchsten Tönen. Es soll sich um den schnellsten Jäger der Welt handeln. Eine Zeitung berichtete über die Vorführung dieses Flugzeuges: „Das Flugzeug war bereits verschwunden, ehe das Motorengeräusch zu hören war."

Man hörte eine deutsche Bombe auf dem Flugplatz einschlagen — und weg war's! w. p.

Alles halb so schlimm

Der australische Ministerpräsident Menzies, der nach den Vereinigten Staaten unterwegs ist, hat in der kanadischen Bundeshauptstadt, wo er Station machte, in einer öffentlichen Rede gesagt: „In diesem gefährlichsten Kriege der ganzen Weltgeschichte müssen die Völker bereit sein, ihren Führern zu folgen, wenn nötig, bis ins Jenseits."

Für die mit England verbündeten Völker ist das gar kein langer Weg. w. p.

ENGLISCHE KULTURTATEN

Bei Tobruk erschienen Briten
schlotternd auf dem Grabenrand,
und — um Gnade zu erbitten —
hob ein jeder seine Hand.

Als die Deutschen auf die Wälle
arglos traten, fielen bald
mit verbissenem Gebelle
Salven aus dem Hinterhalt.

Flammenwerfer und Gewehre
gaben, wie das nötig ist,
Englands Söldnerpack die Lehre:
Kriegslist ist nicht Hinterlist!

bux

Alle für einen

Gegen den englischen Major Vernon Gibson vom Herzog-von-Wellington-Regiment liegen 46 Anklagen vor, darunter zahlreiche wegen Erpressung, Urkundenfälschung und Betrug. Der Major hatte seinen Untergebenen eigenmächtig Abzüge von ihrem Sold für angebliche Reparaturen und Anschaffungen gemacht und anderes mehr.

Der Offizier hatte nämlich ein Loch im Geldbeutel zu stopfen und wollte sich zur höheren Ehre Englands einen Extrarock anschaffen. w. p.

BRITISH COMMONWEALTH

„Ich weiß nicht, weshalb du immer von Flucht redest, mein Kind... Im Grunde ist es doch gleichgültig, wo sich der Reichtum der englischsprechenden Völker befindet..."

Sehr richtig

Churchill meinte neulich im Unterhaus, seine Rede sei nicht nur nach dem zu beurteilen, was er sagte, sondern auch nach dem, was er n i c h t sagte.

Ein sehr richtiger Maßstab, der immer angewendet werden sollte. Bei den Vorgängen in all den Ländern, die England für sich kämpfen ließ, muß man die Engländer nicht nach dem beurteilen, was sie taten, sondern nach dem, was sie n i c h t taten — — v. b.

Unterhäusler

Im englischen Unterhaus wurde der Versuch gemacht, aus den Reihen der Mitglieder freiwillige Feuerwehrleute zu gewinnen; es meldete sich aber nicht ein einziger.

Die sehr ehrenwerten Herren eignen sich nicht dazu; sie haben nur gelernt, wie man Feuer schürt und entfacht, sich aber dann vom Brandherd sehr schnell immer dünne gemacht. h. k.

Nevile Henderson

Der frühere britische Botschafter in Berlin, Nevile Henderson, wurde zum Obersten in der englischen Heimatwehr ernannt.

Wie sagte General Ironside? Ich zittere, wenn ich daran denke — — p. e.

Das gibt es auch

Zugunsten der englischen Kriegshilfe veranstaltete der New-Yorker Everglade-Klub ein Galadiner, bei dem die achthundert Teilnehmer von Kellnern bedient wurden, die die Uniform der königlich britischen Leibwache trugen.

Das ist Dienst am Schuldner. p. b.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1941/0288
© Universitätsbibliothek Heidelberg

K

ajor Vernon Gibson
gton-Regiment lie-
darunter zahlreiche
undenfälschung und
e seinen Untergebe-
e von ihrem Sold für
und Anschaffungen
ehr.
*ein Loch im Geld-
lte sich zur höheren
rock anschaffen.*
w. p.

ONWEALTH

*mer von Flucht redest,
doch gleichgültig, wo
chsprechenden Völker*

n Unterhaus, seine
em zu beurteilen,
ch nach dem, was

*er immer angewen-
orgängen in all den
ich kämpfen ließ,
cht nach dem be-
rn nach dem, was*
v. b.

urde der Versuch
er Mitglieder frei-
gewinnen; es mel-
ziger.
*eignen sich nicht
wie man Feuer
dann vom Brand-
e gemacht.* h. k.

chafter in Berlin,
zum Obersten in
ernannt.
Ich zittere, wenn
p. e.

riegshilfe veran-
erglade-Klub ein
hundert Teilneh-
wurden, die die
schen Leibwache

p. b.

GARVENS

ROOSEVELT UND DER BRITISCHE LÖWE

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1941/0289
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Drei Grazien

WILHELMINE (VON HOLLAND)

Tante Wilhelmine
spielt die Heroine,
Indessen Europa von Süden
bis Norden
nur lacht: „Sie ist komische
Alte geworden!“

DIE QUEEN

In Londons Mikrophon erschien
schon wiederholt die edle Queen:
„Du mußt, Uncle Sam, aus der
Patsche uns ziehn!“ –
Ein englisches Veilchen, das
borgt im Verblühn!

FRAU ROOSEVELT

Es möchte gern die Roosevelten
Als grimme Amazone gelten.
Doch spricht sie auch, daß die
Antennen zittern –
das kann doch einen Seemann
nicht erschüttern.

Kladderadatsch

DEMOKRATISCHES ALLERLEI

Bei uns in Deutschland versteht man bekanntlich unter W.C. ein Gemach mit Aussicht auf den Hof. In England denkt man im Zusammenhang mit W.C. nur an vielerlei Ungemach und hat keinerlei Aussicht. Herr Churchill denkt sehnsüchtig an Amerika und seufzt: „Seid umschlungen, Millionen!“ —
Aber seine Gläubiger werden immer ungläubiger, und so wird ihm nichts anderes übrigbleiben, als das Geld abzuschaffen.
Ein Anfang dazu ist bereits gemacht: die englischen Soldatenfrauen haben schon kein Geld mehr.
Wenn Herr Churchill klug ist, hört er endlich einmal auf den wohlmeinenden Rat des „Kladderadatsch“ und wird Schornsteinfeger. Vielleicht entdeckt er dann die ungezählten Millionen, die England im Laufe dieses Krieges schon hat in den Schornstein schreiben müssen. Da hat es sein Außenminister Anthony Eden weit bequemer: er kann in jeder Situation die „Fassung“ behalten, denn er trägt eine Hornbrille.
Zwar ist es auch mit Eden nicht mehr so wie früher: das alte Eden war noch ein großer, schöner Garten, und der neue Eden ist bloß noch ein Pflänzchen, oder eine Blüte — aber immerhin: er ist ein schöner Mann, wenn auch kein feiner.
Herrn Churchill hingegen hat nicht einmal die Mitteilung seiner ehemaligen Sekretärin geholfen, daß er rosa-seidene Unterhosen trägt.
Ja, die böse Welt ist rücksichtslos genug, es nicht als hinreichende Entschuldigung hinnehmen zu wollen, wenn von dem Kriegshetzer W.C. durchaus glaubhaft versichert wird, er habe das Pulver keineswegs erfunden.
Es bliebe ihm also nichts weiter übrig, als sich auf den alten plutokratischen Grundsatz zurückzuziehen: „Wer nicht arbeitet, der soll wenigstens gut essen“ und auf die Erfüllung der Prophezeiung des früheren Präsidenten der Foreign Policy Associations, Raymund Buell, zu warten, wonach dieser Krieg nicht im Mittelmeer, sondern in Washington verloren werde, wenn nicht — — —
Dieser Tage kam aus U.S.A. eine wahrhaft sensationelle Nachricht, die nicht mehr und nicht weniger besagte, als daß die Englandhilfe gänzlich unerwarteterweise nun doch sofort wirksam geworden ist. Es hat sich dort nämlich ein — vorläufig viertausend Mitglieder umfassender — Verein gebildet, ein Verein der Träger des Namens Churchill, und dieser Verein will allen ihm noch nicht angehörenden Namensvettern klarmachen, daß die englischen Churchills ein Geschlecht von Helden sind.
Wir wissen nicht, ob der Verein zur Glorifizierung der Churchills seinen Propagandafeldzug auch auf Mister W.C. ausdehnen will. Wir könnten uns aber denken, daß es da erhebliche Schwierigkeiten geben könnte. „Denn“, so muß sich W.C. doch selbst sagen, „wie könnte ich wohl ein Held sein, obwohl ich weder in Andalsnes noch in Dünkirchen oder in Griechenland dabei war, wo doch nach meiner eigenen Angabe die größten Heldentaten der Weltgeschichte vollbracht wurden?“ —
Nein, nein — das muß man bei objektiver Betrachtung feststellen: dieser Winston Churchill gehört nicht zu den Rückzugs-Strategen; denn er ist noch von keiner Lüge auch nur einen Finger breit abgewichen, ist noch vor keiner Gemeinheit zurückgeschreckt und hat den Kampf gegen die Wahrheit mit verbissener Zähigkeit geführt.
Anscheinend bestehen zwischen dem amerikanischen Churchill-Verein und dem englischen Empire grundsätzliche Meinungsverschiedenheiten über den Begriff „Held“.
So hat erst kürzlich in einer Unterhaus-Debatte der Abgeordnete Tom Magnay die letzten zehn Jahre Englands „die Zeit schamloser Entblößung“ genannt, „eine Zeit, in der alles Schöne, Reine und Vernünftige, mit dem ein Christ begabt ist, in den Schmutz gezerrt wurde“. London sei, so sagte Magnay, ein Tummelplatz beschäftigungsloser Kapitalisten gewesen. — .
Mag sein, daß der Churchill-Verein gerade die von Magnay angeprangerten Zustände für die Symptome heldischer Gemütsbeschaffenheit hält und somit seinen neu zu gewinnenden Mitgliedern als leuchtendes Ziel das Nachtklubleben in Permanenz vorgaukeln möchte.
Wahrscheinlicher ist jedoch, daß er das Objekt seiner Verehrung mit falschen Augen sieht. Er hält W.C. nur für ein großes Licht, obgleich er viel mehr ist: ein Leuchter, und zwar ein Armleuchter! Eres

Die einzige mögliche Deutung

Es ist uns zur Genüge bekannt, daß die Engländer eine von Gott bevorzugte besondere Menschengattung sind. Sie kämpfen für das Edle und Gute auf der Welt, wie man allenthalben hören kann, und nicht nur mit Worten, sondern sogar mit Blut heischenden Taten. Ihre Offiziere, muß man annehmen, wären mit einem Schwert umgürtete Engel — bildlich gesprochen.

Aber der englandfeindlichen Welt scheint es oft, als hätten die edelmütigsten Menschen dieser Erde sich zum Ausfechten ihres heiligen Krieges gar zu unwürdiger Elemente bedient. Es scheint ihr so. Daß es nicht der Fall sein kann, da jeder Engländer himmelhoch über jedem Deutschen steht, ist offensichtlich.

Wenn also ein zum englischen Militärpolizeikorps gehörender Offizier wie der höchst ehrenwerte Major Arthur James Braybrook den Insassen eines Emigrantenlagers, das er zu leiten hatte, 100 Goldstücke, 1000 Rasierklingen, zwei Schreibmaschinen, Juwelen und andere für einen Engländer wertvolle Sachen abnahm, um sie sich selber anzueignen, ist das kein Grund zur Annahme, daß er von den englischen Prinzipien abgewichen wäre. Ein englisches Gericht wird sich mit dem Fall zu befassen haben und eindeutig zu dem Entscheid kommen, daß dieser Offizier seiner Gesinnung wegen das höchste Lob verdiente. Er hat der Gerechtigkeit zum Sieg verholfen; er hat den Emigranten nur genommen, was sie widerrechtlich aus den Staaten mitgebracht hatten, aus denen sie geflohen waren. Da der Offizier in Erkenntnis seiner erzieherischen Aufgabe das von den Emigranten sozusagen ihren früheren Gast- oder Vaterländern gestohlene Gut, jedes Gesetz mißachtend, an sich nahm, hat er den somit „Erleichterten“ überzeugend vor Augen geführt, wie ruchlos es ist, anderen etwas ohne Berechtigung zu nehmen. Die Empörung und die Besorgnisse, die er damit unter den Bestohlenen weckte, waren für diese Halunken die einzige gerechte Strafe für ihre verflossenen Sünden.
So, nur so, darf die ganze Angelegenheit betrachtet werden. Sie ist ein neues Ruhmesblatt für England, das sich für die Ideale der Menschheit opfert. P.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1941/0290
© Universitätsbibliothek Heidelberg

ERLEI

läufig viertausend
— Verein gebildet,
les Namens Chur-
will allen ihm noch
mensvettern klar-
hen Churchills ein
nd.

Verein zur Glori-
einen Propaganda-
r W.C. ausdehnen
er denken, daß es
iten geben könnte.
doch selbst sagen,
Held sein, obwohl
och in Dünkirchen
bei war, wo doch
gabe die größten
chichte vollbracht

nan bei objektiver
dieser Winston
u den Rückzugs-
h von keiner Lüge
eit abgewichen, ist
einheit zurückge-
f gegen die Wahr-
keit geführt.

schen dem ameri-
n und dem engli-
che Meinungsver-
egriff „Held".

er Unterhaus-De-
Magnay die letz-
„die Zeit scham-
nt, „eine Zeit, in
Vernünftige, mit
, in den Schmutz
ei, so sagte Mag-
schäftigungsloser

ill-Verein gerade
gerten Zustände
r Gemütsbeschaf-
en neu zu gewin-
chtendes Ziel das
nenz vorgaukeln

, daß er das Ob-
falschen Augen
ein großes Licht,
in Leuchter, und

Ems

me, daß er von
bgewichen wäre.
d sich mit dem
eindeutig zu dem
ser Offizier sei-
öchste Lob ver-
igkeit zum Sieg
granten nur ge-
ich aus den Staa-
s denen sie ge-
er in Erkenntnis
be das von den
früheren Gast-
e Gut, jedes Ge-
hm, hat er den
gend vor Augen
anderen etwas
nen. Die Empö-
e er damit unter
en für diese Ha-
Strafe für ihre

gelegenheit be-
neues Ruhmes-
für die Ideale

P.

Bevin: „Kein Land hat den Krieg weniger gewollt als England!"

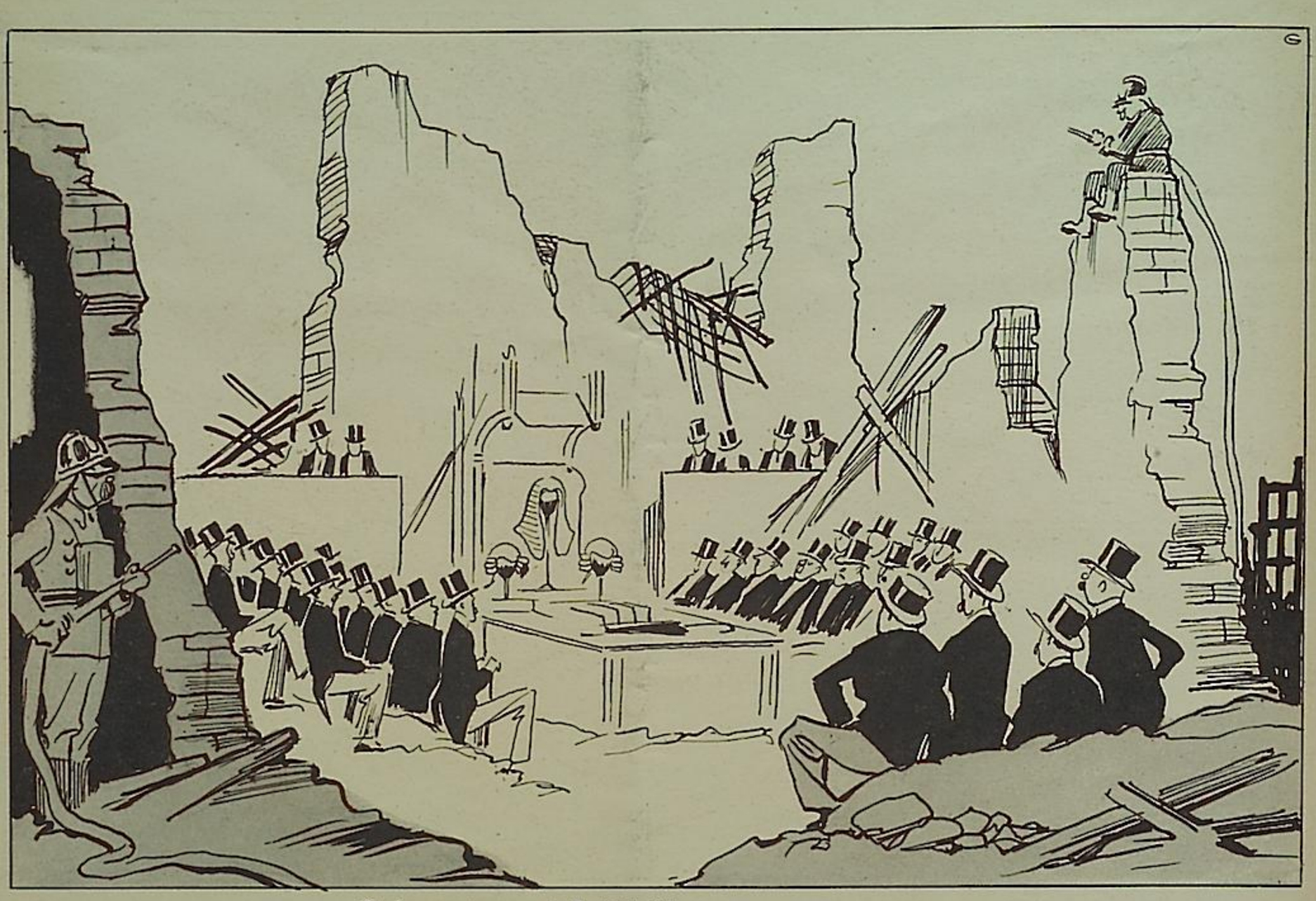
„Halunken, erst ruft ihr mich, um mich dann zu verleugnen!"

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1941/0291

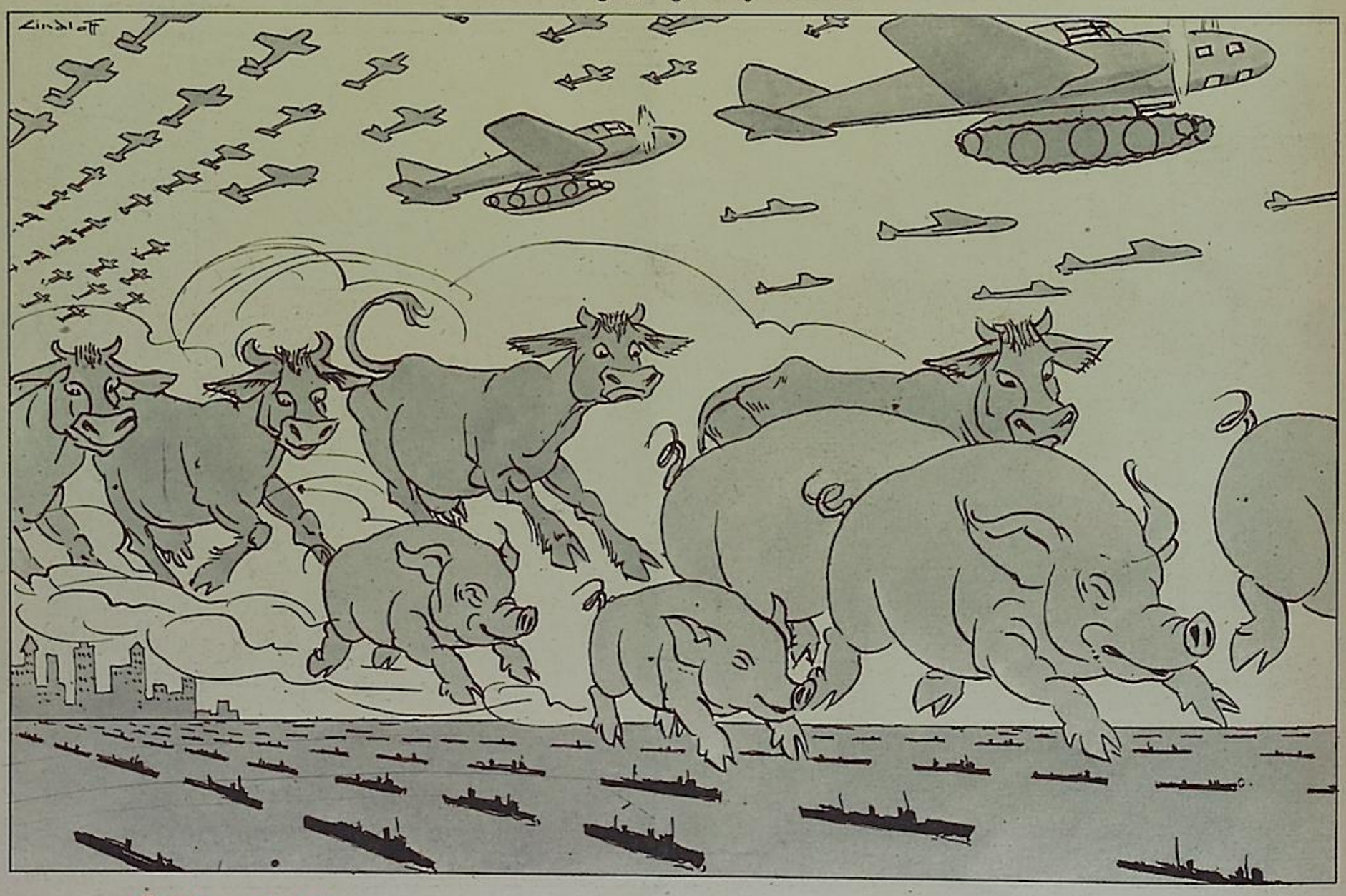
© Universitätsbibliothek Heidelberg



Parlamentstheater mit Freilichtbühne (Aus dem Filmvorschlag: „Der Weg ins Freie")

Vorschläge des Kladderadatsch für

Vorschlag: „Englandhilfe aus USA"



Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

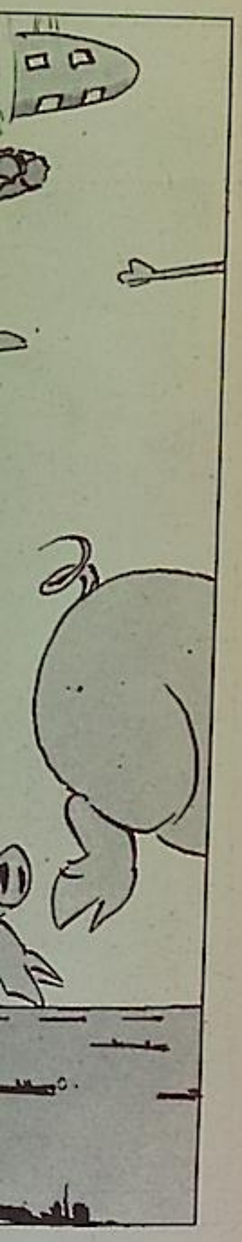
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1941/0292

© Universitätsbibliothek Heidelberg

Vorschlag: „Siegreicher Rückzug aus England"

datsch für englische Propagandafilme

„Nein, danke, – nur in den Spiegel sehen! Nur durch Einschränkungen können wir den Krieg gewinnen." (Aus dem Filmvorschlag: „Plutokraten sparen")



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1941/0293

© Universitätsbibliothek Heidelberg

Interview des Kladderadatsch

mit

WERNER KROLL

„Wieso?“ fragte Werner Kroll, als ich in seine Garderobe trat, wo er gerade damit beschäftigt war, Maske zu machen.
„Ist das denn möglich?“, rief ich erstaunt aus.
„Was denn?“, fragte Werner Kroll.
„Daß Sie der Bewußte sind.“
„Der Bewußte? Nein, der bin ich nicht. Ich bin mir keiner Sache bewußt. — Sind Sie von der Polizei?“
„Nein, von der Presse.“
„Da haben wir's“, entgegnete er, „von der Presse! Das ist schlimm. Das ist sogar sehr schlimm. Das ist schlimmer als die Polizei. Die Polizei fragt ja auch, aber die Presse ..., die Presse quetscht einen aus — mehr als das Finanzamt. Sie wollen mich also interviewen?“
„Das möchte ich.“
„Dann kommen Sie morgen vorm Aufstehen, heute muß ich erst noch gurgeln.“
„? ? ?“
„Ja, wissen Sie denn nicht, daß ich die Stimmen schöner Frauen, urgewaltiger Tenöre und Bässe, bekannter Stars des Films und Kabaretts imitiere, parodiere, karikiere? — Still, still, ich muß mich vor der Vorstellung in Trance versetzen.“
„Aber Sie erklärten doch, Sie müßten gurgeln. Ich bemerke Widersprüche.“
„Mein Herr, wenn Sie von der Presse wären, würden Sie als Interviewer niemals Widersprüche bemerken. Sie würden immer ja sagen und nachher doch etwas anderes schreiben. Von welcher Zeitung sind Sie denn?“
„Vom Kladderadatsch.“
„Vom Kladderadatsch? Das ist doch die Zeitung, welche ...?“
„Dieselbichte.“
„Also die Zeitung, die kein Blatt vor den Mund nimmt?“
„Die gleichfalls.“
„Dann kommen Sie also bei Gelegenheit wieder.“
„Das auch“, wandte ich ein, „aber heute muß ich Sie erst noch interviewen; noch heute! Morgen muß ich den Marsbewohnern einen Besuch abstatten.“
„Na, dann hören Sie, weil es Ihnen gar so eilt: Als ich geboren wurde, kam ich zur Welt, wofür ich nichts kann. Später wurde ich in die Schule gesteckt, wogegen ich mich nicht wehren konnte, und trat dann ins Leben, wie der Rektor das nannte. In diesem Leben hat mich niemand entdeckt. Ich bin selber an allem schuld. Und, und ... und nächsten Monat können Sie wiederkommen.“ W. P.

DIE NEUN EDUARDE

Ein Tatsachenbericht

Vor den sechs Schorschen, auch zwischen und nach ihnen, haben neun Eduarde auf Englands Thron gesessen.
Merkwürdigerweise werden aber von diesen neun Eduarden nur acht gezählt. Einer nämlich, der allererste, heißt nicht Eduard I., sondern Eduard der Bekenner. Er erwarb sich den eigentümlichen Ruhm, unter seinen Zeitgenossen den Preis der Keuschheit davonzutragen, weil er selbst seine Gattin, die schöne Eathe, nicht berührte, sondern seine ehelichen Pflichten absichtlich versäumte; dafür gab ihm das Mittelalter den Namen „der Heilige“. Als König galt er für „wohlwollend, aber schwach“ ...
Zweihundert Jahre nach diesem sonderbaren Heiligen, 1240, taucht in der englischen Geschichte dann Eduard I. auf, der in Wirklichkeit nicht der Erste, sondern der Zweite seines Namens auf dem britischen Throne war. Die britische Nachwelt hat ihn über den grünen Klee gelobt, weil er das englische Parlament eingerichtet hat, und ihn so in Weihrauch getaucht, daß man in diesen Nebeln nicht recht erkennen kann, wie seine Gestalt in Wirklichkeit aussah.
Jedenfalls ließ sich sein Sohn, Eduard der Zweite (der in Wirklichkeit der Dritte war), höchst unköniglich von seiner starken Frau betrügen, gegen die Wand drücken, vom Thron absetzen und acht Monate später schimpflich umbringen. Wie dies denn überhaupt ein Los fast sämtlicher Eduarde Englands ist: Selbst umbringen oder sich oder andere umbringen lassen.
Sein Sohn Eduard III. erntete großen Kriegsruhm und besiegte die Franzosen, gilt aber bei den Vlamen als ein Vorläufer Churchills, weil er diese Bundesgenossen, denen er den Sieg bei Sluis verdankte, in ähnlicher Weise im Stich gelassen haben soll, wie es Winstons besondere Methode ist.
Dessen Sohn, Eduard, der schwarze Prinz, war groß im Umbringen: Als er die Stadt Limoges erobert hatte, ließ er dreitausend Menschen niedermetzeln.
Eduard der Vierte, aus dem Hause York, brachte es in dieser Kunst so weit, daß er nicht einmal seinen eigenen Bruder schonte, sondern ihn in einer Anwandlung von Aberglauben töten ließ. Ein würdiger Vorgänger Eduards des Siebenten, tat er sich als Schürzenjäger und Modegeck hervor.
Sein Sohn hingegen, Eduard V., wurde schon als Kind von seinem Oheim Richard III. ermordet, in zynischer Weise: Um Blutvergießen zu vermeiden, ließ er ihn in seinem Bett ersticken!
Auch Eduard VI., der Sprößling des vielbeweibten Blaubarts, Heinrichs des Achten, starb in jugendlichem Alter, wie man glaubt, vergiftet. In seiner Umgebung meinte man, es sei nicht schade um ihn, da man wegen seiner Herzenskälte doch nicht viel Freude an ihm erlebt hätte, wenn er über siebzehn Jahre alt geworden wäre ...
Am großartigsten als Massenmörder hat sich der beleibte Eduard VII. bewährt, der Erfinder von Krawattenmoden und der Entente cordiale, bekannt auch als dunkler Lebemann, solange er Prince of Wales war: Er ist der Einkreiser Deutschlands und darf als moralischer Urheber des Weltkriegs, als schuldig an den Millionen Toten gelten.
Zu diesen neun Eduarden könnte man noch einen zehnten fügen: Eduard den Achten, Herzog von Windsor. Aber über ihn sind die Akten noch nicht geschlossen ... Fr. Fr.

BALL IN PLYMOUTH

Nach der schwersten Bombardierung von Plymouth, nach der die Bevölkerung die zertrümmerte Stadt in Scharen verließ, erschien in der „News Chronicle“ folgender Bericht:
„Herren und Damen in Gesellschaftskleidung, die ein Diner und einen pompösen Ball in einem luxuriösen Hotel von Plymouth veranstalteten, fuhren in ihren Wagen über die Straßen der Heide, vorbei an den Männern, Frauen und Kindern, die sich in die benachbarten Dörfer schleppten, um dort Ruhe zu finden. Der Ball war auf der Frontseite einer PlymoutherZeitung angekündigt worden, wobei ausdrücklich gesagt worden war, daß Gesellschaftsanzug vorgeschrieben wäre.“
Die Pest über den Berichterstatter! Eine so abgefaßte Notiz ist Gift fürs Volk. Sie erschüttert die Moral der armen werktätigen Bevölkerung. Das hätte sich alles mit anderen Worten sagen lassen. Das gab den Festteilnehmern keine Ruhe. Einige Tage danach lasen die Schriftleiter der „News Chronicle“ dieses Eingesandt:
„Voll Empörung haben wir den entstellenden Artikel in Ihrem Blatt zu Gesicht bekommen. Wir fordern Sie auf, im Interesse Großbritanniens und in Ihrem eigenen Interesse — hochangesehene Leute mißbilligen Ihren Schrieb —, nachfolgende Berichtigung zu veröffentlichen:
In der „News Chronicle“ vom 5. Mai 1941 hatte sich ein Artikel befunden, in dem gesagt worden war, Herren und Damen in Gesellschaftskleidung wären zu einem Hotel in Plymouth gefahren, um dort zu essen und zu tanzen. Sie wären an Männern, Frauen und Kindern vorbeigefahren, die die zerstörte Stadt verlassen wollten. Mit diesem Satz war beabsichtigt, einen Gegensatz zwischen der ärmeren und der wohlhabenden Bevölkerung zu konstruieren. Dieses Tun lehnen wir als verwerflich ab. Es muß für die Flüchtlinge nicht niederschmetternd, sondern erhebend gewesen sein, zu sehen, daß es in England so beherzte Menschen gibt, die, anstatt eine bombardierte Stadt zu verlassen, dieseStadt aufsuchen. Die vornehmeKleidung und die teuren Wagen verrieten den beglückenden Reichtum, den es in England trotz aller Zerstörungen noch gibt. Daran, daß wir zu einem üppigen Mahl fuhren, konnte die Bevölkerung erkennen, wie gut es mit den Lebensmittelvorräten auf der Insel bestellt ist. Unser Tanzen mußte beweisen, daß unser seelisches Gleichgewicht noch nicht erschüttert worden ist. Das gibt den kleinen Leuten Mut, sie richten sich an uns auf, und der Feind erkennt, daß wir noch obenauf sind. Durch die Tanzveranstaltung in einem wohlerhaltenen Hotel in einer zertrümmerten Stadt konnte deutlich darauf hingewiesen werden, wie wenig der Feind doch eigentlich angerichtet hat. Die Bevölkerung von Plymouth lernt erkennen, wie unnütz also eine Evakuierung der Stadt ist, und die Propaganda Duff Coopers bekommt neuen Auftrieb durch unseren Hinweis auf die Geringfügigkeit der Schäden. Zum Schluß sei noch gesagt, daß gerade die ärmste Bevölkerung den höchsten Nutzen durch solche Veranstaltungen wie das Tanzfest in Plymouth haben kann. Sie hat gar keinen Grund, darüber empört zu sein. Wir fragen: gibt es eine bessere Gelegenheit zum Almosen-Sammeln als einen solchen Ball? —
InErwartung einer baldigenVeröffentlichung dieser Entgegnung verbleiben wir Ihre befrackten Festteilnehmer.“ w. p.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1941/0294
© Universitätsbibliothek Heidelberg

E

, in ähnlicher Weise
n soll, wie es Win-
e ist.
der schwarze Prinz,
n: Als er die Stadt
ließ er dreitausend
n.
dem Hause York,
nst so weit, daß er
nen Bruder schonte,
wandlung von Aber-
würdiger Vorgänger
at er sich als Schür-
hervor.
ard V., wurde schon
eim Richard III. er-
Veise: Um Blutver-
eß er ihn in seinem

prößling des vielbe-
nrichs des Achten,
ter, wie man glaubt,
ebung meinte man,
ihn, da man wegen
n nicht viel Freude
n er über siebzehn
e ...
ssenmörder hat sich
bewährt, der Erfin-
n und der Entente
dunkler Lebemann,
es war: Er ist der
und darf als mora-
kriegs, als schuldig
gelten.
n könnte man noch
duard den Achten,
r über ihn sind die
sen ... Fr. Fr.

n und der wohlha-
onstruieren. Dieses
rflich ab. Es muß
niederschmetternd,
sein, zu sehen, daß
Menschen gibt, die,
Stadt zu verlas-
Die vornehme Klei-
n verrieten den be-
es in England trotz
bt. Daran, daß wir
uhren, konnte die
e gut es mit den
der Insel bestellt
beweisen, daß un-
ht noch nicht er-
gibt den kleinen
h an uns auf, und
ir noch obenauf
staltung in einem
er zertrümmerten
rauf hingewiesen
d doch eigentlich
lkerung von Ply-
unnütz also eine
, und die Propa-
mmt neuen Auf-
s auf die Gering-
Schluß sei noch
nste Bevölkerung
solche Veranstal-
in Plymouth ha-
n Grund, darüber
gibt es eine bes-
sen-Sammeln als

Veröffentlichung
en wir Ihre be-
w. p.

SENSATION VOR 150 JAHREN

Daß man einige Juden aus Göttingen verbannt hat, ist ja kein Eingriff in den großen Plan zu ihrer Verbesserung, es ist ja bloß ein untergeordnetes Verfahren gegen sie. Überhaupt begreift man nicht, was eine so große Empfindlichkeit gegen den Zustand der Juden bei uns bedeuten soll. Ist denn dieses Volk so wichtig und so genievoll, so fruchtbar für uns, daß wir es mit solcher Gewissenhaftigkeit hegen sollen? Dieses sehe ich nicht ein. Warum wollen wir unseren Boden anders bearbeiten, um eine sehr unnütze Frucht zu nähren, die unter unserem Klima nicht gedeiht, und sich auch nicht nach ihm bequemen will? — Jetzt erklärt der erbärmlichste Betteljude seinen traurigen Zustand durch Christendruck. Koalisiert man sie mehr, öffnet ihnen alle rechtlichen Wege zu Handel und Wandel, wobei jene Entschuldigung wegfällt, so werden sie finden, was für ein erbärmliches Volk sie sind. Mendelssohn ist viel zu viel erhoben worden. Hätte er in einem ganz jüdischen Staat gelebt, so würde er ein sehr gemeiner Verbreiter ihrer abgeschmackten Zeremonien usw. geworden sein. — Berlin ist es und nicht Judäa oder Jerusalem, was ihm einigen Vorzug gab. Es müßte ja mit dem Teufel zugehen, wenn ein Geschöpf, das wenigstens Menschengestalt hat, nicht hier und da für die Wahrheit empfänglich sein sollte. Ich sehe nicht ein, warum wir mit vielem Aufwand eine Pflanze bauen sollen, die sich nicht für unser Klima schickt und die uns wahrlich nichts einträgt, bloß aus dem empfindsamen Prinzip, daß das Pflänzchen nicht verlorengehe.

So schrieb Deutschlands größter Satiriker, G. Ch. Lichtenberg, schon 1791 im „K"-Heft seiner Aphorismen.

CANARI DOPPELGESCHLECHTLICH!

Einem ausländischen Forscher ist es gelungen, vermittels Hormonübertragung Kanarienweibchen, die niemals singen, in männliche Canaris zu verwandeln und zum Singen zu bringen. Auch die Rückverwandlung ist gelungen.

Jüngst ruhte noch meine weibliche Brust,
ich hab mich zu singen geweigert;
heut singe ich aber aus vollster Brust,
man hat mich zum Männchen „gesteigert"

Dann wurde ich wieder zurückversetzt
ins klanglose Weibchen-Register
und bleibe, doch nicht bis zu guter Letzt,
einstweilen bei diesem Geflüster.

So geht's nun immer hin und her,
die Wandlung wird krasser und toller:
mit dem letzten männlichen Exterieur
da wurde ich gar zum Roller ... m. br.

VORGESCHMACK *Roosevelt: „Hm, so was würde mir ja großartig zu Gesicht stehen!"*

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1941/0295
© Universitätsbibliothek Heidelberg

J. GÖRRES

in seiner sogleich nach ihrem Erscheinen 1819 verbotenen Schrift „Teutschland und die Revolution“:

„Aber Gott weckt bisweilen eine heidnische Tugend, um gern christliche Heuchelei zu strafen, die, während sie mit Leichtsinn ungerechte Kriege beschließt, worin Hunderttausende von Menschen fallen, nur dann des Christentums gedenken will, wenn die Flamme, der sie von Ferne mit Vergnügen zugesehen, endlich das eigene Dach ergreift.“

ER ZECHT

Von Heinrich Noeren

Nöke trinkt mit Maßen Wein.
Nach dem ersten Gläschen — horch! —
klappert er: „Auf e i n e m Bein
soll ich stehn? bin ich ein Storch?“

Also glast er Nummer z w e i. —
„Sind nicht auch für das Geschlecht
aller guten Dinge d r e i?
außerdem ist's Bremer Recht!“ —

„Noch ein Gläschen schenkt mir ein!
Erde, Wasser, Feuer, Luft:
v i e r fach eint im edlen Wein
sich der Elemente Duft.“ —

„Fünffach gliedert sich mit Kopf,
fünffach ist durchsinnt der Rumpf:
f ü n f mal an fünf Gläser klopf
Gliedern ich und Sinnen Trumpf.“ —

Jedem Tag eins zugedacht:
s e c h s! dem Sonntag: s i e b t e s Glas!
Eins den Göttern: „Wirt, gib a c h t!“
So zecht Nöke Wein mit Maß.

Kladderadatsch

Im Rampenlicht...

KLEINES BÜHNEN- UND FILMWÖRTERBUCH

„Ein jeder Stand hat seinen Frieden, ein jeder Stand hat seine Last“ — und auch seine eigene Sprache.
Wenn es auch zweckmäßiger ist, vielsagend zu schweigen als nichtssagend zu reden, so möchte doch über das Thema „Bühne und Film“ jeder gern mitreden können.
So sollen denn einige der wichtigsten Begriffe aus der Welt des schönen Scheins — worunter ausnahmsweise nicht der Tausendmark-Schein zu verstehen ist — hier kurz erläutert werden.

A*ffekt, der* = die gewaltige Bewegung des Darstellers auf der Bühne, während er alles mit fortreißt. Ein Glück, wenn er zuweilen die Kulissen stehenläßt.
Akustik, die = siehe unter Applaus.
Angabe, die = die Kunst der Nichtskönner.
Applaus, der = die akustische Wirkung der darstellerischen Leistung. Allen physikalischen Gesetzen zum Trotz kann sie auch durch stumme Szenen ausgelöst werden.
B*allett, das* = die einzige Kunstform, die immer Hand und Fuß hat.
Bonvivant, der = lebt von der Illusion des Zuschauers, daß er so viel Geld verdient wie er brauchte, wenn er wäre, was er scheinen soll.
C*harge, die* = Fremdwort aus dem französischen charger = laden: eine Rolle, deren Träger „geladen“ ist, weil ein andrer die Hauptrolle spielt.
Clarinettist, der = der einzige Mensch beim Theater, der immer ein Blatt vor den Mund nimmt.
Claqueur, der = Theater-Handwerker.
D*ichter, der* = kommt zuweilen, wie der Kaufmann, in die peinliche Lage, daß ihm der Stoff ausgeht. Er muß dann einen anderen weit herholen.
Double, das = die Film-Philosophie der „Als ob“.
Drehbuch, das = Film-Manuskript, an dem so lange gedreht wird, bis der Verfasser es nicht mehr erkennt.
E*instellung, die.* Was man unter „Einstellung“ verstehen will, kommt ganz auf die Einstellung an. Oft schon hat die Einstellung unbegabter Darsteller so viele „Einstellungen“ bei der Aufnahme verdorben, daß die Einstellung des Betriebes nötig wurde.
Engagement, das = die Ausgleichsverhandlung.
Erinnerungen, die = die Erinnerungen eines Theaterkapellmeisters nennt man meist kürzer „neue Oper“.
Extempore, das = ein lautes Wort gegen den Wortlaut.
F*ehlbesetzung, die* = Rollen, die ein anderer spielt.
G*age, die* = höchstens die Hälfte.
Generalmusikdirektor, der = ein taktvoller Mensch, von dem man nicht weiß, ob man ihn als Generaldirektor der Musik oder Direktor von Generalmusik ansehen soll.
H*eldenvater, der* = Schauspieler in reiferen Jahren, der meist einen Vollbart um die Stimme hängen muß.
I*ndisposition, die* = Naturschutzgebiet für Sänger.
K*alkulation, die* = der Rechenfehler.
Komiker, der = einer der wenigen Menschen, die bestimmen können, wann man über sie lachen soll.
Kulissen, die = haben Ähnlichkeit mit Zaubertricks. Sie interessieren einen nur so lange, wie man nicht dahinter gekommen ist.
L*einwand, die* = erträgt als Projektionsfläche im Kino aufrecht die Filme aller Art und Qualität.
Liebhaber, der = darf kein Amateur sein.
M*askenbildner, der* = hieß früher Friseur, aber das Fremdwort kommt nur noch in dem Begriff „frisierte Schnauze“ vor. Der Maskenbildner hat das Vorrecht, sogar Prominenten den Kopf zurechtrücken zu dürfen.
Manuskript, das = Erzeugnis dichterischer oder schriftstellerischer Tätigkeit. Oft so zart, daß es keinen Druck verträgt.

Eine Schauspielerin sagte eines Tages zu Georg Alexander: „Der Mann, der mich heiraten will, muß ein Held sein!“
Besann sich Georg nicht lange, sah die Dame prüfend an, und es entfloh dem Gehege seiner Zähne: „Aber so schrecklich sehen Sie doch eigentlich gar nicht aus!“

N*achwuchs, der* = etwas zum Auswachsen.
O*bergewandmeister, der* = Vorspiegelung eines höheren Dienstgrades: Untergewandmeister gibt es nämlich nicht.
P*lagiat, das* = wenn zwei dasselbe tun.
Premiere, die = Veranstaltung, für die sich viele Stücke nicht eignen.
Q*uatsch, der* = der Schwank im Urteil des Publikums, das eben noch über ihn gelacht hat.
Quellenangabe, die = die Quellenangabe müßte bei manchem Werk mehr Zeit in Anspruch nehmen als dieses selbst und bleibt daher weg.
R*eklame, die* = die Kunst, mit vollem Munde zu sprechen.
Revue, die = ein Bühnenwerk, das vom Stoffmangel lebt, vom Stoffmangel bei Kostümen.
S*tar, der* = Zug-Vogel.
T*alentpächter, der* = Direktor eines Kunstinstitutes.
U*fa* = Hauptstadt von Baschkirien.
V*entilator, der* = in manchem Theater das einzige, was wirklich zieht.
W*agnis, das* = der Fortschritt vom Gemeinplatz.
X = das, was sich kein Publikum auf die Dauer für ein U vormachen läßt.
Y = überflüssiger Buchstabe.
Z*arah* = Stimmenphänomen: d i e Tiefe ist die Höhe!

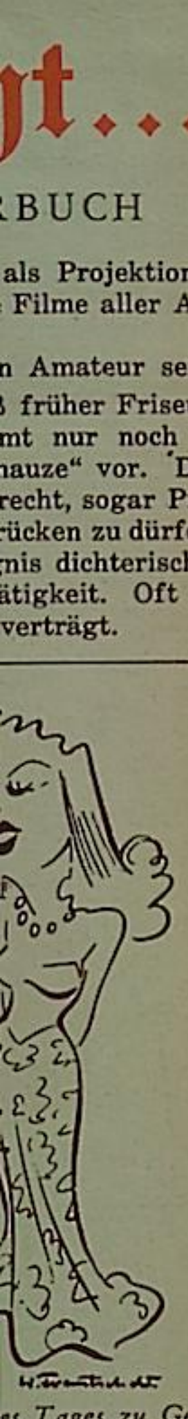
UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1941/0296
© Universitätsbibliothek Heidelberg

gt...

RBUCH

als Projektions-
Filme aller Art

n Amateur sein.
ß früher Friseur,
mt nur noch in
nauze" vor. Der
recht, sogar Pro-
rücken zu dürfen.
gnis dichterischer
ätigkeit. Oft so
verträgt.



es Tages zu Georg
mich heiraten will,

ge, sah die Dame
dem Gehege seiner
h sehen Sie doch

zum Auswachsen.
= Vorspiegelung
s: Untergewand-
ht.
dasselbe tun.
tung, für die sich

nk im Urteil des
über ihn gelacht

e Quellenangabe
mehr Zeit in An-
selbst und bleibt

nst, mit vollem

k, das vom Stoff-
gel bei Kostümen.

ktor eines Kunst-

schkirien.
hem Theater das

ritt vom Gemein-

ublikum auf die
n läßt.
be.
n: die Tiefe ist

IN ENGLAND WURDE DIE KORSETTSTEUER EINGEFÜHRT

„Was fällt Ihnen denn ein, sind Sie wahnsinnig geworden?"
„Entschuldigen schon, Miß, wollte nur mal feststellen, ob Sie steuerpflichtig sind!"

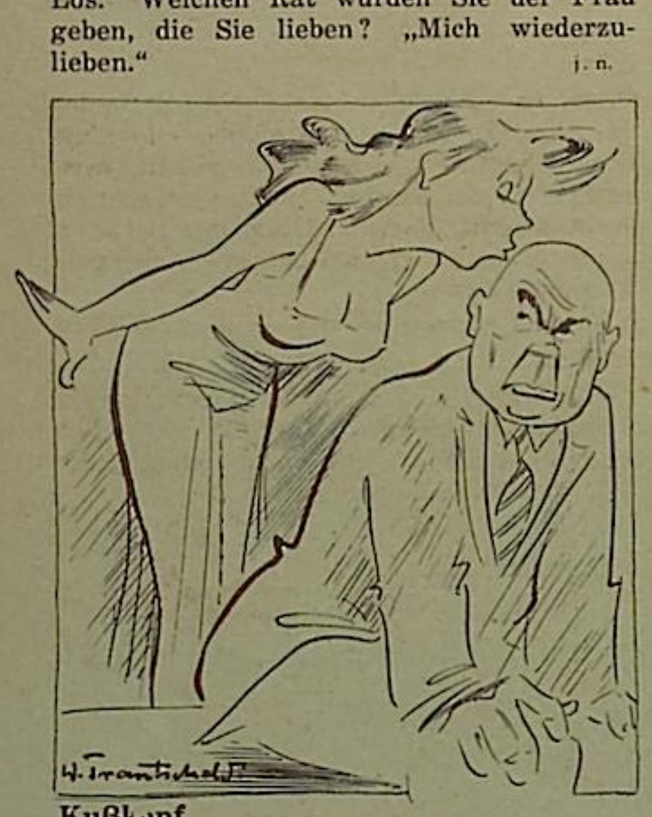
FAMILIENIDYLLE

Im Mai dieses Jahres des plutokratischen Unheils hatte Mister Roosevelt an einem der Banketts teilzunehmen, ohne die bekanntlich die Demokratien nicht auskommen können. („Die Politik geht durch den Magen.") Zu essen gab es: „Alt-englische Ausreiß-Suppe — Grönlandwal-Mayonnaise — Pleitegeierleberpastete — serbischer Hammel in Irak-Öl gebraten — Eiertanzkuchen à la Halifax — Bomben- und Granatäpfel in Meerwasser getaucht — arabischer Mokka (extra heiß)". Getrunken wurde dazu Griechenwein.
Roosevelt konnte die Mahlzeit nicht verdauen. Der Onkel Doktor mußte kommen; er stellte eine nervöse Magenverstimmung fest. Roosevelt mußte ins Bett.
Nun waren aber gerade wieder sehr viele Leute mit Roosevelt unzufrieden und wollten von ihm eine Reihe von unangenehmen Fragen beantwortet haben. Als Roosevelt das hörte, wurden seine Leibschmerzen schlimmer. Er stöhnte und wälzte sich in seinem Bett und sagte: „Mutti, geh du!" Und Mutti ging.
Mutti Roosevelt hielt viele Reden, in denen sie ihren Franklin über den grünen Klee lobte und alle beschimpfte, die mit ihrem Ehetrautesten nicht einverstanden waren. Wer wollte das einer Mutti übelnehmen? Franklin aber saß im Weißen Haus (nicht zu verwechseln mit Waisenhaus) und freute sich wie ein Stint. So eine Demokratie ist doch eine feine Sache: der verantwortliche Präsident darf krank spielen, derweil seine Frau herumreist und unverantwortliche Reden hält ...
Roosevelt gab sich seiner Lieblingsbeschäftigung hin: er schrieb Briefe — Briefe an Könige, die für einen Demokraten ebenso aufregend sind wie die Briefe von Dienstmädchen an Filmstars. Sein ältester Sohn aber trug die Briefe aus. In einer Uniform, wie sich das für einen Briefträger gehört.
Papa Roosevelt war sehr zufrieden. Seine gute Stimmung drohte jedoch zu platzen, als sein zweiter Sohn bei ihm erschien und berichtete, daß man ihn nicht bei den Soldaten annehmen wolle. „Was?" schimpfte der allmächtige Magenverstimmte, „die sollen sich vorsehen. Warum wollen sie dich denn nun nicht nehmen?" Der zweite Sohn gestand: weil er kurzsichtig sei. Da strahlte Papa Roosevelt wieder. „Kurzsichtig? Das bin ich auch. Du wirst mein Nachfolger. Kurzsichtigkeit prädestiniert in einer Demokratie für die Politik!"
Roosevelt aalte sich. Es ist doch schön, kränkelchen zu spielen. Man kann zu Hause seinen Liebhabereien nachgehen, während die Frau Gemahlin in der Welt das Durcheinander anrichtet, das ein demokratischer „Staatsmann" für seine Geschäftsführung braucht. Roosevelt hat sich neben dem Briefschreiben auch mit Familienforschung beschäftigt. Er wollte die Ahnen seiner Mutter kennenlernen, die Delanos. Er fand Offiziere, Beamte, Bürgermeister und — einen Pferdedieb und mehrere Preisträger im nationalen Lügenwettbewerb (Spaß beiseite: so was gibt es in den USA).
Als Mutti nach Hause kam, zeigte ihr Roosevelt stolz den Stammbaum. „Schau mal, Mutti! Ich hab' nicht nur das Zeug zum Kreuzritter und Messias, ich bin auch ein Goethe!" Mutti staunte. Goethe? Was ist das? „Das ist ein Mann, auf den die Deutschen stolz sind", erklärte Papa Roosevelt. Und Mutti Roosevelt ergänzte gewohnheitsmäßig: „Den wir also von der Nazityrannei befreien werden."
„Richtig!" sagte er, „er ist ja auch mit mir verwandt". Dabei hielt er ihr stolz ein Gedicht unter die Nase. Und Mutti las: „Vom Vater hab' ich die Statur, des Lebens ernstes Führen, vom Mütterchen die Frohnatur und — Lust zu fabulieren ...". bux

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1941/0297
© Universitätsbibliothek Heidelberg

AM RANDE DES ALLTAGS

Selbstporträts
Wer kennt nicht noch die sogenannten „Torturbüchlein“ in Albumform, in denen jeder Heimgesuchte auf alle möglichen Fragen Rede und Antwort stehen mußte, um sich damit selber zu charakterisieren. Auch Theodor Fontane mußte daran glauben. Ein Blatt dieser Art, das seine Unterschrift trägt, sei hier wiedergegeben:
Welche Eigenschaft schätzen Sie am Manne? „Gehorsam.“ Welche an der Frau? „Caprice.“ Was ist Ihre hervorstechendste Eigenschaft? „Indifferenz.“ Wie verstehen Sie das Glück? „Gar nicht.“ Wie das Unglück? „Auch nicht recht.“ Wo möchten Sie leben? „In meiner Stube.“ Was wünschen Sie am sehnlichsten? „Luft, Licht.“ Wer ist in Ihren Augen der größte Dichter, Schauspieler, Musiker, Maler? „Wechselt alle 5 Jahre.“ Welche Fehler finden Sie am verzeihlichsten? „Die meinigen.“ Lieben Sie das Ideale oder das Reale? „Die Diagonale.“ Was ist am schwersten zu erreichen? „Papst oder großes Los.“ Welchen Rat würden Sie der Frau geben, die Sie lieben? „Mich wiederzulieben.“ j. n.



Kußkopf
In Wisconsin verlangt ein Mann die Scheidung von seiner Gattin, weil sie ihn ständig auf die Glatze küsse, was er nicht mehr ertragen könne.
Da soll er ihr doch sagen, wo er geküßt zu werden wünscht. p. b.

Der Alte Fritz
Als es um den König schon sehr schlecht stand, hatten die klugen Leipziger Kaufleute, die mit seinem nahen Tode rechneten, allen Trauerflor aufgekauft, der zu haben war. Der König äußerte ergrimmt darüber: „Wenn ich hoffen könnte, daß in diesem Falle mein Wille nach meinem Tode befolgt würde, so wäre ich sehr geneigt, zu befehlen, mich rosenrot zu betrauern. Während ich damit den Leipziger Wucherern einen Strich durch ihre Rechnung machte, würde ich zugleich das schöne Geschlecht wieder mit mir aussöhnen, dem ich während meines Leben so wenig Gefälligkeiten erwiesen habe.“ j. n.

Verkehrserleichterung in USA.
Einzelne Bundesstaaten der USA. planen die Einführung einer Vorschrift, daß an den Autos die Nummern nicht nur vorn und hinten am Wagen, sondern auch unter dem Wagen anzubringen sind.
Diese Vorschrift wird durch die Steigerung der Autounfälle in den USA. notwendig geworden sein. Die Überfahrenen können in Zukunft die Nummer viel leichter lesen. k. v.

Jüdische Ausgrabung
Schon unsere Vorfahren hatten ihr Kreuz mit der koscheren Nation, wovon ein Pressebericht der „Samstägigen Frankfurter Kaiserl. Reichs-Ober-Post-Amts-Zeitung“ vom 10. Oktober 1789 üble Kunde gibt:
„Wien, vom 3. Oktober. Von den unter das Militär abgegebenen Juden werden noch immer viele entlassen, weil sie zu nichts zu gebrauchen sind. So oft ein Schuß geschieht, machen sie einen Sprung in die Höhe, fallen nieder auf den Boden und strecken alle Viere von sich wie ein im Wasser erschlagener Frosch. Arbeiten wollen sie auch nicht, aber handeln. Sie vertauschen, wenn sie keine andere Gelegenheit zum Handeln haben, gegeneinander ihre Knöpfe von den Montierungen, damit es nur gehandelt heißt.“ j. n.

DER ANTENNENMAST

Einst wurde ein Antennenmast
von tiefer Schwermut jäh erfaßt.
Im Zeichen sportgerechter Schlankheit
erschien ihm Mast wie eine Krankheit.
Er wollte deshalb auf der Stelle
ätherisch werden wie die Welle.
Mit Eifer trieb er Frühgymnastik,
doch leider, leider viel zu hastig.
Er beugte sich nach links und rechts
und brach — im Eifer des Gefechts.
Den Mast, der nun erst recht „geknickt“,
hat mancher staunend angeblickt.
Und jeder sprach: Das tat der Wind! —
Wie nüchtern doch die Leute sind.

Rolf Sievers

Gewissenhaft
Einer Villenbesitzerin bei Neapel wurden 300 Lire gestohlen, während der Dieb 1500 Lire unberührt ließ. Am nächsten Morgen bekam sie in einem Brief 400 Lire zurück; der Dieb hatte mit den gestohlenen 300 Lire 1000 Lire gewonnen und war so gewissenhaft, die Eigentümerin des Einsatzes an dem Gewinn teilnehmen zu lassen.
Hätte er die 300 Lire im Spiel verloren, wäre er wohl so gewissenhaft gewesen und hätte die 1500 Lire auch noch geholt. p. e.

Heilsame Lehre
In der Nähe von Cannes war ein betrunkener Seemann bei der Rückkehr von einer Kneiptour, die er in Begleitung seines Papageis gemacht hatte, in eine Baugrube gefallen. Er hatte sich schwer verletzt. Nur dadurch, daß der Vogel unablässig: „Noch ein Absinth!“ schrie, wurde man aufmerksam und der Verunglückte konnte gerettet werden.
Eine heilsame Lehre! Der Mann wird bestimmt in seinem ganzen Leben sich nicht wieder besaufen, ohne seinen Papagei mitzunehmen. v. b.

Berliner Geschichtchen
Komme ich da neulich in eine kleine Stampe in der Beuthstraße und verlange eine von den im Schaufenster ausgestellten „Buletten“, hochdeutsch Frikadellen genannt. Der Serviermeister, ein altes Inventar, bringt das sonderbare Monstrum auf einem Teller ohne alles. „Dürfte ich wenigstens um ein Brötchen bitten“, fragte ich bescheiden und zücke meinen Bezugschein. — „Nich nötig“, meint mein Ganymed stolz, „et sind schon zweie drin!“ ... Als ich später mit ihm abrechnen will und währenddessen meine brennende Zigarette auf die vor mir stehende Aschenschale gelegt hatte, zischt er mir beim Aufzählen des Wechselgeldes ärgerlich zu: „Nehmen Se die Zijarette von'n Disch, ick kann den Rooch nich verdragen!“

Frage
In Budapest wurde eifrig auf einen Mann gefahndet, der in überfüllten Straßenbahnen oder wo sonst Gedränge herrschte, junge Damen in den verlängerten Rücken zu kneifen pflegte, und zwar derart kräftig, daß die davon Betroffenen vor Schmerzen aufschrien. Eine Kriminalbeamtin hatte einen Einfall. Sie bestrich sich den bewußten Teil ihres Rockes mit schwarzer Kreide. So erwischte man auch richtig den Kneiferling, einen achtzehnjährigen Jüngling.
War das nun ein Kniff ins Schwarze oder nicht? p. b.

Oha!
Der in Tulfa (USA) arbeitende städtische Hundefänger Ernst Roberts wurde seines Amtes enthoben. Er hatte auf der Straße vier Männer und eine Frau, die stark angetrunken waren, „eingefangen“ und in den Hundezwinger gesteckt.
Oha, Mr. Roberts, Zoologie schwach, Sie haben Affen mit Hunden verwechselt. a. s.

MORGENSTUND...

„Sehen Sie, Frollein, als Sie hier noch nicht wohnten, ist der junge Herr drüben nie vor 10 Uhr aufgestanden.“

Aladderadatsch

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1941/0298
© Universitätsbibliothek Heidelberg

auf einen Mann ge-
ten Straßenbahnen
e herrschte, junge
en Rücken zu knei-
art kräftig, daß die
merzen aufschrien.
te einen Einfall. Sie
n Teil ihres Rockes
erwischte man auch
inen achtzehnjähri-

ins Schwarze oder
p. b.

beitende städtische
s wurde seines Am-
uf der Straße vier
stark angetrunken
in den Hundezwin-

e schwach, Sie ha-
rwechselt. a. s.

UND...

noch nicht wohnten,
Uhr aufgestanden."

Briefkasten

Weimar. S. R.: In der „Thüringer Gauzeitung" vom 4. Mai lesen wir folgendes Gesuch: „Junge Frau sucht bei Kammersängerin Gesangsunterricht geg. Nervenmassage (gepr. Masseuse)."

Wenn die Nerven ich massier',
und sie kann noch singen,
zeigen euch die Töne hier,
daß sie Schmerz bezwingen.

Aumühle bei Hamburg. v. Br.: Das „Hamburger Fremdenblatt" Nr. 117 enthält folgende Anzeige: „Konservations - Lexikon (Brockhaus oder Meyer), gut erhalten, zu kaufen gesucht."
Das Konservationslexikon, von Damen für Damen verfaßt, enthält alle in der Welt bekannten Schönheitskonservierungsmittel.

Berlin. Im „Stralsunder Tageblatt" Nr. 101 lesen wir: „Einen guten Fresser zu verk. Karl-Laforce-Weg 35 mittlere Tür links."
Man kann es ja verstehen — aber es bleibt doch eine Gefühlsroheit ...

Wien. Im „Neuen Wiener Tagblatt" Nr. 123 sucht ein „M.U.-Dr., Wiener" eine Frau.
Ein M.U.-Dr. ist ein Doktor mit mildernden Umständen: es wirkt sicher empfehlend, daß der Herr diese Prädikation aus seinem Doktor-Examen so offen angibt.

Neumark. In einer Beschreibung des Afrikareisenden Schulz sagen die „Leipziger Neuesten Nachrichten" Nr. 122 u. a.: „Unser jetziges, so selbstbewußtes Nashorn stammt von ihm, weiter Riedböcke und Paviane."
Wenn das Darwin noch erlebt hätte!

DIE DREIZEHNSTÖCKIGE PAGODE

Altchinesische Liebesgeschichten
Deutsch von Franz Kuhn

Die zarten altchinesischen Liebesgeschichten erinnern uns an die schönsten Stiche aus der Zeit der Sung- und Ming-Dynastie

Gebunden RM 8.50

STEINIGER-VERLAGE BERLIN
im Dom-Verlag

Reutlingen. O. S.: Die „Reutlinger Zeitung" Nr. 92 schreibt: „Daß Reuter noch die charakterlose Frechheit besitzt, dem von britischen Mördern gewaltsam beseitigten griechischen Ministerpräsidenten nachzusagen, er habe Selbstmord begangen, weil er der britischen Situation nicht gewachsen gewesen sei, das ist weiter nicht verwunderlich, denn die Churchillisten zeigen sich immer wieder als waschechte Verbrecher."
Die britische Situation war allerdings für Griechenland sehr kritisch.

Stuttgart. Das „Neue Tagblatt" Nr. 113 enthält folgende Anzeige: „Akademiker, 37 Jahre, mit schönem Einkomm., wünscht mit junger kath. Witwe im Alter von 27 bis 34 Jahren, u. U. mit Kind, aus nur wohlsit., angesehener Familie zwecks bald. Heirat in Verbindung zu treten."
Warum der Akademiker bloß eine Witwe will? Will er lebenslänglich was zum Trösten haben?

AUSTERN

In Alabama (U.S.A.) bildete sich eine Vereinigung zum Schutz gequälter Austern.

So ist der Mensch. Da schmaust er
mit Behagen eine Auster,
bedenkt nicht, daß sie nicht nur einen Bart,
sondern auch Nerven hat, fein und zart.
Mit unwürdiger Begier
verschlingt er das lebendige Tier.
Also gründen wir einen Verein!
Schutz der Austern soll seine Losung sein!

Rings durch die Welt rast-Kampf und Streit.
D e n Leuten tun die Austern leid.

Wollt ihr wissen, wo das geschah?
Natürlich in Amerika.

h. p.

Königsberg, Pr. M. Br.: In der Königsberger „Preußischen Zeitung" vom 27. April 1941 beginnt ein Heiratsgesuch mit folgenden Worten: „Akademiker sucht gebildete Lebenskameradin bis 24, nicht u. 1,68, schlank, unverk. sehr lange Zöpfe Beding., kirchl., wenig interess., natürl. u. naturlieb., warmherz."
Ja, unverkennbar ...? Ei, wie macht man's bloß?
Doch halt, hab ich's nicht irgendwo ganz „haargenau" gelesen:
Tritt man ihr auf die Zöpf', — und sie schiebt leichthin von dir los,
behältst du zwar die Zöpfe, die famos,
doch Maid und Zöpfe sind bestimmt nicht echt gewesen!

Hamburg. P. B.: Im Hamburger Fremdenblatt vom 7. Mai 1941 lesen wir: „Klosettdeckel, Mahagoni, zu kaufen gesucht. Ang. S. S. 10 317 Frdbl."
Vornehmheit ist aller Laster Anfang!

Magdeburg. H. L.: „Der Mitteldeutsche" Nr. 113 enthält folgende Anzeige: „Alter Herr, Junggeselle, welcher vor 3 Jahren am Hasselbachplatz mit Dame in Lederjacke ins Gespräch kam, möchte seine Adresse angeb."
Natürlich nur, wenn er noch immer Junggeselle ist.

Zwickau. Das „Zwickauer Tageblatt" Nr. 82 meldet aus Niederwürschnitz: „Diamantene Hochzeit feiern heute Montag die Eheleute R. U. (geb. 7. April 1857) und S. geb. S. (geb. 13. Februar 1801)."
Da sieht man wieder, wie glücklich eine Ehe sein kann, wenn die Frau soviel älter ist als der Mann, daß sie die Leitung übernimmt.

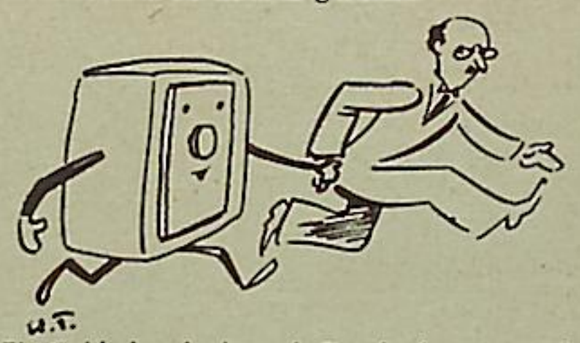
Gelsenkirchen. A. H.: Der „Westfälische Beobachter" Nr. 123 schreibt: „Besitzer von Hunden, die in den Stadtgärten und Parks frei herumlaufen, müssen zur Anzeige gebracht werden, denn sie haben keinen Sinn

für den Wert und die Bedeutung der für die Allgemeinheit und die Gesundheit unserer schwerarbeitenden Bevölkerung geschaffenen Anlagen."
Die Hundebesitzer sind zu bestrafen, die Hunde zu verwarnen.

Kassel. E. Fr.: Die „Kurhessische Landeszeitung" vom 2. Mai sagt bei der Würdigung eines 95 Jahre alten Weichenstellers in Marbach: „Der Hochbetagte verfolgt mit bedauernswerter geistiger Frische noch das große Geschehen der Gegenwart."
Wenn man dem alten Mann freilich auch die Reden der englischen Minister zum Lesen gibt, dann ist er schon bedauernswert.

Wien. Im „Neuen Tagblatt" Nr. 123 finden wir folgende Anzeige: „Wienerin mit gründlichen kaufmännischen Kenntnissen, wirtschaftlich, mit Bargeld, blond, sympathisch, sucht zwecks Verehelichung die Bekanntschaft eines tüchtigen Apothekers zwischen 40 und 50 Jahren."
Nur eines Apothekers? Wenn nun aber ein Doktor kommt?!

Königsberg. A. L.: In der „Königsberger Allgemeinen Zeitung" Nr. 118 findet sich folgende Anzeige: „Größerer durchgehender Geldschrank zu kaufen gesucht."



Ein Geldschrank, der aufs Durchgehen eingerichtet ist, ist für manchen Kassierer doppelt wertvoll.

Verlag und Druck: Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin SW 68, Beuthstraße 6-8 – Hauptschriftleiter: Curt Hotzel, Berlin-Charlottenburg – Stellvertreter: Betty [illegible]er, Berlin – Anzeigenleiter: Richard Albrecht, Berlin-Wilmersdorf – Z.Z. gültige Anzeigenpreisliste 3 – Fernruf: 16 [illegible] Postscheckkonto: Berlin 207 81 – Für nicht-verlangte Einsendungen keine Gewähr. Alle Rechte für Texte und Bilder vorbehalten. Nachdruck auch mit Quellenangabe ohne Erlaubnis des Verlages verboten. Einsendungen sind an die Schriftleitung, nicht an einzelne Schriftleiter zu richten. Für Briefkastenbeiträge wird nichts vergütet – Copyright by Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin. – Printed in Germany. – Entered as second class matter, Postoffice New York N. Y. Der Kladderadatsch erscheint wöchentlich. Bezugspreis vierteljährlich direkt vom Verlag RM 3,60 zuzüglich Bestellgeld, monatlich durch die Post RM 1,20 zuzüglich Bestellgeld. Bestellungen nehmen auch alle Buchhandlungen, Bahnhofsbuchhandlungen u. Zeitungshändler entgegen. Abbestellungen nur mit vierwöchiger Frist jeweils zum Ablauf des Kalendervierteljahres.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG

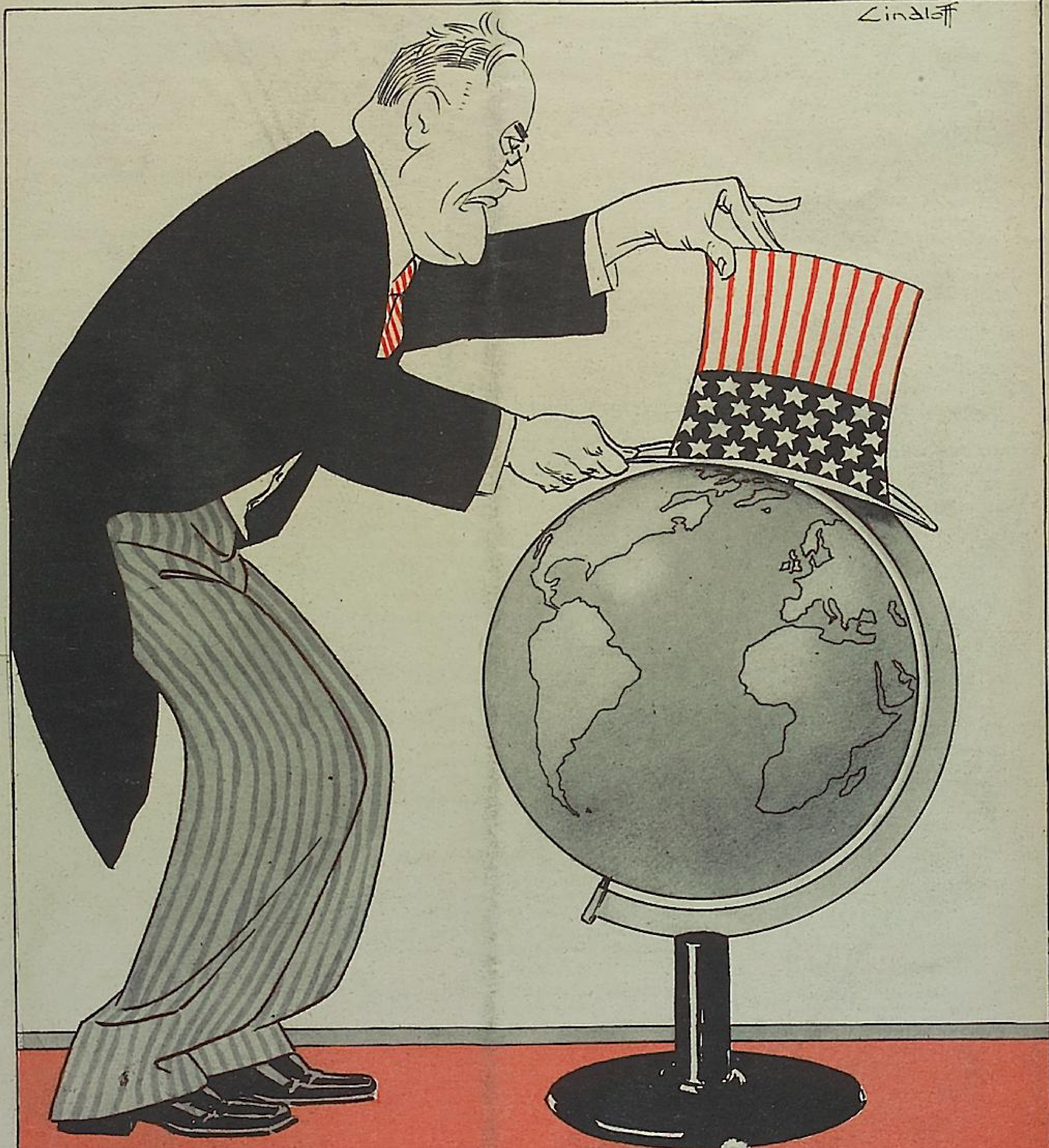
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1941/0299

© Universitätsbibliothek Heidelberg

y 5442

SEIT 1848 DIE GROSSE POLITISCH-SATIRISCHE WOCHENSCHRIFT

DILEMMA



Roosevelt: „Wie bekomme ich nur die Erdkugel unter diesen Hut?"

Kladderadatsch

EIN SPIEGELBILD DER DEUTSCHEN GESCHICHTE
UND DES WELTGESCHEHENS

30 PF.

Kladderadatsch

NUMMER 23 · 94. JAHRGANG · BERLIN, 8. JUNI 1941

DIE STIMME SEINES HERRN

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1941/0301

© Universitätsbibliothek Heidelberg

Ein demokratischer König stört nicht!

Es ist das Verdienst des Kladderadatsch — das muß einmal vor der Geschichte festgehalten werden — gewisse Zusammenhänge zwischen der althellenischen Mythologie und dem Schicksal des jüngstvergangenen Griechenkönigs Georgios II. aufgehellt zu haben. Wir haben den Tisch ins rechte Licht gerückt, mit dem Georg II. rückte, ehe er ausrückte. Vom Tischrücken zum Ausrücken ist mithin nur ein Schritt — aber er mußte getan werden! Georgios hat ihn getan. So wurde es uns nun auch in der historischen Stunde, als Georgios II. von der „heroischen Insel", Kreta nämlich, überstürzt aufbrach, um ins Land der Pyramiden zu fliegen, beschieden, Zeuge dieses heroischen Rückzuges eines Hellenenherrschers zu sein. Das kam so: Georgios saß wieder einmal an einem Tisch und rückte. Er rückte noch nicht aus, sondern er wollte nur einmal die Geister befragen, wie es denn mit ihm im besonderen und mit dem Volke der Griechen nur sehr im allgemeinen stünde. Er saß also, die Hände gespreizt zur gemütlichen Kette mit den Seinen, also mit seinen Ministern, zusammen und befragte das liebe Tischchen. Klopf, klopf! machte es, und siehe da, es redete ein Tier zum Könige der Hellenen, ein großes Tier, dem man den Ochsen bereits nach wenigen Klopfern an der Stimme anhören konnte. Es war kein geringerer als der alte gute Minotauros von Kreta, der da seine Antrittsvisite machte. „Ich weiß ja", sagte das mythologische Rindvieh, „daß ich in schlechtem Geruche stehe von wegen Kindesentführung, Lustmord und dergleichen. Aber was will das heißen in einem Zeitalter, da in der besten aller Roosewelten Kidnappen an der Tagesordnung ist und sozusagen zum guten Ton gehört? — Habe ich damit als vorzeitliches Geschöpf mich nicht schon zur heiligen Sache der westlichen Demokratie bekannt?" — Man mußte das von der königlichen Tischrückerseite zugeben. Das Rindvieh fuhr fort: „Und wenn Euer Majestät Vorgänger in etwa, dieser gewisse Theseus, sich vermittels eines von einem hinterhältigen Frauenzimmer, Ariadne mit Namen, ihm in die Hand gedrückten Bindfadens nach meiner Ermordung im Labyrinth von Kreta sozusagen selber rückwärts wickelnd aus der Affäre zog, so ist das für mich kein Grund, mich nicht gut mit Euer Majestät und Euer Majestät Geldgebern zu stellen. Mein Auftraggeber war schließlich auch ein König, Minos mit Namen. Wenn Sie also einmal in Verlegenheit sein sollten, kommen Sie ruhig in mein Labyrinth, dort findet Sie kein Nazi und auch kein Grieche. Übrigens müßten ja diese Nazis hier geradezu vom Himmel fallen, denn übers gute treue Meer der Engländer können sie nicht gut kommen!" In diesem Augenblick stürzte sehr unzeremoniell der Hofmarschall herein und schrie: „Fallschirmspringer!" — „Wo?" rief man. „Hier — ganz in der Nähe!" Der Tisch, eben noch freundlich klopfend, fiel um. Und der König lallte, noch immer die magische Kette der gespreizten Finger haltend: „Da haben wir den Kladderadatsch!" .. Auf diese Weise wurden wir eingeschaltet und somit Zeugen des Vorausgegangenen und des Folgenden.

Georgios II. hatte sich jedoch schnell königlich gefaßt und sagte: „Ich möchte nicht stören. Gehn wir, meine Herren!" Der nun einmal zitierte Kladderadatsch klopfte mit einem abgebrochenen Tischbein und versuchte Seiner Majestät klarzumachen, daß ein richtiger König sich in solchen Fällen an die Spitze seiner Truppen zu setzen habe und wenn nötig, auch zu fallen. Aber unser Klopfen ging in dem Tumult dieses wahrhaft demokratischen Königshofes unter, wo jeder schnell seinen Handkoffer mit dem Nachtzeug und sein Scheckbuch herbeiholte und massiv durch die Hintertür ins Freie drängte. „In die Berge!" schrien die einen. „Ins Labyrinth!" die anderen. Da war guter Rat teuer. Wieder war es die Majestät selber, die den Ausschlag gab: „Meine Herren", sagte Georgios gemessen, „nach englischer Art, in der Weise eines wahrhaften Gentleman meine ich, muß man sich zu allererst befleißigen, nicht aufzufallen, nicht zu stören. Hören Sie die Schießerei? — Hier ist etwas Militärisches im Gange. Zweifellos! Wir würden die dazu angestellten Leute, die britischen Truppen des Generals Freyberg, Gott segne ihn und seine Australier! — bestimmt stören und durch gewisse Rücksichten, die unsere Anwesenheit ihnen auferlegen würde, behindern. Außerdem erscheint mir die übliche Wildheit des Feindes, der jedes mechanische Mittel, das ihm zur Verfügung steht, anwendet, viel zu ordinär, als daß ich mich mit ihm einlassen könnte. Da sich gegenwärtig ja doch niemand um uns kümmert, halte ich es nach weisem Ermessen für richtig, mit tiefem Bedauern diese meine heldenhafte Insel zu verlassen. Ich habe sie ohnehin den Engländern anvertraut — mögen die sie nun auch zusammen mit meinen braven Kretern verteidigen!" — Als der König dies gesagt hatte, erschien plötzlich aus lichter Höhe eine Fee. Man erschrak heftig. Aber sie war friedlich und reichte dem Könige an einem langen Faden eine Muschel hin. „Höre auf Ariadne! Sprich hinein!" sagte sie, „diese Strippe verbindet dich mit Hellas! Rufe dein Volk an und erschlage, diesem Faden folgend, den neuen Minotauros, dieses perfide Albion, das dein Land verdirbt und seine Söhne verschlingt!" — Georgios aber wollte davon gar nichts wissen. Er wandte der sonderbaren Erscheinung den Rücken und befahl, ihm ein Feldtelephon zu bringen. Schließlich gelang es, die Verbindung mit einem Flughafen der Engländer herzustellen und eine Fluggelegenheit nach Ägypten zu finden. „Dort sind wir vorläufig besser aufgehoben", sagte der König gelassen. Man bestieg die Wagen zum Flugplatz. —

Thürink

Es bröckelt

Es bröckelt der Kalk von den Wänden
in England, tagein und tagaus.
Es bröckelt die Macht aus den Händen
dem obern und unteren Haus.

Es bröckelt zu Land und zu Meere,
Kredit ist schon längst auf dem Hund.
Es bröckelt das Ansehn, die Ehre,
es bröckelt die Macht und das Pfund.

Es bröckeln die Lügengeschichten
genauer betrachtet bei Licht,
denn Lügen sind zwar zu erdichten,
doch Schiffslecke dichten sie nicht.

Es bröckeln Araber und Inder.
Es bröckelt sehr stark ab und zu
der Kalk unter Edens Zylinder.
Herr Churchill, bald bröckelst auch du.

Es bröckelt im Weltreich der Briten.
Der Löwe ist arg strapaziert,
es halft ihm kein Leimen und Kitten,
er ist nur aus Gips – goldbronziert.

Fred Endrikat

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1941/0302
© Universitätsbibliothek Heidelberg

durch gewisse
Anwesenheit
le, behindern.
r die übliche
r jedes mecha-
zur Verfügung
rdinär, als daß
gen könnte. Da
n niemand um
s nach weisem
nit tiefem Be-
denhafte Insel
e ohnehin den
mögen die sie
meinen braven
Als der König
plötzlich aus
Man erschrak
lich und reich-
langen Faden
auf Ariadne!
„diese Strippe
s! Rufe dein
diesem Faden
auros, dieses
Land verdirbt
gt!" — Geor-
r nichts wis-
derbaren Er-
befahl, ihm
gen. Schließ-
ng mit einem
herzustellen
ach Ägypten
ir vorläufig
der König
Wagen zum

Thürink

Roosevelt stimmte einem Neuaufteilungsplan für Europa des ehemaligen polnischen Generals Sikorski zu.

SIKORSKI BEI ROOSEVELTS

Der Affe gar possierlich ist,
zumal wenn er den Globus mißt!

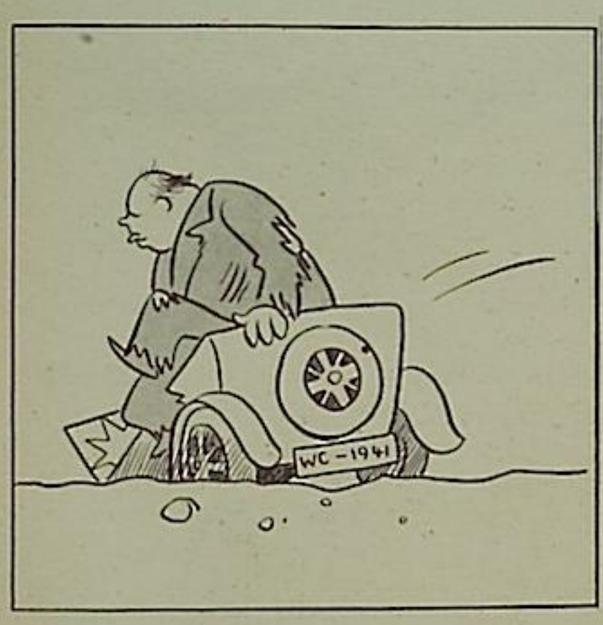
UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

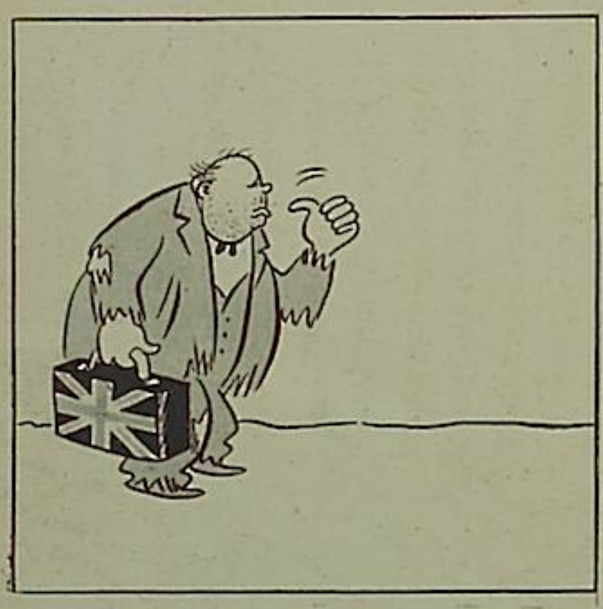
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1941/0303

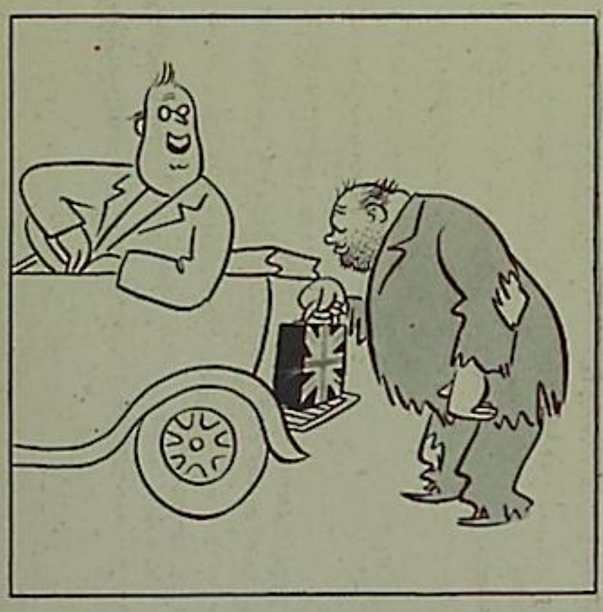
© Universitätsbibliothek Heidelberg

BILDER ohne Worte

GANGSTER-MANIEREN







Kladderadatsch

CHRONIK

Geschäftsunkosten
Aus Sofia wird gemeldet, daß die britische Gesandtschaft in Sofia im Monat Februar 1941 allein für Telegramme zwei Millionen Lewa ausgegeben hat. Die Telegramme gingen nach Belgrad, Athen, Istanbul, Ankara und London.
Intrigieren ist teuer. bux

Es lebe die Intelligenz
Das USA-Kriegsministerium hat Schreib- und Intelligenzprüfungen für Rekruten eingeführt. Einige der zwölf Fragen lauten: „Sind Bananen Früchte? Kann man Wasser durch Kochen verbrennen? Wer schwimmt tiefer im Wasser, ein Fisch oder ein Vogel?"
Die dreizehnte Frage lautet: „Können Marsmenschen Bomben werfen?" p. b.

Die Brut
„Financial News" schreibt: „Gewisse Praktiken der staatlichen Behörden haben zweifellos geradezu eine Prämie auf Unfähigkeit gesetzt; wir können es uns nicht leisten, der Unfähigkeit, sei es in den staatlichen Behörden oder in der Industrie einen Schlupfwinkel zu gewähren."
Die Zeitschrift vergißt ganz, daß Verwandtschaft verpflichtet. p. b.

Teilgeständnis
„Daily Mirror" schreibt: „Pfundnoten, Goldklumpen und Schatzanweisungen haben eine überraschend geringe Abwehrkraft gegen deutsche Explosivbomben."
Es hat sich doch schon herumgesprochen . . . p. b.

Hoffnungslos
„Daily Herald" schreibt: „Man kann den Krieg sicherlich nicht dadurch gewinnen, daß man Churchill zujubelt — Beifallgeklatsch allein tut es nicht."
Das Gegenteil aber genügt auch nicht mehr. p. b.

Das gelobte Land
Nach einer vor drei Jahren erfolgten Veröffentlichung der „New York Daily News" waren damals rund sechzigtausend Juden im Dienste der amerikanischen Bundesregierung, deren Zahl in den letzten Jahren noch stark angewachsen ist.
Der Bundesregierung fehlt nur noch die Bundeslade. h. r.

Falla
Roosevelts Scotchterrier „Falla" ist zum Präsidenten der „Beller für England" ernannt worden. Das sind die Hunde amerikanischer Herren, die solange bellen, bis ihnen eine Englandhilfsplakette für das Halsband gekauft wird.
Woraus deutlich zu ersehen, wie sehr England auch in Amerika auf den Hund gekommen ist. p. e.

ENGLISCHE KULTURTATEN

Deutsche fielen im Gefechte
schwerverletzt in Tommies Hand,
und er ließ sie Tage, Nächte
ohne Nahrung und Verband.

Als dann in den Morgenstunden
unser Trupp den Berg bezwang,
legte Tommy die Todwunden
vor sich hin als Kugelfang.

Dankend warf er Handgranaten
noch zurück und drückte sich.
Das sind Tommies Heldentaten:
Feige sind nie ritterlich.

bux

Salomos Keller
Nach einer Meldung aus Jerusalem sind die von König Salomo gebauten Keller dem zivilen Luftschutz zur Verfügung gestellt worden.
Das ist nun der Höhepunkt der Weisheit Salomos, daß er seine Keller vor 3000 Jahren schon bombensicher anlegte. p. o.

Ausgenutzte Konjunktur
Die kanadische Regierung hat ein Gesetz erlassen, nach dem jeder, der Zweifel am Siege Großbritanniens äußert, mit acht Tagen Gefängnis und zwanzig Dollar Geldstrafe belegt wird.
Ein besseres Geschäft läßt sich im Augenblick gar nicht machen. w. p.

SEIN GENERAL

Churchill sprach unlängst vom General Rohstoff. Er aber hält sich an General Whisky. p. b.

Seefahrt geht tot
Die USA-Presse erklärt, Amerika könne ohne katastrophale Folgen für den eigenen Seetransport kein Schiff mehr entbehren.
Weil es nur zwei Dinge gibt: entweder erreichen die Schiffe ihr Ziel nicht, oder aber sie kommen nicht zurück. p. b.

Der Geist des Unterhauses
Unter Hinweis auf die schwere Beschädigung des Parlamentsgebäudes in London erklärte ein Sprecher des englischen Rundfunks, das Unterhaus sei nicht Stein, sondern Geist.
Ebenso alt wie der Stein ist auch der Geist des Unterhauses, den Cromwell vor den Sehr Ehrenwerten Unterhausmitgliedern wie folgt gekennzeichnet hat: „Gibt es ein Laster, das ihr nicht besitzt? Ihr habt nicht mehr Religion als ein Pferd, Gold ist euer Gott. Wer von euch hat nicht sein Gewissen gegen Bestechungsgeschenke eingetauscht? Ihr schmutzigen Mietlinge! Habt ihr nicht diesen Platz geschändet und zur Räuberhöhle gewandelt? Daher ruft euer Land mich auf, diesen Augiasstall zu reinigen." Zum Schluß bezeichnet er die auserwählten Volksvertreter als Trunkenbolde und Hurenfreunde.
Das Haus der Gemeinen ist tatsächlich mehr Geist als Stein. h. r.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1941/0304
© Universitätsbibliothek Heidelberg

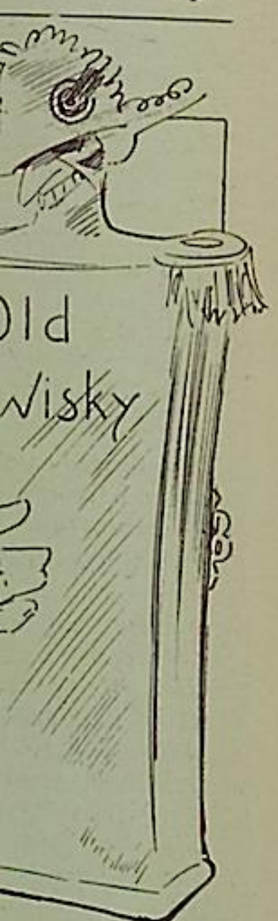
K

erusalem sind die
en Keller dem zi-
erfügung gestellt

*t der Weisheit Sa-
r 3000 Jahren schon*
p. b.

r
hat ein Gesetz er-
Zweifel am Siege
it acht Tagen Ge-
ar Geldstrafe be-

ich im Augenblick
w. p.



*neral Rohstoff. Er
Whisky.* p. b.

rika könne ohne
n eigenen See-
entbehren.
*tweder erreichen
aber sie kommen*
p. b.

vere Beschädi-
s in London er-
glischen Rund-
cht Stein, son-

auch der Geist
ll vor den Sehr
edern wie folgt
ein Laster, das
cht mehr Reli-
uer Gott. Wer
wissen gegen
tauscht? Ihr
hr nicht diesen
uberhöhle ge-
nd mich auf,
" Zum Schluß
Volksvertre-
nfreunde.
sächlich mehr
h. r.

DER GEGENBESUCH

Es war um die Zeit, als Amerika und England sich gegenseitig ewige Treue geschworen hatten, da fand im Weißen Haus zu Washington eine Konferenz statt.

Die Konferenz war zustande gekommen wie alle ihre Vorgängerinnen: einer allein traute sich nicht und berief eine Sitzung ein, bei der einer dem andern nicht traute, so daß also völlige Übereinstimmung herrschte. Wer kann es dem großen Franklin D. Roosevelt verdenken, daß ihn das nervös machte. Herr Halifax hatte wieder einmal lamentiert, Amerika arbeite zu langsam. Emsig wie eine Biene müsse es werden. Aber Roosevelt hatte seinen logischen Tag, und so fiel ihm bei Halifaxens Bemerkung die naturwissenschaftlich einwandfrei erhärtete Tatsache ein, daß die Biene nach dem ersten Stich sterben muß.

Englands Freundschaft erschien dem Präsidenten plötzlich in anderem, um so mehr ernüchterndem Licht, als er selbst insgeheim schon immer gedacht hatte: „Wenn einer von uns beiden an diesem Krieg zugrunde geht, erbt Amerika die Reste des Empire." Sollte Halifax das gleiche — allerdings mit umgekehrtem Vorzeichen — gedacht haben? — Roosevelt wollte sich Klarheit über diese Frage verschaffen, und da ihm die oppositionelle Presse mit ihren unaufhörlichen Kassandra-Rufen ohnehin auf die Nerven fiel, sollte ihm ein Hellseher sagen, was er von diesen Schwarzsehern zu halten habe und sollte ihm genaue Einsichten in die Zukunfts-Aussichten Amerikas verschaffen.

Der Wundermann fiel beim Anblick seines hohen Klienten sofort in echt demokratischen Trancezustand und orakelte drauf los.

Auf Roosevelts Frage, ob es Zweck habe, wieder einmal an das deutsche Volk zu appellieren wie seinerzeit Präsident Wilson, erwiderte der Hellseher, Zweck habe das schon, aber keine Wirkung, und als Franklin D., um seine Kenntnis der europäischen Geographie aufzufrischen, sich erkundigte, ob England denn wirklich am Rhein liege, erhielt er die Auskunft: „Gewiß, England liegt sogar sehr viel daran!" — Aber dann geschah das Entscheidende: Der Hellseher verdrehte die Augen wie Halifax beim Beten, verfiel in konvulsivische Zuckungen und stammelte ein paar Zahlen.

Mit plutokratisch geschultem Ohr verstand Roosevelt sie sofort: „— — eins — — — vier — — — neun — — — zwei — —", und da er — wie schon erwähnt — gerade seinen logischen Tag hatte, war ihm der Sinn der Zahlenreihe ohne weiteres klar: von der Jahreszahl 1492 war die Rede, vom Zeitpunkt also, da Columbus Amerika entdeckt hatte, und zweifellos handelte es sich dabei um ein Ziffern-Anagramm. Sein Hirn arbeitete fieberhaft:

Richtig: man brauchte nur die Mittelziffern zu vertauschen, und es ergab sich die Zahl 1942, die Zahl des Jahres also, in dem — nach Meinung seiner Sachverständigen — die allerersten Auswirkungen des England-Hilfe-Gesetzes günstigsten Falles zu erwarten sein würden.

„Wenn das kein gutes Omen ist", dachte er, „lohnt sich der ganze demokratische Aberglaube nicht. 1492 — 1942, Franklin D. Roosevelt wird dem alten Kontinent des Columbus seinen Gegenbesuch machen!" —

„Columbus?" fragte er, seiner Sache sicher, den Hellseher?

Der nickte und sagte dann: „1492 landete Christoph Columbus in Amerika. Du aber, Roosevelt, wirst weder 1942 noch sonst jemals in Europa ‚landen' können!"

S. J. Evers

STRÄFLINGE ARBEITEN IN DER AMERIKANISCHEN RÜSTUNGSINDUSTRIE UND HABEN IHRE PRODUKTION VERDOPPELT. SIE WERDEN DEN AMERIKANERN ALS PATRIOTISCHES VORBILD HINGESTELLT.

*„Dies Kind, kein Engel ist so rein,
soll als Patriot euch ein Vorbild sein!"*

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1941/0305
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Steckbriefe

VANSITTARD

Ein Mann, der Politik mit Gift und Dolch und Geld macht,
der Secret-Service-Chef, die Unterwelt der „Weltmacht",
trat jetzt zurück, weil er das Ende wittert:
Vansittard.

ALEXANDER

Wenn weiter wie bisher das „deutsche U macht,
Herr Alexander seinen Laden zumacht.
Des ersten Seelords Zeiten sind vorbei,
was bleibt, ist bloß noch ne Luft-Rederei!

LA GUARDIA

Er ist bekannt im ganzen Land
als kleiner Kopf mit großem „Rand".
Verschlingen möchte er uns gern.
Indessen,
Sie leben alle noch, die er gefressen!

r. s.

Kladderadatsch

FEIERTAGSGEDANKEN

England hatte bekanntlich eine lange Leitung, eine lange Ölleitung nämlich, durch die — gewissermaßen cum Irak et studio — die großen Tankschiffe von der Quelle her gespeist werden konnten.

Da es nun auch in dieser Beziehung bei den Briten mit der Leitung hapert, und da die Tankschiffe sich benehmen wie die Fakire: sie verharren in tiefer Versunkenheit, möchte das Empire statt seiner Ölmagnaten lieber Ölmagneten haben.

Mangels solcher hat nun — wie man aus London erfährt — das britische Kriegsministerium einen Tag jeder Woche zum „Transportfeiertag" für die englische Wehrmacht ernannt.

Militärfahrzeuge dürfen an diesem Tage nicht benutzt werden, und man hofft, auf diese Weise riesige Mengen Treibstoff zu sparen.

Es gibt Gedanken, die zwar zollfrei sind, aber die Nachtruhe kosten — und von der Art dürften die Gedanken sein, die sich das englische Volk über den neuen Feiertag macht.

Sein feiges Ohr nahm bisher immer lieber eine Ohrfeige hin als die Wahrheit — und nun ist auch die eine.

Vermutlich wird die Maßnahme des Kriegsministeriums in der britischen Öffentlichkeit lebhaft diskutiert werden.

Aber mit Diskussionen ist es wie mit Schallplatten: sie „spielen sich ab" und werden schließlich ganz unverständlich.

Deshalb sei die englische Presse auf folgende Gesichtspunkte hingewiesen, nach denen die Debatte um das fehlende Öl geführt werden kann.

Zunächst müßte zur Beruhigung der Leserschaft darauf hingewiesen werden, daß der Ölmangel nur ein scheinbarer ist. In allen britischen Ministerien sitzen ja bekanntlich Ölgötzen in Hülle und Fülle. Man braucht nur einmal einen Besuch in der Dienststelle Mister Duff Coopers zu machen, und man wird dort eine Menge Leute finden, die mit dicken Ölköpfen wie nach einem schweren Kater dasitzen und grübeln, wie sie dem Volke die schweren Verluste verheimlichen sollen, die in den letzten Wochen Kriegs- und Handelsflotte erlitten haben.

Weiter wäre daran zu erinnern, daß die britische Staatsführung es sich in den kritischen Sommertagen des Jahres 1939 leisten zu können glaubte, die Friedenstaube mit dem Ölzweig im Schnabel abzuschießen; offenbar doch nur, weil man keinerlei Bedarf an Öl hatte.

Wichtig wäre aber vor allem der Hinweis darauf, daß der Rohstoffreichtum Großbritanniens schon aus der Tatsache ersichtlich sei, daß die Regierung seit Jahrhunderten überall in der Welt imstande gewesen sei, erforderlichen Falles Öl ins Feuer zu gießen. Es wird selbst dem verstocktesten Pessimisten einleuchten, daß gegenüber einer solchen traditionellen Ölverschwendung eine Sparmaßnahme wie der Transportfeiertag überhaupt nicht ins Gewicht fällt.

Wenn die englische Presse die hier skizzierten Gedankengänge sinngemäß weiterführt, wird es ihr zweifellos gelingen, trotz des akuten Ölmangels Öl auf die Wogen der Erregung über den Transportfeiertag zu gießen, und zwar solange, bis das Empire reif ist zur letzten Ölung.

Eres

NIE VERGESSEN

„Die Germans sind bösartige Hunnen,
die man nur töten oder bessern kann."
Das ist ein Wort aus Churchills Munde,
das man mit Meeren nicht verwässern kann.

Wir werden, Mister Churchill, nie vergessen,
wie Sie vom Volk der Deutschen dachten.
Sie kann man ja nicht töten oder bessern,
Sie kann man nur verachten.

bux

W. C.-SPEKULATIONEN

„Wer urteilen will, wie's um England steht",
so denkt W. C., „untersage sich
zu grübeln, wie es wohl weitergeht;
der betrachte die Lage durch mich."

Wird dieses Begehren von vielen beachtet?
O nein! Es gehört zur Erkenntnisfülle:
wer die Lage durch ein W. C. betrachtet,
der sieht durch die falsche Brille.

Willi Paetsch

PERFID

„Das perfide Albion" ist ein Schlagwort aus der französischen Revolution. Diesem französischen Titel wollte Englands Außenminister, der schöne Toni, wohl Ehre machen, als er kürzlich Frankreich ausgiebig beschimpfte, weil es England nicht den Gefallen tun wollte, sich von den Briten aushungern zu lassen.

Da wäre es wohl an der Zeit, daß eine neue Ausgabe des „Larousse" herauskäme. Der „Larousse" ist für Frankreich ungefähr das, was für uns der „Duden" ist.

Unter O finden wir da das Wort „opprimer", deutsch „unterdrücken". Der Gebrauch des Wortes wird an einem Beispiel erläutert. Und nun passen Sie gut auf!

Ausgabe 1914: „L'Angleterre opprime l'Irlande", deutsch „England unterdrückt Irland".

Ausgabe 1922: „Les puissants oppriment les faibles", deutsch „Die Mächtigen unterdrücken die Schwachen". Merken Sie was? Es wäre jetzt wohl eine neue Ausgabe fällig. Ausgabe 1941: „L'Angleterre opprime la France", deutsch „England unterdrückt Frankreich".

Dieser Satz braucht bestimmt nicht mehr geändert zu werden.

Ein Mann, der nichts zu essen hat, ist arm dran. Ein Mann, der nichts zu essen hat und auch noch krank ist, ist noch ärmer dran. Am ärmsten ist aber der Mann dran, der mit England befreundet ist.

bux

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1941/0306
© Universitätsbibliothek Heidelberg

EN

higung der Leser-
n werden, daß der
barer ist. In allen
zen ja bekanntlich
ülle. Man braucht
in der Dienststelle
machen, und man
ıte finden, die mit
n einem schweren
eln, wie sie dem
ste verheimlichen
Wochen Kriegs-
haben.

nern, daß die bri-
sich in den kriti-
ahres 1939 leisten
Friedenstaube mit
el abzuschießen;
nan keinerlei Be-

lem der Hinweis
eichtum Großbri-
tsache ersichtlich
it Jahrhunderten
nde gewesen sei,
Feuer zu gießen.
tocktesten Pessi-
genüber einer sol-
chwendung eine
Transportfeiertag
t fällt.

die hier skizzier-
mäß weiterführt,
ingen, trotz des

IONEN

England steht",
ch
ergeht;
mich."

elen beachtet?
tnisfülle:
betrachtet,
ille.

Willi Paetsch

Wogen der Er-
eiertag zu gie-
las Empire reif

Eres

nterdrückt Ir-

nts oppriment
chtigen unter-
rken Sie was?
e Ausgabe fäl-
terre opprime
d unterdrückt

t nicht mehr

n hat, ist arm
essen hat und
ärmer dran.
ann dran, der

bux

GARVENS

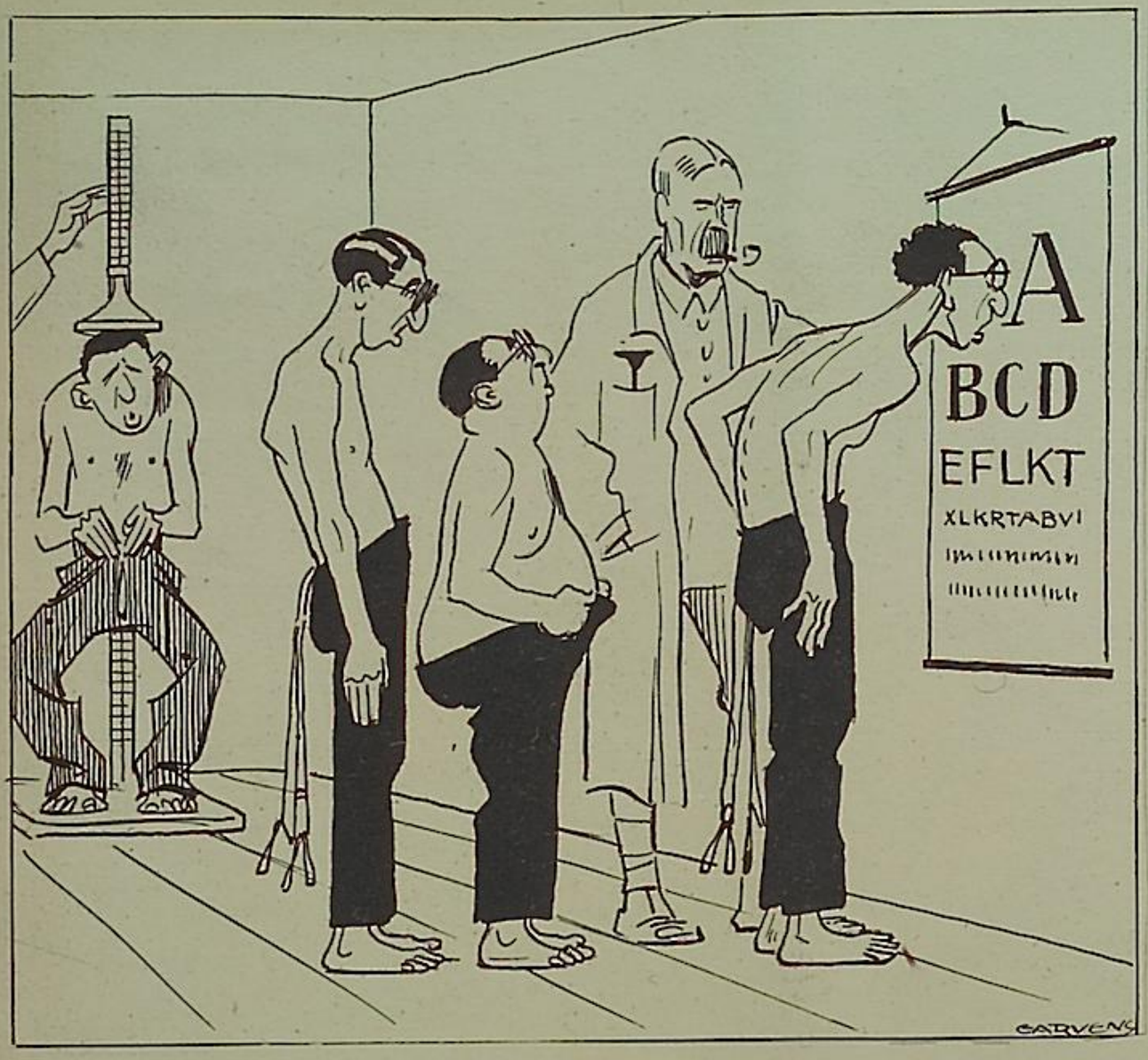
ST. HALIFAX VOR DER MATER DOLLAROSA

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1941/0307

© Universitätsbibliothek Heidelberg



MUSTERUNG

AUF KLEIDERKAMMER – *„Wenn mer nich*
haben mer wenigstens de Ausstattur

DIE JÜDISCHE ARME

DIE FRONT – *„Wer hat – hat!“*

DIE HOHE GENERALITÄT BESPRICH

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1941/0308
© Universitätsbibliothek Heidelberg

IDERKAMMER – *„Wenn mer nich mehr kommen an de Front, haben mer wenigstens de Ausstattung gratis!“*

BEIM EXERZIEREN – *„Is es auch sicher, Herr Affizier, daß se nich losgeht, de Kanone?“*

E ARMEE IN PALÄSTINA

E GENERALITÄT BESPRICHT DIE KRIEGSLAGE

IM KASINO – *„Dos laß äch mer gefallen, – ä Offizierskasino mit Separées ...“*

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1941/0309
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Interview des Kladderadatsch

MIT SICH SELBST

In dem Bestreben, endlich einmal eine wirklich prominente Persönlichkeit zu interviewen, besuchten wir den 94jährigen Kladderadatsch.

Wir fanden ihn frischer und munterer als je zuvor, völlig unbenagt vom Zahn der Zeit und durchaus bereit, uns Rede und Antwort zu stehen.

Was denn seine Lebensaufgabe sei, wollten wir zunächst wissen.

„Meine Lebensaufgabe", war die Antwort, „ist es, die Wahrheit zu sagen. Und da die Wahrheit häufig ein Witz ist, ist der Witz ebensooft eine Wahrheit."

Ohne eine zweite Frage abzuwarten, fuhr er dann fort: „Nun gibt es Leute, die aus Bosheit witzig werden, und auch solche, die um des Witzes willen boshaft sind. Dazu möchte ich mich nicht rechnen, denn mir ist der Humor zwar Hauptsache, aber nicht Kopfsache, sondern Herzenssache. Gewiß, wenn ich als Satiriker lache, dann zeige ich dabei die Zähne, auf denen ich Haare habe, wie man so zu sagen pflegt, aber im allgemeinen ist es doch so, daß ich die Ereignisse des Tages nur deshalb in Form von Karikaturen bringe, weil die Wirklichkeit doch gar zu unwahrscheinlich wäre."

„Welches Recht hat eigentlich der ‚Kladderadatsch', sich über alle Dinge ein Urteil zu erlauben?"

„Abgesehen davon", erwidert der Befragte, „daß man sich immer nur nach seinem Vor-Urteil richten sollte, weil das Nach-Urteil sich meistens schon vom Gegner hat beschwatzen lassen, sind Humor und Witz auf allen Gebieten sachverständig. Der Witz ist ein Jurist, der kurzen Prozeß macht mit der Dummheit, er ist ein Standesbeamter, der Gegensätze miteinander vereint, ein Arzt, der erworbene und ererbte Denkfehler kuriert, ein Mathematiker, der die Welt auf einen Generalnenner bringt, ein Schlosser, der den Schlüssel zu allen Ereignissen des Lebens besitzt und ein Sprachgelehrter, der immer das rechte Wort findet."

„Und was sagen die Leute dazu?" ist unsere letzte Frage, „die Leute, denen Sie auf so mannigfache Art zu Leibe gehen?"

„Nicht jeder Feinschmecker", meint der Kladderadatsch und lacht, „nicht jeder Feinschmecker kommt in Teufels Küche! Vor allem nicht derjenige, der sich einen knusprigen Witz auf der Zunge zergehen läßt wie eine zarte Spargelspitze."

Die Auskunft beruhigt uns, wenn wir auch nicht verkennen können, daß das letzte Wort des „Kladderadatsch" doch wieder eine Spitze war.

– eve –

Bill Brownlows seltsamer Fall

(Sehr frei nach dem Englischen)

An einem molligen Sommerabend des Jahres 1892 fand Bill Brownlow, Sergeant des 19. Lancaster-Regiments, das an der Nordwestgrenze Britisch-Indiens stationiert war, in seiner Hammelfleischkonserve ein goldumrändertes Monokel. Und das hätte er mit der sattsam bekannten englischen Selbstverständlichkeit eingesteckt, aber die Pause, die er dadurch im Herauslöffeln eintreten ließ, war so auffällig, daß sein Leutnant das Einglas noch rechtzeitig bemerkte und zu sich nehmen konnte. Daraufhin seufzte der Sergeant recht enttäuscht und aß einigermaßen vergrämt weiter. Der Leutnant aber ging in sein Zelt und legte sich auf das schmale Feldbett. Er fühlte sich auf einmal so seltsam angeschauert und wußte nicht, kam es vom Abendwind, und wie der da auf einigen nahen Bäumen mit den tagsüber daran gehenkten Eingeborenen noch ein paar Runden Fair Play spielte, oder hatte er sich etwa gar vom oftmaligen Zugucken nasse Füße und einen Schnupfen geholt: .. Auf alle Fälle tat er das Vernünftigste, was ein junger Mann in solcher Lage tun kann, er schrieb einen langen Brief an seine Verlobte, Fräulein Betsy Dawkins, wie er sie so sehr, sehr gern habe, und das rätselhafte Monokel legte er bei. Derart kam dieses nach einigen Instanzen den Detektiven von Scotland Yard in die Hände, die das Rätsel endgültig bearbeiteten und nach ihrer Art lösten. — — — „Es ist dies", sagte nachträglich der die Erhebungen abschließende Chef-Koroner, „geradezu ein Musterbeispiel dafür, von welchen Gefahren unsere vornehmsten Mitbürger stündlich umlauert sind." Und auch er fühlte sich seltsam angeschauert, was bei diesem abgebrühten Kriminalisten schon etwas heißen wollte. — — — Die Sache war aber auch sogar in den gewiß wechselvollen Verbrecherannalen des britischen Königreiches einzigartig; denn eine Maus, eine winzige einfache Maus, war der Urheber. — — — Die Feststellung ergab: Jene Maus lebte im Arbeitszimmer des herrlichen Landhauses von Lord Randolph Churchill, in der Grafschaft Norsex, — das ist eine Gegend, die schon mehrfach Preise auf gemästete Hammel bekommen hat. Und von dieser Maus wird trotz des Vorgefallenen angenommen, daß es eine ehrenwerte Maus war; sie war ja englisch und lebte noch dazu auf einem feudalen Herrensitz. — — — Ihre Lebensweise aber war bescheiden, mindestens ebensosehr wie die einer Kirchenmaus; denn Lord Randolph nährte sich infolge einer außerordentlichen Konstitution fast nur von geistigen Getränken. Und sie vertrug nun einmal keinen Schnaps. — — — Was nun Lord Churchill anbetrifft, dessen Name hatte einen wahrhaft guten Klang im Land; niemand sonst konnte so wundervoll tremolierend an das Glas zittern, wenn es galt, einen Toast auszubringen. Deshalb hatte er auch schon eine so große Karriere hinter sich und — vielleicht — noch eine ganz große vor sich. Sein Wahlspruch war „Geistvoll und feurig", — und wirklich, er war oftmals beides so sehr, daß es gefährlich war, ihm etwa mit einem brennenden Streichholz nahezukommen, um nicht eine Spiritusexplosion zu riskieren. — — — Aber wie tragisch häufte sich das Verhängnis durch das Unvermögen der Maus, sich seiner illuminierten Lebensart anzupassen! Oft, wenn er auf seinem Diplomatenschreibtisch mit den Schnapsgläsern hantierte, huschte sie hungrig an ihm vorbei, und der gute Lord wunderte sich dann immer, eine graue Maus zu sehen statt einer rein weißen von der Sorte Delirium tremens. Schließlich dachte er, die schlechte Beleuchtung sei daran schuld und beruhigte sich darüber. Viel, viel schlimmer war schon, daß sie gelegentlich auch noch quietschte und pfiff; das klang, als ob verstohlen ein Kork aus einem Flaschenhalse herausgewunden würde . . ., dann stürzte Papa Randolph immer besorgt zu seinem Weinschrank und konnte doch den vermeintlichen Übeltäter dort nie ertappen. — — — Einmal wurde die Maus jedoch von der längst verdienten Strafe ereilt. Wieder hatte sie hungrig herumgepfiffen und wollte sich schließlich mit einem von den umherliegenden Korken davonmachen. Daran erkannte nun der Lord plötzlich, daß dies ja eine wirkliche Maus sei und warf voll gerechten Zornes mit einer Champagnerpulle nach ihr. Und traf sie auch, nur hatte er zu heftig geworfen, so daß die Flasche vom Schreibtisch abprallte und mit Geklirr durch das Fenster auf die Straße hinunterfiel. — — — Daraufhin bekam er Gewissensbisse. Es fiel ihm ein, in der Pulle wäre vielleicht noch gar etwas Trinkbares gewesen, deshalb ging er schnell, um sie wieder zu holen und nahm sich nicht erst Zeit, dazu den urzeitlich vorbestimmten Zylinder aufzusetzen, nicht einmal den Zylinder, und das war sein Unglück. — — — Denn auf der Straße wurde gerade eine Herde Hammel vorbeigetrieben, erstklassige, große, gemästete Hammel. Dahinein geriet der gute Lord Randolph und konnte nicht mehr ausfindig gemacht werden. — — — „Und das", sagte der Chef-Koroner erschüttert, „ist um so bemerkenswerter, als er doch nachgewiesenermaßen bis zuletzt sein Monokel getragen hat." — — — So kam es also, daß Sergeant Bill Brownlow in seiner Hammelfleischkonserve ein goldumrändertes Einglas fand und daß sich sein empfindsamer Leutnant seltsam angeschauert fühlte und der Chef-Koroner auch.

*

Am Schlusse dieser höchst mysteriösen Geschichte aus den Geheimakten Scotland Yards hat der Erzähler seiner Phantasie die Zügel zu locker gelassen. Wie will er nachweisen, daß der Lordpapa des nicht minder trunksüchtigen Söhnchens, Winston Churchill, im „Suff" in die Hammelherde geriet? Atavismus und Heredität lassen vielleicht darauf schließen. Aber Wahrscheinlichkeit ist nicht Wahrheit. Nein, die Historie vermeldet, daß Lord Randolph, wie alle Gentlemen der hohen Plutokratenschule, in seinem Tuskulum standesgemäß seinen „Geist" aufgab, den er wiederum, nach der naseweisen Behauptung Oskar Wildes, niemals besessen haben soll. Wer will beim Anblick seines hinterlassenen Produktes, W. C., daran zweifeln?

Jono

STILLER ZECHER

In mein Weinglas, schier geräumig
wie ein kleines Faß,
floß gewürzt und silberschäumig
mancher Traube Naß.
Prickelnd durch die Kehle troff es,
rann es glutenschwer —
dies, mein Glas, einst voll des Stoffes,
seht! Mein Glas ist leer!

Nach so reichlichem Genießen,
wonach dürst ich jetzt?
Will mein Herzblut überfließen?
Saft, der wenig letzt!
Doch, solang die Pulse klopfen,
halt ich tapfer her,
bis versiegt der letzte Tropfen,
und mein Glas ist — leer!

J. N.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1941/0310
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Fall

und beruhigte sich
mmer war schon, daß
noch quietschte und
verstohlen ein Kork
lse herausgewunden
Papa Randolph im-
n Weinschrank und
tlichen Übeltäter dort
nmal wurde die Maus
rdienten Strafe er-
ungrig herumgepfif-
eßlich mit einem von
orken davonmachen.
Lord plötzlich, daß
aus sei und warf voll
er Champagnerpulle
uch, nur hatte er zu
ß die Flasche vom
nd mit Geklirr durch
aße hinunterfiel. —
er Gewissensbisse.
Pulle wäre vielleicht
es gewesen, deshalb
wieder zu holen und
it, dazu den urzeit-
linder aufzusetzen,
r, und das war sein
uf der Straße wurde
nel vorbeigetrieben,
ästete Hammel. Da-
Lord Randolph und
ndig gemacht wer-
sagte der Chef-Ko-
n so bemerkenswer-
esenermaßen bis zu-
gen hat." — — — So
t Bill Brownlow in
serve ein goldum-
und daß sich sein
seltsam angeschau-
Koroner auch.

nysteriösen Geschich-
tland Yards hat der
die Zügel zu locker
eisen, daß der Lord-
süchtigen Söhnchens,
f" in die Hammel-
ad Heredität lassen
Aber Wahrschein-
Nein, die Historie
ph, wie alle Gentle-
hule, in seinem Tus-
„Geist" aufgab, den
weisen Behauptung
sen haben soll. Wer
terlassenen Produk-

Jono

CHER

r geräumig

chäumig

le troff es,

ll des Stoffes,

ießen,

fließen?

lopfen,

opfen,

J. N.

UNERBETENE PROTEKTION. *Hull: „Wir werden in Zukunft den südamerikanischen Staaten noch mehr unter die Arme greifen!"*

GENTLEMAN

„Der Zweck heiligt die Mittel", sagt sich John Bull, wenn es gilt, zum gewünschten Ziele zu kommen. Die Welt unserer Tage hat es nur zu gut gesehen, wie es der Brite versteht, andere in seinen Dienst zu pressen, wie er hierbei vor nichts zurückschreckt, ja wie ihm selbst Verbrecher als Helfer willkommen sind. Daß die Plutokraten aber schon seit langem so eingestellt sind, zeigt uns unter anderem ein alter Zeitungsbericht. Der Berliner „Relations-Postilion" meldet unterm 6. Februar 1705 aus London:

„Man hat niemals so stark geprest, um Volck zu bekommen zum Dienst zu Wasser und Land, als itzo; So daß dieser Tagen ein junger Lustiger Kerl, als er auf dem Karren saß, und wegen seiner Missethaten nach dem Galgen solte geführet werden, pardonnirt ward, um Militarische Dienste zu thun."

Gewiß, man verfuhr damals bei der Soldatenwerbung nicht gerade glimpflich, daß man jedoch seine Rekruten ausgerechnet vom Galgen holte, dürfte wohl einzig dastehen.

Wie aber die edlen, frommen Lords schon von jeher aus allem ein Geschäft zu machen verstanden, selbst noch aus ihrer Ehre, das beleuchtet so recht eine Mitteilung der „Vossischen Zeitung" aus London vom 3. März 1730:

„Selbigen Tag wurde vor dem Unter-Gericht zu Westmünster ein gewisser reicher Edelmann condemniret, dem Lord Abergevenny 10 000 Pf. zu bezahlen, weil er mit des Lords nunmehr verstorbenen Ehefrau unzuläßige Gemeinschaft gepflogen; so mußte auch ein gewisser Steuermann dem andern wegen dergleichen Verbrechen 100 Pfund bezahlen."

Kein Wunder, wenn da die Herren Plutokraten (man beachte übrigens die feine, standesgemäße Abstufung des Tarifs) noch heute hinter dem Gelde her sind, wie der Teufel hinter der armen Seele. Non olet! Es stinkt nicht!

Georg Finke

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1941/0311

© Universitätsbibliothek Heidelberg

„OHM PAUL“

Paul Krüger
Präsident der Südafrikanischen Republik

„Ich habe gewiß in meinem Leben viel gegen barbarische Kaffernstämme gefochten, aber so barbarisch wie die Engländer, die die Farmen verbrannten und die Frauen und Kinder ohne Nahrung oder Schutz ins Elend trieben, sind sie nicht gewesen.“

Am 23. November 1900 in einer Rede in Marseille

MYSTIK FÜR DEN HAUSGEBRAUCH

Von Wendelin Überzwerch

Es sprach das Tier in meiner Brust:
„Verschmähe nicht die kleine Lust!
Nimm mit, was dir das Leben gibt:
Erlaubt ist, was dir just beliebt!“

Es sprach der Gott in meiner Brust:
„Erliege nicht der kleinen Lust!
Denn leer und eitel ist die Welt:
Aufs Große sei dein Sinn gestellt!“

Ein Menschlein bin ich — Gott und Tier
sind oft im Widerstreit bei mir. —
Doch schließlich überbrückt den Riß
ein sozusagen Kompromiß:

Schön ist die Lust, die welt-geschenkte,
und süß die Lust, die gott-versenkte.

Im Rampenlicht...

KURZGEFASSTE ÄSTHETIK DER OPERETTE

Zweck der Bühnenkunst ist — nach Aristoteles — die Erregung von Furcht und Mitleid. Wenn es allerdings Furcht vor dem nächsten Akt und Mitleid mit den Schauspielern ist, dann wurde der ästhetische Zweck verfehlt.

Was auf der Bühne vor sich geht, soll den Zuschauer erheben und erschüttern. Wenn er sich jedoch — und zwar vorzeitig — selbst erhebt, um hinauszugehen, dann ist der Erfolg des Stückes erschüttert.

Man könnte allerdings auch sagen, daß viele Menschen aus Schadenfreude ins Theater gehen: sie möchten sehen, wie ihre Mitmenschen sich langweilen.

Abe eine solche Theorie ist grundsätzlich abzulehnen und auf das schärfste zu bekämpfen. Viele Operetten — denn von der Ästhetik der Operette soll hier die Rede sein — sind wesentlich besser als ihr Ruf, und das kommt daher, daß ihr Ruf noch schlechter ist als sie selbst jemals sein könnten. Da nun aber der Mensch von Natur aus Interesse für die Bühnenkunst hat, insofern auch das Leben ein Theaterstück ist: der Zufall ist der Verfasser, das Schicksal zieht den Vorhang, und selbst die Philosophen, die sich als Zuschauer vorkommen, spielen mit — da dies also zweifellos so ist, dürfte eine Ästhetik der volkstümlichsten Bühnenkunst, der Operette, allgemeine Anteilnahme finden.

Die Operette ist ihrem Wesen nach unnaturalistisch, wie aus folgender Überlegung hervorgeht: Gott hat zwar die Welt aus einem Nichts gemacht, aber der Operettendichter macht aus der Welt ein Nichts. Da er sich aber schämt, Nichts aussprechen zu lassen, läßt er es komponieren.

So kommt es, daß in der Operette der Gesang als Verständigungsmittel anerkannt und zugelassen ist.

Gesänge darf man beliebig oft wiederholen, und das Dacapo eines Operetten-Duettes stört die Handlung weniger, als wenn die Zuhörer vor Beendigung des Stückes einschlafen.

Törichte Kritikaster und Meckerer werfen der Operette bisweilen vor, daß sich ihre Motive und Einfälle immer wiederholten. Dieser Vorwurf vergißt, daß allzu große Spannung der Wirkung abträglich ist: wenn das Publikum allzu neugierig auf den Ausgang wäre, würde es vielleicht der Bühne den Rücken zukehren.

Dramaturgisch gesehen, ist eine Operette im allgemeinen so gebaut, daß man im ersten Akt sieht, was man hören müßte, im zweiten hört, was man sehen möchte, während einem im dritten Akt Hören und Sehen vergeht.

Diesem Übelstand wäre am ehesten dadurch abzuhelfen, daß der letzte Akt gleich zuerst käme.

Nicht etwa, daß dadurch nun die beiden ersten Akte besser würden; sie fielen im Gegenteil ganz weg, und das durchaus mit Recht.

Nach den Regeln der Ästhetik sollen nämlich eigentlich die ersten Akte den Knoten schürzen, und der letzte soll ihn lösen. Da es sich aber in der Operette überhaupt nicht um Knoten, sondern lediglich um Schürzen handelt, ist eine Lösung völlig überflüssig. Es ist ein Aberglaube der Operettendichter, daß diese Kunstgattung immer nur aus alten Witzen und jungen Mädchen bestehen müßte. Die Witze dürfen ebenso jung sein wie die Darstellerinnen.

Was hingegen deren Gesangskünste betrifft, so müßte der Arien-Paragraph eingeführt werden, auf Grund dessen detonierenden Sängerinnen vom Publikum der Gesangsfaden abgeschnitten werden darf.

Das höchste, was die Sängerinnen zu bieten haben, sind die Koloraturen, das tiefste ist das Dekolleté.

Manche Sängerin singt so hoch, daß auf den höchsten Tönen schon Schnee liegt.

Der beste Beweis für die Weltfremdheit der Operette ist der Umstand, daß sie immer und ausschließlich von der Liebe handelt.

Der Intendant Hülsen von der „Königlichen Oper“ in Berlin öffnete die Tür zum Konversationszimmer. Dort sitzt der berühmte Sänger Sommer auf dem Sofa, und auf dem rechten Knie vom Sommer sitzt eine Ballettelevin und auf dem linken Knie sitzt auch eine.

Da hebt Hülsen warnend den Zeigefinger: „Nehmt Euch vor Sommersprossen in acht!“

Sommer gibt zurück: „Immer noch besser als Hülsenfrüchte.“

Rast

Nun ist aber die Liebe eine dramatische Handlung, deren Generalprobe, die Ehe, erst hinterher stattfindet, was ja auf der Bühne nicht durchführbar ist.

Wie es anders zu machen wäre, weiß ich nicht, wie ich mich denn überhaupt zu dem Geständnis bequemen muß, daß ich selbst Operetten schreibe.

S. I. Evers

ZILLE

Heinrich Zille, dem Berliner Witzblattzeichner, ging es in jüngeren Jahren ziemlich „kladdrig“, wie man in der Reichshauptstadt zu sagen pflegt. So hatte er sich einmal zu Pfingsten einen schönen, hellkarierten Anzug bauen lassen, ihn aber trotz vieler Mahnungen des geduldigen Schneiders noch nicht bezahlt, als es schon wieder zu herbsteln anfing.

„Wann darf ich denn hoffen, mein Geld zu bekommen?“ erkundigte sich wieder einmal seufzend der dürre Meister.

„Immer, immer und stets, mein lieber und bester Herr!“ erwiderte treuherzig-eifrig der Zeichner.

g. n.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1941/0312
© Universitätsbibliothek Heidelberg

dyt...

ERETTE

so jung sein wie die

sangskünste betrifft,
aragraph eingeführt
n detonierenden Sän-
n der Gesangsfaden
arf.
ngerinnen zu bieten
uren, das tiefste ist

so hoch, daß auf den
chnee liegt.
e Weltfremdheit der
nd, daß sie immer
er Liebe handelt.

r „Königlichen Oper"
Konversationszimmer.
Sommer auf dem Sofa,
om Sommer sitzt eine
en Knie sitzt auch eine.
igefinger: „Nehmt Euch

noch besser als Hülsen-
Rast

eine dramatische
robe, die Ehe, erst
ja auf der Bühne

en wäre, weiß ich
überhaupt zu dem
ß, daß ich selbst
S. I. Evers

E

rliner Witzblatt-
eren Jahren ziem-
der Reichshaupt-
atte er sich einmal
nen, hellkarierten
aber trotz vieler
Schneiders noch
wieder zu herb-

ffen, mein Geld
e sich wieder ein-
ister.
, mein lieber und
uherzig-eifrig der
g. n.

PSYCHOSE IN USA – *„Hällou – Überfallkommando? – Ja, kommen Sie schnell – meine neue Sekretärin läßt mich nicht zum Diktat kommen, ich glaube, sie ist von der fünften Kolonne!..."*

ENGLISCHES TESTAMENT

Ein englischer Krösus hinterließ folgenden letzten Willen, der für die Einschätzung seiner Landsleute bezeichnend ist:

„Fürs erste, was meine Seele betrifft, so habe ich immer von der Seele reden hören, aber was sie ist, mag Gott allein wissen, in England habe ich es jedenfalls nie erfahren können. — Ich vermache dem gelehrten Premierminister T. fünf Schillinge. Ich wollte ihm anfangs mehr geben, aber seit ich seine ‚Geschichte der Parlamente' gelesen habe, denke ich, sind für ihn noch fünf Schillinge zuviel. — Dem Staate selbst vermache ich eine meiner nicht gehaltenen Versprechungen, weil er bis jetzt noch keine von den seinigen gehalten hat. — Dem Lord X. vermache ich gar nichts, und das ist gerade soviel, als er anderen zu geben pflegt. — Ebensoviel soll Lord S. erhalten. Gern wollte ich ihm meinen Verstand geben, aber ich habe selbst nicht viel, und zugleich ist auch dies wenige schon mehr, als er brauchen kann. — Dagegen vermache ich meiner Gattin mein ganzes Vermögen, aus lauter Freude, daß ich einmal vor ihr Ruhe habe."

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1941/0313

© Universitätsbibliothek Heidelberg

AM RANDE DES ALLTAGS

Treffend

Der Geschichts- und Literaturgelehrte Georg Gottfried Gervinus (1805 bis 1871) war ein begeisterter Verehrer der Musik Händels, die er für die beste der Welt hielt. Eines Tages, als er die Heidelberger Universität verließ, geriet er mit einem Kollegen, der Mozart über alles stellte, in eine musikalische Auseinandersetzung, die zuerst sachlich geführt wurde, bald aber durch das hitzige Temperament von Gervinus so heftige Formen annahm, daß der Begleiter sich mitten auf der Straße ohne Gruß abwandte und seitdem den Kollegen mied.

Als man diesen bald danach fragte, weshalb er sich mit jenem so arg vergrämt hätte, meinte er:

„Ach, der Gervinus ist mir zu händelsüchtig!“

Der vernagelte Kopf

In Bukarest wurde der 52jährige Zimmermann John Bals ins Krankenhaus eingeliefert, weil er sich zwei lange Nägel in den Kopf geschlagen hatte. Der Bedauernswerte glaubte, daß er dadurch seine dauernden Kopfschmerzen verlieren würde.

Der Mann hat gerade verkehrt gedacht. Das Beispiel Winston Churchills beweist, daß man gerade durch einen vernagelten Kopf erst recht Kopfschmerzen bekommt. k. v.

Die Zwischenzeit

Der alte Lindemann war Faktotum in der ehemaligen deutschen Patri-Realschule zu Reval, oder Kalfaktor, wie er amtlich genannt wurde. Er verkaufte in den Zwischenpausen den Schülern Semmeln und Milch, war Pförtner und Laufbursche, in seiner im Schulgebäude gelegenen Wohnung rauchten die älteren Schüler, natürlich heimlich, bei ihm gab's zu den Schulfesten immer etwas Bier, von dem der Direktor nichts wußte. Er war trotz seines Alters noch sehr wißbegierig, teils, um den einen und den andern, der ihm faul schien, auf seine Kenntnisse hin zu prüfen, teils weil er eben an einer höheren Schule angestellt war und das bei Gelegenheit seinen Verwandten und Bekannten zeigen wollte.

Unser Klassenlehrer hatte uns mit Müh und Not den Julianischen und den Gregorianischen Kalender erklärt (es war vor dem Weltkriege) und uns klargemacht, daß der — damalige — russische Kalender dem deutschen um 13 Tage nachhinkt. Wir erzählten das brühwarm dem alten Lindemann. Der verstand zuerst gar nichts, dann glaubte er es nicht, doch allmählich schien es bei ihm zu dämmern. Ich erklärte ihm zu guter Letzt die Sache praktisch. „Sehen Sie, Herr Lindemann, ich selbst bin also in Deutschland am 24. April und in Rußland am 7. Mai geboren.“ Stillschweigen. Dann verklärte sich das verschmitzte Gesicht Lindemanns, wie immer, wenn er glaubte, einem Ulk auf der Spur zu sein. „Gut, ja, sehr gut“, sagte er. Große Pause. „Aber — was haben Sie denn in der Zwischenzeit gemacht?“ Oskar Angelus

Das kostbare Naß

Beim Jauchefahren machte ein Landshuter Bauer die überraschende Entdeckung, daß sich beim Düngen mit dem edlen Naß eine Reihe von Zehnmarkscheinen über das Feld verstreuten. Da der Bauer sich die Herkunft nicht vorstellen konnte, teilte er die Entdeckung der Polizei mit. Diese förderte noch eine größere Anzahl Fünfmarkstücke zu Tage; im ganzen kam die Summe von 340 Mark zusammen. Wie die Polizei als Lösung des Rätsels ermittelte, hatte ein Spitzbube vor längerer Zeit den Betrag in Landshut gestohlen und ihn aus Angst vor Entdeckung in die Abortgrube des Bauern geworfen.

Der Dieb wollte nicht in einen schlechten Geruch kommen und hat es deshalb vorgezogen, lieber das gestohlene Geld in einen solchen kommen zu lassen. k. v.

Verzwiebelt

18 englische Mannequins konnten in Südamerika ihre Sommerkleider nicht vorführen, weil sie zuviel Zwiebeln gegessen hatten, die es in England nicht mehr gibt.

Sie dachten wohl, daß es in Südamerika ebenso wie in New York viele Juden gebe, denen ja der Zwiebelgeruch in jeder Fasson zusagt. p. e.

Dummheit und Stolz

„Wir Windibanks sind eine uralte Familie, eine der ältesten in England“, sprach Lord Windibank mit seiner schon etwas zitterigen Stimme und ließ einen selbstbewußten Blick über die Tafel gleiten. „Die Geschichte unseres Hauses läßt sich bis ins früheste Altertum verfolgen, und ihre Anfänge liegen so weit zurück, daß etwas Genaues nicht mehr festzustellen ist. Die Chronik der Windibanks umfaßt fünf starke Schweinslederbände, und ungefähr in der Mitte des dritten fand ich eine Fußnote, die folgendermaßen lautete: ‚Um diese Zeit ward die Welt erschaffen . . .‘“ f. f.

Sieg der Tugend

Vor einem englischen Gericht wurde ein Fall von Wahlbeeinflussung durch Bestechung verhandelt.

„Sie geben also zu“, fragt der Richter den Zeugen, „von den Konservativen 50 Schilling erhalten zu haben, um konservativ zu stimmen, und von den Liberalen die gleiche Summe, um Ihre Stimme für die liberale Sache abzugeben?“

„Jawohl.“

„Und was haben Sie denn gewählt?“

„Was mir mein Gewissen vorschrieb!“ erklärt der Zeuge im Tone gekränkter Unschuld. f. f.

BRITISCHE KULTURSCHÖPFUNG: „FASHIONABLE LIFE“

„Darling, keep smiling! Bedenke, daß die Halbwelt der ganzen Erde auf uns blickt.“

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1941/0314
© Universitätsbibliothek Heidelberg

konnten in Süd-
er nicht vorfüh-
gegessen hatten,
ehr gibt.
in Südamerika
viele Juden gebe,
in jeder Fasson
p. e.

e uralte Familie,
nd", sprach Lord
n etwas zitterigen
stbewußten Blick
e Geschichte unse-
ns früheste Alter-
Anfänge liegen so
enaues nicht mehr
ik der Windibanks
insledérbände, und
s dritten fand ich
rmaßen lautete:
lt erschaffen . . ."
f. f.

cht wurde ein Fall
h Bestechung ver-

t der Richter den
tiven 50 Schilling
servativ zu stim-
die gleiche Sum-
die liberale Sache

gewählt?"
rschrieb!" erklärt
kter Unschuld.
f. f.

Briefkasten

Frankfurt a. M. In einer Heiratsanzeige der „Frankfurter Zeitung" Nr. 237/38 heißt es: Suche ein. ritterl. charakterf. zielbewußten Ehekameraden in bester Stellung. Akadem.-Tochter, ev., 31/170, gutausseh., verw., 2 ges. Mäd., 2 und 8 J. (vers.), habe viels. Int. und Begabung, in geordn. Verh. u. schön. Eigenh. lebend. —

Gesucht wird der Mann, der schätzt, was eine Frau gelernt, die bereits einen Eheg. besaß und darum weiß, was dazu gehört.

Weil sie hatt' schon einen Mann,
glaubt sie, daß sie alles kann,
daß sie weiß, was er begehrt
und was sonst dazu gehört.

Berlin. Dr. H. In der „Zweiten BZ" Nr. 113 heißt es in der Beschreibung eines jungen Känguruhs:
Es hat schon Augen, und am Kopf, an den Gliedmaßen und am Schwänzchen zeigt sich der erste grauweißliche Haarpflaum. Diese Teile des Körpers werden ja bei normaler Entwicklung auch zuerst aus dem schützenden Hautbeutel herausgesteckt und müssen daher zuerst behaart sein.

Na, na! Pflaumen aus Haaren! So ne Pflaume!

Krefeld. Ueber einen Feuerüberfall bei den Arbeiten am Westwall sagt die „Westdeutsche Zeitung" Nr. 129 u. a.: „Ein knappes Dutzend Kilometer weiter westwärts steht der Feind. Erst wenige Tage ist es her, da schlugen einige französische Handgranaten mitten unter die OT.-Männer, die hier weit von dem eigentlichen Westwall an der Vollendung einer neuen Widerstandslinie arbeiten."
Das ist natürlich der französischen Renommage entnommen, daß die französischen Handgranaten 12 km weit fliegen konnten!

BERLIN · ROM · TOKIO

Die repräsentative deutsche Monatsschrift von internationaler Bedeutung

Herausgeber: Gesandter Dr. Paul Schmidt

Jedes Heft 1 Reichsmark

Die Zeitschrift Berlin - Rom - Tokio kann regelmäßig bezogen werden zum Bezugspreis von vierteljährlich RM 3.- zuzüglich 30 Pfg. Postzustellgebühren. Bestellungen an den Verlag oder an jede Postanstalt.

STEINIGER-VERLAGE BERLIN SW68

Königsberg i. Pr. In einem Heiratsgesuch des „Neuen Wiener Tagblatts" Nr. 130 heißt es: „Ausführliche Zuschriften mit Angabe der Geburtsdaten erwünscht."
Geburtsdaten sind neben dem Tag der Geburt der Tag der Taufe und der Pockenimpfung.

Frohnhausen. K. H. Zur Lage im Irak schreibt die „Siegener Zeitung" Nr. 105 u. a.: „Die Depesch Toulouse meldet aus Beirut, überall in Sibirien haben sich Araber-Komitees zur Unterstützung der Freiheitsbewegung des Irak gebildet."
Danach gibt es in Sibirien nicht bloß Mohammedaner, sondern sogar Araber.

QUÄLENDE UNGEWISSHEIT

Es gibt von Strauß den Richard
und gab den Strauß, Johann,
den älteren und den jüngren,
Strauß, David Friedrich, dann.

Das treibt mich zur Verzweiflung.
Wer sagt mir's frank und frei:
von welchem dieser Strauße
stammt nun das — Straußen-Ei?

Willi Paetsch

Feldpost. Die „Dill-Zeitung" Nr. 96 meldet aus Erdhausen: „Ihr goldenes Ehejubiläum können morgen die Eheleute Schreiner und Landwirt J. H. und Frau M., geb. W., feiern. die 5 bzw. 772 Jahre alten Jubilare erfreuen sich noch bester Gesundheit."
Die alten Leutchen wissen offenbar über ihr Alter nicht mehr recht Bescheid.

Frankfurt a. M. A. Tr.: Das „Frankfurter Volksblatt" Nr. 125 schreibt über den Frühjahrslauf in den Betrieben: „Dieser Frühjahrslauf ist für die Männer bis zum 35. Lebensjahr ein 100-Meter-Gemeinschaftslauf, der in mindestens 5½ Minuten auszuführen ist."
100 Meter in 5½ Minuten — das ist wohl für Männer über 85 Jahre?

SPIESSERDÄMMERUNG

Der Spießer wähnt, er wäre was,
und ist doch nur ein Floh,
der unter dem Vergrößrungsglas
erscheint, als ob — oder so,
wie wenn ums Kinn du Barthaar hängst
und dann ein Herrgott bist:
solch Würstchen riecht's nicht, wenn's auch längst schon ausgestorben ist.

Heinrich Noeren

Feldpost. Über den ägyptischen Gott Aton sagt „Das Reich" Nr. 18 u. a.: „Wenn Anton strahlt, ist alles gesund und die Länder hüpfen vor Freude."
Da hat der Setzer offenbar an den englischen Außenminister Antony Eden gedacht; der strahlt allerdings gegenwärtig selten.

Feldpost. Die „Bayrische Ostmark" vom 29./30. März überschreibt die Meldung, daß bei Regensburg von einem Schäfer ein weißer Maulwurf gefangen worden sei, mit „Albions bei den Menschen und im Tierleben."
Nein, Albions, zu deutsch englische Heuchler und Lügner, kommen nur bei Menschen vor, im Tierleben gottlob nicht.

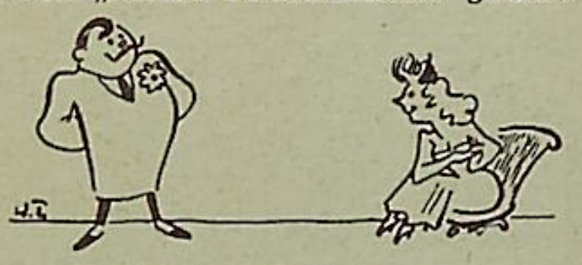
Berlin. A. B. Sie senden uns folgende Zeitungsnotiz: „Die englische Herzogin von Atholl beschäftigt sich mit dem Sammeln von Regenwürmern. Sie sprach darüber gar im englischen Rundfunk und gab dabei zu, daß es ihr noch nicht gelungen sei, persönlich einen Regenwurm zu fangen."

Wahrscheinlich sind Sie über diese Mitteilung verwundert. Wir nicht. Wir haben uns die Damen der britischen Plutokratie immer schon so vorgestellt.

Feldpost. Die „Bayrische Ostmark" vom 29./30. März meldet aus Nürnberg: „Der 45jährige Georg Raß aus Erlangen, der bereits 45 Jahre im Gefängnis zugebracht hat, stand wiederum wegen Diebstahls vor Gericht. Er hatte seiner Arbeitgeberin Werkzeuge sowie Kunden verschiedene Gegenstände gestohlen. Er wurde zu einer Zuchthausstrafe von eineinhalb Jahren und Aberkennung der bürgerlichen Ehrenrechte auf zwei Jahre verurteilt."
Na, wenn einer im Gefängnis aufgewachsen ist, dann macht eine Gefängnistrafe keinen Eindruck mehr auf ihn.

München. Im „Neuen Wiener Tagblatt" Nr. 137 lesen wir: „Elegante ältere Dame, hochintelligent, unabhängig, Eigenbesitz, sucht ehrb. Dauerbekanntschaft von ebensolchen, nur sehr gebildeten Herrn."
Zur Auswahl.

Stuttgart. In einem Heiratsgesuch einer Geschäftsfrau im „Neuen Tagblatt" Nr. 127 werden „resolute Persönlichkeiten" gesucht.



Nur dem Mann, der resolut,
kann ich sein von Herzen gut,
weil ein barscher Ton mich freut,
denn er zeugt zumeist von Schneid.

Verlag und Druck: Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin SW 68, Beuthstraße 6-8 – Hauptschriftleiter: Curt Hotzel, Berlin-Charlottenburg – Stellvertreter: Betty Fiedler, Berlin – Anzeigenleiter: Richard Albrecht, Berlin-Wilmersdorf – Z.Z. gültige Anzeigenpreisliste 3 – Fernruf: 16 55 01. Postscheckkonto: Berlin 207 81 – Für nicht verlangte Einsendungen keine Gewähr. Alle Rechte für Texte und Bilder vorbehalten. Nachdruck auch mit Quellenangabe ohne Erlaubnis des Verlages verboten. Einsendungen sind an die Schriftleitung, nicht an einzelne Schriftleiter zu richten. Für Briefkastenbeiträge wird nichts vergütet – Copyright by Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin. – Printed in Germany. – Entered as second class matter, Postoffice New York N.Y. Der Kladderadatsch erscheint wöchentlich. Bezugspreis vierteljährlich direkt vom Verlag RM 3,60 zuzüglich Bestellgeld, monatlich durch die Post RM 1,20 zuzüglich Bestellgeld. Bestellungen nehmen auch alle Buchhandlungen, Bahnhofsbuchhandlungen u. Zeitungshändler entgegen. Abbestellungen nur mit vierwöchiger Frist jeweils zum Ablauf des Kalendervierteljahres.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1941/0315

© Universitätsbibliothek Heidelberg

SEIT 1848 DIE GROSSE POLITISCH-SATIRISCHE WOCHENSCHRIFT

g 5442 3

James Roosevelt, bekam vom Jüdischen Kindergarten in Jerusalem für seinen Vater eine Botschaft mit, in der Roosevelt als „guter Großvater aller Kinder in der ganzen Welt" bezeichnet wird.

Opa Roosevelt, der Liebling des jüdischen Kindergartens

Kladderadatsch
EIN SPIEGELBILD DER DEUTSCHEN GESCHICHTE UND DES WELTGESCHEHENS

30 PF.

Kladderadatsch

NUMMER 24 · 94. JAHRGANG · BERLIN, 15. JUNI 1941

Lesehalle

DER GROSSE VATER IN WASHINGTON

Friedenspfeife Marke „Kriegsbeil“

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1941/0317

© Universitätsbibliothek Heidelberg

Das Geheimnis des Mittelmeers

Als sich der Kampf um Kreta seinem Ende näherte, kam eine überraschende amtliche englische Meldung: Der Kreuzer „Yorck" sei durch deutsche Bomben schwer beschädigt und gesunken. Diese Nachricht war um so erstaunlicher, als von deutscher Seite der Kreuzer „Yorck" nur als schwer beschädigt gemeldet worden war.

Das Geheimnis des britischen Geständnisdranges lüftete sich wenige Stunden später, als sich herausstellte, daß deutsche Soldaten nach der Eroberung der Suda-Bucht auf dem dort vorgefundenen Schiffsfriedhof auch die noch halb aus dem Wasser ragenden ausgebrannten Trümmer dieses britischen Kreuzers bemerkten. Jetzt leuchtete ein, warum die britische Admiralität, die von den zwölf im Mittelmeer versenkten Kreuzern nur zwei eingestanden hatte, plötzlich den Drang zu einem Geständnis in Sachen „Yorck" verspürte.

Da aber nun immer noch das Geständnis für die neun weiteren versenkten Kreuzer fehlte und da auch in den Tagen nach dem Ende der Kämpfe auf Kreta London keine Miene machte, weitere Verluste einzugestehen, hat sich der „Kladderadatsch" entschlossen, dem Geheimnis, das heißt dem Mittelmeer, auf den Grund zu gehen.

Er hat eine Taucher-Expedition ausgerüstet, die das Seegebiet um Kreta gründlich durchforschte und die vor allem in den Gewässern Nachschau hielt, in denen ein versunkener englischer Kreuzer tief genug sinken konnte, um für neugierige Augen völlig zu verschwinden.

Was der „Kladderadatsch" dabei entdeckte, war zunächst nicht verwunderlich, denn es entsprach genau dem, was das OKW gemeldet hatte. Es wurden neun Kreuzer festgestellt, die trotz schwerer Schäden noch als solche zu erkennen waren. Sehr viel schwieriger war die Identifizierung der Zerstörer, von denen täglich mindestens einer so gründlich vernichtet worden war, daß die genaue Zahl nicht mehr errechnet werden konnte.

Eine Sensation aber brachte die Suchaktion des „Kladderadatsch" insofern, als sie, je weiter sie sich von den Küsten Kretas entfernte, um so größere, ja gefährlichere Hindernisse fand. Sobald unser Taucher an einzelnen kleineren Trümmern bemerkte, daß er sich der Stätte einer neuen Katastrophe näherte, wurde regelmäßig sein Gesichtsfeld getrübt. Das vorher selbst in größerer Tiefe noch verhältnismäßig klare und durchsichtige Wasser des Mittelmeers wurde dunkel und undurchsichtig und war bald nicht einmal mehr durch die stärksten Unterwasserscheinwerfer zu erhellen. Erst nach wissenschaftlicher Analyse einiger Wasserproben wurde festgestellt, daß an den Stätten der Katastrophen englischer Schiffe Tintenfische am Werk waren, die bei jeder verdächtigen Bewegung die Spuren englischer Niederlagen verdunkelten. Mehrfache Versuche, die Urheber dieser Tarnung aufzuspüren und unschädlich zu machen, scheiterten. Gerade als sich der „Kladderadatsch" im Kampf gegen die Ungeheuer um Hilfe an die Luftwaffe und die Kriegsmarine wenden wollte, kam ein Schriftleiter in Ausbildung auf die rettende Idee.

Er beschaffte sich den Wortlaut der Äußerungen, die Winston Churchill am 7., am 20., 21. und 22. Mai im Unterhaus über Kreta machte. Die schlagkräftigsten seiner Parolen wurden mit wasserfester Farbe in englischer und hebräischer Sprache auf Spruchbänder gemalt und im flachen Wasser der Suda-Bucht versenkt. Er ging von der Voraussetzung aus, daß die Herrn Churchill dienstbaren Tintenfische nichts Eiligeres zu tun hätten, als ihren Tarnungsposten bei den Trümmern der britischen Kriegsschiffe zu verlassen, um die peinlichen Schwüre Churchills von vor wenigen Wochen unsichtbar zu machen. Der Erfolg aber blieb aus. Der Wortlaut der gebrochenen Schwüre des englischen Ministerpräsidenten blieb in der strahlenden Sonne des Mittelmeers für jeden sichtbar, der sehen wollte.

Von der Richtigkeit der Idee überzeugt, wurde ein zweiter Versuch gemacht. Wir versenkten den Wortlaut der amtlichen Auslassungen der Vereinigten Staaten zur Frage der Freiheit der Meere aus dem Laufe der letzten 140 Jahre mit besonderer Markierung der Widersprüche zwischen einst und jetzt. Das Mittel half. Von allen Seiten stürzten Englands Tintenfische auf das Dokument der Freiheit der Meere im Wandel nordamerikanischer Auffassung, nebelten es mit Strömen von Tinte ein und ließen die ihrer Fürsorge anvertrauten Spuren der britischen Niederlage zur See im Stich.

Erst nach diesem genialen Trick konnte die Suchaktion fortgesetzt werden und führte zu einem geradezu sensationellen Erfolg. Auf halbem Wege von Kreta nach Tobruk nämlich stieß der Taucher des „Kladderadatsch" auf ein Trümmerfeld, dessen Bestandteile zunächst rätselhaft blieben. Neben geborstenen Wänden eines offenbar besonders stolzen und großen Schiffes fanden sich dicht neben imposanten dicken Stahlplatten der Außenhaut Spanten und Verstrebungen aus geradezu unglaubhaft dünnem, teils sprödem, teils biegsamem Material. Es bestand bald kein Zweifel mehr: Hier handelte es sich um die Trümmer des bei Kreta gescheiterten englischen Prestiges. Die Untersuchung der Reste dieses Monstrums ist noch nicht abgeschlossen, hat aber schon jetzt bemerkenswerte Ergebnisse erbracht: Die beachtlich starken Platten der Schiffswände wurden nicht durch Nieten oder geschweißte Nähte gehalten, sondern durch eine Art von magnetischer Kraft, die durch eine Polaritätswirkung von Gold und Lüge entstand.

Die weiteren Untersuchungen mußten allerdings vorzeitig abgebrochen werden, da am zweiten Tage nach der Entdeckung des gesunkenen englischen Prestiges die englischen Tintenfische ihre Posten bei der Freiheit der Meere verließen, um schleunigst die Trümmer des englischen Prestiges zu verdunkeln.

Hanton

Mann vorm Unterhaus

Ein Mann steht vor dem Unterhaus
und redet sich sehr weise aus.
Er dreht und windet sich famos,
in den Ausreden ist er groß.
„Gewiß, wir haben es gewußt,
daß dies mit Polen kommen mußt.
Jetzt haben wir die Hände frei.
Nun ist Norwegen an der Reih'."

Ein Mann steht vor dem Unterhaus
und redet sich vorsichtig aus:
„Gewiß, wir haben es gewußt,
daß Norwegen so enden mußt,
und Holland, Belgien ebenso.
Wir sind darüber mehr als froh.
Jetzt haben wir die Hände frei,
und nun ist Frankreich an der Reih'."

Ein Mann steht vor dem Unterhaus
und redet sich mal wieder aus.
Er redet hin, er redet her
von Kreta und vom Mittelmeer.
Er windet sich und dreht und red't.
Die Kriegsmaschine weitergeht.
Bis schließlich er vor aller Welt
für England die Grabrede hält.

Fred Endrikat

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1941/0318
© Universitätsbibliothek Heidelberg

und ließen die
auten Spuren der
ur See im Stich.

len Trick konnte
etzt werden und
ezu sensationel-
Wege von Kreta
ieß der Taucher
uf ein Trümmer-
le zunächst rät-
eborstenen Wän-
sonders stolzen
nden sich dicht
en Stahlplatten
n und Verstre-
nglaubhaft dün-
biegsamem Ma-
n Zweifel mehr:
m die Trümmer
rten englischen
hung der Reste
och nicht abge-
on jetzt bemer-
rbracht: Die be-
n der Schiffs-
rch Nieten oder
halten, sondern
netischer Kraft,
ätswirkung von
.

hungen mußten
gebrochen wer-
e nach der Ent-
englischen Pre-
ntenfische ihre
der Meere ver-
ie Trümmer des
verdunkeln.

Hanton

ROOSEVELT AUF DEN SPUREN WILSONS

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1941/0319
© Universitätsbibliothek Heidelberg

BILDER ohne Worte

GOLDGRÄBERSTADT LONDON

Kladderadatsch

CHRONIK

Da haben wirs!

Bernhard, der Biesterfelder, taufte in London allen Ernstes ein Bombengeschwader auf den Namen „Fliegender Holländer."

Ist das nun Selbsterkenntnis oder kennt der gemahlte Prinz die Sage nicht?

Vom Himmel gefallen

Im „Manchester Guardian" konnte man lesen: es sei eine deutschfreundliche Lüge, daß die Briten der germanischen Rasse angehören.

Mit anderen Worten: „Entschuldigen Sie, daß ich geboren bin."

Drum!

General Smuts, Minister Amery und Minister Greenwood erließen Botschaften, in denen sie die Juden über den grünen Klee lobten, weil sie den Briten so großartig geholfen hätten.

Oberjud Chaim Weizman lobt die Briten, weil sie den Juden so hervorragend geholfen hätten.

Jeder hält den anderen für den Helfer. Drum!

Chor der Geprellten

Der „Daily Express" wendet sich gegen die Gepflogenheit des britischen Nachrichtendienstes, zum Schluß seiner Sendungen immer die Nationalhymnen von England, Belgien, Tschechei, Dänemark, Frankreich, Griechenland, Holland, Norwegen, Polen, Jugoslawien, Luxemburg und Abessinien zu spielen. Diese Gewohnheit sei ein Stumpfsinn.

Richtig! Anstatt der zwölf tut es doch ein Lied: „Glücklich ist, wer vergißt, was nicht mehr zu ändern ist ..."

bux

Völkerbund in Schanghai

Polnische, norwegische, holländische, belgische und tschechische Emigranten, zu denen sich noch einige Serben und Griechen gesellten, haben unter Vorsitz eines englischen Attachés einen „Bund von Schanghai" gegründet, der nach Völkerbundsmanier sofort einen achtköpfigen Ausschuß bildete.

Natürlich wird dieser Ausschuß ebenfalls nach Völkerbundsart sofort mehrere Unterausschüsse bilden.

p. e.

Einander wert

„The National Message" schreibt: „Nur ein Volk entspricht in jeder Hinsicht dem Willen des Volkes Israel, nämlich das englische Volk — es besitzt das, was Israel besitzen sollte, und tut das, was Israel hätte tun sollen."

Wer ist nun Schüler und wer ist nun Lehrer?

p. b.

Ein „stures" Volk

Die britische Regierung Indiens hat den Beschluß gefaßt, für Inder die Prügelstrafe wieder einzuführen.

Man muß es den Indern regelrecht „einbläuen", daß Britannien für die Menschenrechte kämpft.

w. p.

ENGLISCHE KULTURTATEN

Im Irak rief die Not des Krieges
die Beterschar in die Moschee,
daß sie von Gott die Gunst des Sieges
und Heil und Glück des Volks erfleh'.

Da donnern Flieger an dem Himmel
(von England wurden sie gesandt)
und werfen in das Volksgewimmel
der Beter Mord und Tod und Brand.

Und England lehrt die Hingemähten,
die es für Öl zu Tode hetzt:
„Ihr habt nur England anzubeten,
wir haben Allah abgesetzt."

bux

Chloroformationsminister

Duff Cooper hat eine sehr einfache und zweckmäßige Methode, um das englische Volk zu jeder Tages- und Nachtzeit richtig zu informieren. So erklärte Radio London am 4. Mai d. J. um 10 Uhr, die Ölleitung nach Haifa sei „von enormer Wichtigkeit", und sechs Stunden später verkündete der gleiche Sender, die Absperrung der Ölleitung nach Haifa wäre „ohne Bedeutung". Die englischen Erfolge bei Bardia, Benghasi usw. waren immer von enormer Wichtigkeit; die deutschen Vormärsche dagegen waren immer ohne Bedeutung, mitunter sogar strategische Fehler.

Trotz der zahlreichen Siege Duff Coopers steht zu befürchten, daß dieser enorm wichtige Mann ohne Bedeutung in die Geschichte eingehen wird.

h. r.

„Nein – Jonny schreibt, ich soll dies Jahr nicht nach Aegypten reisen, die Luft sei dort zu dick und der Boden zu heiß ..."

Nackte Tatsachen

Für 865 000 Dollar Tränengas! Die Zeitung „Magyarozag", Budapest, meldet aus USA: „Der Bürgerrechts-Ausschuß des Washingtoner Senats stellte auf Grund von Buchrevisionen fest, daß die amerikanischen Fabriken im Laufe des letzten Krisenjahres für obengenannte Summe Tränengas gegen Streikende verbraucht haben."

Da bleibt ja kein Auge trocken!

– n –

Verblödet

„News Chronicle" schreibt: „England findet ebenso schlecht heraus, was die europäischen Völker denken, wie es nicht in der Lage ist, durch wirksame Propaganda die Einstellung zu ändern."

Und der Kalk, der rieselt jeglichen Tag ...

p. b.

Attisches Salz

Der demokratische USA-Senator Pepper erklärte: „Weitfliegende USA-Bomber, von freiwilligen USA-Piloten geflogen, sollten unter chinesischer Flagge Tokio heimsuchen, daß nicht mehr genug stehenbleibt, um ein Freudenfeuer zu entzünden."

Dem Pepper fehlt das bewußte Körnchen Salz.

p. b.

Mit geschlossenen Augen

„Financial News" schreibt: „Der monatliche Gesamttonnageverlust ist seit Januar bedrohlich gestiegen, und es kann wenig Zweifel darüber bestehen, daß das Maiergebnis beträchtlich schlimmer aussehen wird."

Und sowas bezeichnet man in England als Optimismus.

p. b.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1941/0320
© Universitätsbibliothek Heidelberg

K

ter
sehr einfache und
um das englische
d Nachtzeit richtig
ärte Radio London
Uhr, die Ölleitung
rmer Wichtigkeit",
er verkündete der
rrung der Ölleitung
deutung". Die eng-
ia, Benghasi usw.
r Wichtigkeit; die
gegen waren immer
sogar strategische

Duff Coopers steht
norm wichtige Mann
ichte eingehen wird.
h. r.

l dies Jahr nicht nach
dort zu dick und der
...“

gas! Die Zeitung
meldet aus USA:
uß des Washing-
Grund von Buch-
nerikanischen Fa-
n Krisenjahres für
engas gegen Strei-

en! – n –

„England findet
die europäischen
t in der Lage ist,
la die Einstellung

glichen Tag ...
p. b.

nator Pepper er-
SA-Bomber, von
geflogen, sollten
okio heimsuchen,
enbleibt, um ein
“
Körnchen Salz.
p. b.

„Der monatliche
seit Januar be-
ann wenig Zwei-
das Maiergebnis
ehen wird.“
England als Opti-
p. b.

MENSCHENFREUNDE

Welche Meinung man auch immer über Bernhard den Biesterfelder haben mag, eins steht fest: er hat eine gute Auffassungsgabe.

Wenn man bedenkt, wie kurze Zeit er erst Holländer ist, dann muß man staunen, welchen Umfang seine Käse-Produktion bereits angenommen hat. Allerdings handelt es sich sich nur um symbolischen Käse, um Reden, die völlig ungenießbar sind.

Kürzlich hat er sich in London wieder einmal vernehmen lassen und der staunenden Mitwelt verkündet, daß der nach ihm benannte Fonds bisher die Höhe von 1 200 000 Pfund erreicht habe, wofür 32 Bombenflugzeuge und 72 Jäger gekauft worden seien.

Wie er weiter verriet, hat ein Teil der Bomber den Namen „Rotterdam“ erhalten, während eine andere Staffel „Der fliegende Holländer“ getauft wurde. Sie sollten einmal die Bombardierung Rotterdams rächen.

Soweit der rausgeflogene „Holländer“, über dessen moralische Qualitäten man sich auch schon vor seiner Rede keine Illusionen gemacht hat.

Er verkennt zweifellos sowohl die Situation als auch seine Aufgaben.

Wenn man nämlich die Bombardierung Rotterdams rächen will — und dazu hat kein andrer das Recht als das holländische Volk — dann kann es nur ein Objekt dieser Rache geben: die Regierungsclique — zu der auch der Biesterfelder gehörte —, die aus gewinnsüchtigen Motiven ihr Volk an England verschachert hat.

Für diese Rache aber 32 Bombenflugzeuge zu bauen, ist zweifellos Verschwendung, denn Schwachköpfe wie der edle Prinz sind kein lohnendes Bombenziel, zumal sie wegen ihrer Winzigkeit bereits aus geringer Höhe nicht mehr wahrnehmbar sein dürften.

Was nun aber die Bezeichnung „Fliegender Holländer“ für eine Flugzeugstaffel betrifft, so hat dem prinzlichen Menschenfreund seine — offenbar profunde — Unbildung einen Streich gespielt: der „Fliegende Holländer“ ist doch bekanntlich ein sagenhafter Kapitän, an dem sich der Fluch erfüllt, daß er in aller Ewigkeit niemals ein Ziel findet. Vielleicht entschließt sich der Biesterfelder, zumal er ja „Ehrenkapitän“ ist, den Namen auf seine Person zu übertragen und sich mit dem „Ewigen Juden“ zu einer Interessengemeinschaft zusammenzuschließen, die auf finanziellem Gebiet ohnehin schon besteht.

Während Bernhardchen — in Verkennung der Tatsache, daß er seinerzeit zur Erzeugung, keineswegs zur Vernichtung von Menschen nach Holland engagiert wurde — seinen „Landsleuten“ viele „dicke Brocken“ zugedacht hat, propagiert eine französische Emigrantin und Erbin eines berühmten Namens, Eve Curie, in New York sozusagen das Gegenteil.

Ihrer Meinung nach soll nichts nach Frankreich geschickt werden, wenigstens keine Lebensmittel.

Die Menschenfreundin Curie will die französischen Kinder und Frauen verhungern lassen. Den Amerikanern, die sich aus Gründen der Humanität solche Reden mit Wohlgefallen anhören, sei ein Vorschlag zur Güte gemacht: Man beginne mit der Aushungerung der Französinnen bei Eve Curie!

S. I. Evers

DIE EINFÜHRUNG DER ENGLISCHEN WEHRPFLICHT IN NORDIRLAND WURDE UNTER DEM DRUCK DES IRISCHEN VOLKSWILLENS ZURÜCKGENOMMEN

ENTGEGENGESETZTE ANSICHT. *„Ich respektiere wie immer die Ansichten anderer, aber hier scheint man mich nicht gern zu sehen!“*

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1941/0321
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Steckbriefe

CUNNINGHAM

Vor Wehmut wird das Herz ihm weich wie Jam,
dem „Herrn des Mittelmeeres", Cunningham.
Denn, will er seine Streitkräfte jetzt zählen,
dann gibts nur Streit, die Kräfte aber fehlen.

LORD GORT

Einst stahl sich aus Dünkirchen fort
der große General Lord Gort.
Jetzt traf in Gibraltar er ein! –
Wie? Sollte das ein Omen sein?!

DE GAULLE

Der Mann, der seine Fahnenflucht
als Dienst am Volk zu tarnen sucht
dem Morde gar an Frankreichs Leuten
nur sind „Humanitätlichkeiten" –
verlogen, zynisch und frivol:
Das ist der feine Herr de Gaulle.

Kladderadatsch

MODISCHE KLEINIGKEITEN AUS LONDON

Die Urheber des englischen Krieges sind eifrig am Werk, neue Methoden zu ersinnen, wie man ihn führen könnte.

Das ehemals so bewährte Rezept, andere Völker für Großbritannien die Kastanien aus dem Feuer holen zu lassen, hat diesmal nicht den gewünschten Erfolg gehabt, und die englischen Armeen dürften kaum noch eine Gegend des europäischen Kontinents entdecken, von wo aus sie sich siegreich zurückziehen könnten.

So sahen sich denn die Männer um Churchill gezwungen, nach Erfolgschancen im eigenen Lande Umschau zu halten.

Offenbar aus der Erwägung heraus, daß mit den britischen Männern weder — wie der Berliner sagt — „ein Blumentopf zu gewinnen" noch überhaupt Staat zu machen oder gar der Endsieg zu erringen sei, richtete sich die Aufmerksamkeit der edlen Lords auf die Frauen, oder, genauer gesagt, auf die Frauenkleidung.

Von ihrem eigentlichen Zweck ganz abgesehen, charakterisieren sich die Modemaßnahmen der britischen Kriegshetzer als Versuch, ihre „Friedensliebe" durch den Beweis darzutun, daß sie das Pulver nicht erfunden haben.

Im übrigen bewegen sie sich durchaus in den traditionellen, echt insularen Gedankengängen, die auch sonst der Politik Londons zugrunde liegen. Am deutlichsten wird das bei der Korsettsteuer. Diese findet ihre für jeden echten Briten zwingende Rechtfertigung in der Erwägung, daß noch jeder Kriegsprofit des Empire aus Abschnürmaßnahmen erwachsen ist.

Da es nun diesmal — wider Erwarten — nicht geglückt ist, den deutschen Frauen und Kindern die Nahrungsmittelzufuhr abzuschnüren, hält sich der englische Staat an das, was sich die englischen Frauen selbst abschnüren, an das Korsett. Und da Europa sich nicht mehr in die englische Zwangsjacke hineinpressen lassen will, hält man sich an die Zwangsjacken im eigenen Lande. Die anderen kriegerischen Mode-Verordnungen, von denen aus London berichtet wird, gründen sich auf die Tatsache, daß England zwar wenig Schneid, aber desto mehr Schneider aufzuweisen hat, und beschäftigen sich mit den Kleidern.

Zum Ausgleich dafür, daß es der Regierung seiner Majestät nicht mehr gelingt, andern Völkern die Lebensrechte zu kürzen, kürzt man den englischen Frauen die Röcke. Ob jedoch die Tommies dazu sagen werden: „Kurz und gut!", läßt sich nach allem, was wir bisher auf dem Kontinent an englischer Weiblichkeit zu sehen bekamen, füglich bezweifeln. Und außerdem: So hoch auch immer in Zukunft die Rocksäume hängen werden, die Höhe der Preise werden sie doch nicht erreichen, und das wird die Briten männiglich verstimmen.

Aber weiter in der Betrachtung der englischen Kriegswirtschafts-Psychologie!

Die britische Häuptlingsclique wollte dem Volke nach so vielen Fehlschlägen endlich einmal eine runde, glatte Sache vorführen können, und so verbot sie in ihrem Machtbereich die Herstellung von Faltenröcken.

„Nieder mit dem Plissee!" heißt die Parole, die — wenn sie erst einmal vollständig durchgeführt ist — zu allem andern auch noch eine eminent politische Wirkung haben wird: die englischen Frauen werden in Zukunft ebenso „einfältig" sein wie W. C. und sein Kabinett.

Eres

GILBERT KEITH CHESTERTON: DER JUDE IN ENGLAND

Wenn man den Äußerungen garantiert waschechter Demokraten aus U.S.A. glauben soll, sind wir Wilden vor allem deshalb schlechte Menschen, weil wir aus der Tatsache, daß ein Jude ein Jude ist, politische Folgerungen gezogen haben.

Weil uns das sehr zu Herzen geht, weil wir aber andrerseits die Wahrheit nicht unterdrücken wollen, sind wir auf den Ausweg verfallen, einen des Nationalsozialismus völlig unverdächtigen Engländer zu zitieren.

Unser Kronzeuge heißt G. K. Chesterton. Er äußert sich folgendermaßen:

„Es wäre tatsächlich einigermaßen sonderbar, wenn den Juden viel an internationaler Verständigung läge, denn der einzige Punkt, über den ein wirklich internationales Einvernehmen herrscht, ist gerade das Mißtrauen gegen den Juden."

„Juden sind Juden und können folglich weder Russen noch Rumänen, noch Italiener, Franzosen oder Engländer sein. — Während des Weltkriegs nannte man sie in den Zeitungen immer Russen, und ich besinne mich, in einem Artikel gelesen zu haben, die Russen in Ost-End protestierten gegen unsere Nahrungsmittelgesetze, denn ihre Religion verbiete ihnen den Genuß von Schweinefleisch."

„Heute sehen wir uns in der Zwangslage, den Völkern einen Freund präsentieren zu müssen, den sie längst als alten Feind erkannt haben."

„Wenn am Derbytag ein Rennplatzbesucher den Stoßseufzer macht: ‚Ein schmutziger Jude hat mir den Hals umgedreht' — entspringt diese Bemerkung dann seiner christlichen Orthodoxie, die ja bekanntlich zu den festesten Überlieferungen des Rennsportes gehört? Niemand wird das behaupten wollen!" —

Wenn Zigeuner durch ein paar Dörfer ziehen, erwerben sie dort nicht das Bürgerrecht.

„Ebenso einleuchtend sollte es sein, daß ein Jude nicht Engländer wird, weil er auf seiner Reise von Deutschland nach Amerika England passiert."

„Ein vagierender Besenbinder dürfte schwerlich mit einem Male Oberbürgermeister eines Industriezentrums werden. Dennoch lamentiert niemand, der Besenbinder sei das Opfer religiöser Verfolgung, und kein Mensch bedroht die Welt deshalb mit einem allgemeinen Besenbinder-Aufstand."

„Die liberale Gesetzgebung und die bürgerliche Gleichheit mögen buchstäblich und rechtlich bestehen bleiben! Ein Jude mag Lordoberrichter werden oder Erzbischof von Canterbury!

Nur eine simple Klausel füge man dem Gesetz ein: auf königlichen Befehl und mit Billigung des Parlaments müssen alle Juden sich als Orientalen kleiden.

Man denke sich die elegante Gestalt Sir Herbert Samuels in Beduinentracht, man stelle sich Sir Alfred Mond in den prunkvollen, wallenden Gewändern des Orients vor, die seine Stattlichkeit noch unterstreichen würden!

Wir wüßten dann, wo wir stehen — und der Jude würde wissen, wo er steht — in einem fremden Land."

Wenn wir Deutschen jedoch solche Anschauungen vertreten, ist das barbarisch! Sonderbar! Höchst sonderbar!

-eve-

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1941/0322
© Universitätsbibliothek Heidelberg

ONDON

englische Staat an
schen Frauen selbst
gett. Und da Europa
englische Zwangs-
gen will, hält man
n im eigenen Lande.
en Mode-Verordnun-
don berichtet wird,
sache, daß England
r desto mehr Schnei-
d beschäftigen sich

ß es der Regierung
ehr gelingt, andern
e zu kürzen, kürzt
uen die Röcke. Ob
zu sagen werden:
ch nach allem, was
inent an englischer
ekamen, füglich be-
m: So hoch auch
Rocksäume hängen
eise werden sie doch
s wird die Briten

rachtung der eng-
s-Psychologie!
sclique wollte dem
ehlschlägen endlich
e Sache vorführen
e in ihrem Macht-
on Faltenröcken.
" heißt die Parole,
einmal vollständig
allem andern auch
che Wirkung haben
uen werden in Zu-
sein wie W. C. und

Eres

ENGLAND

des Rennsportes
as behaupten wol-

ein paar Dörfer
nicht das Bürger-

te es sein, daß ein
d, weil er auf sei-
nd nach Amerika

der dürfte schwer-
ürgermeister eines
. Dennoch lamen-
nder sei das Opfer
kein Mensch be-
t einem allgemei-
"
g und die bürger-
buchstäblich und
n! Ein Jude mag
er Erzbischof von

ige man dem Ge-
Befehl und mit
müssen alle Juden

e Gestalt Sir Her-
racht, man stelle
den prunkvollen,
Orients vor, die
unterstreichen

tehen — und der
teht — in einem

solche Anschau-
barisch! Sonder-

-eve-

KORRUPTION IM KABINETT

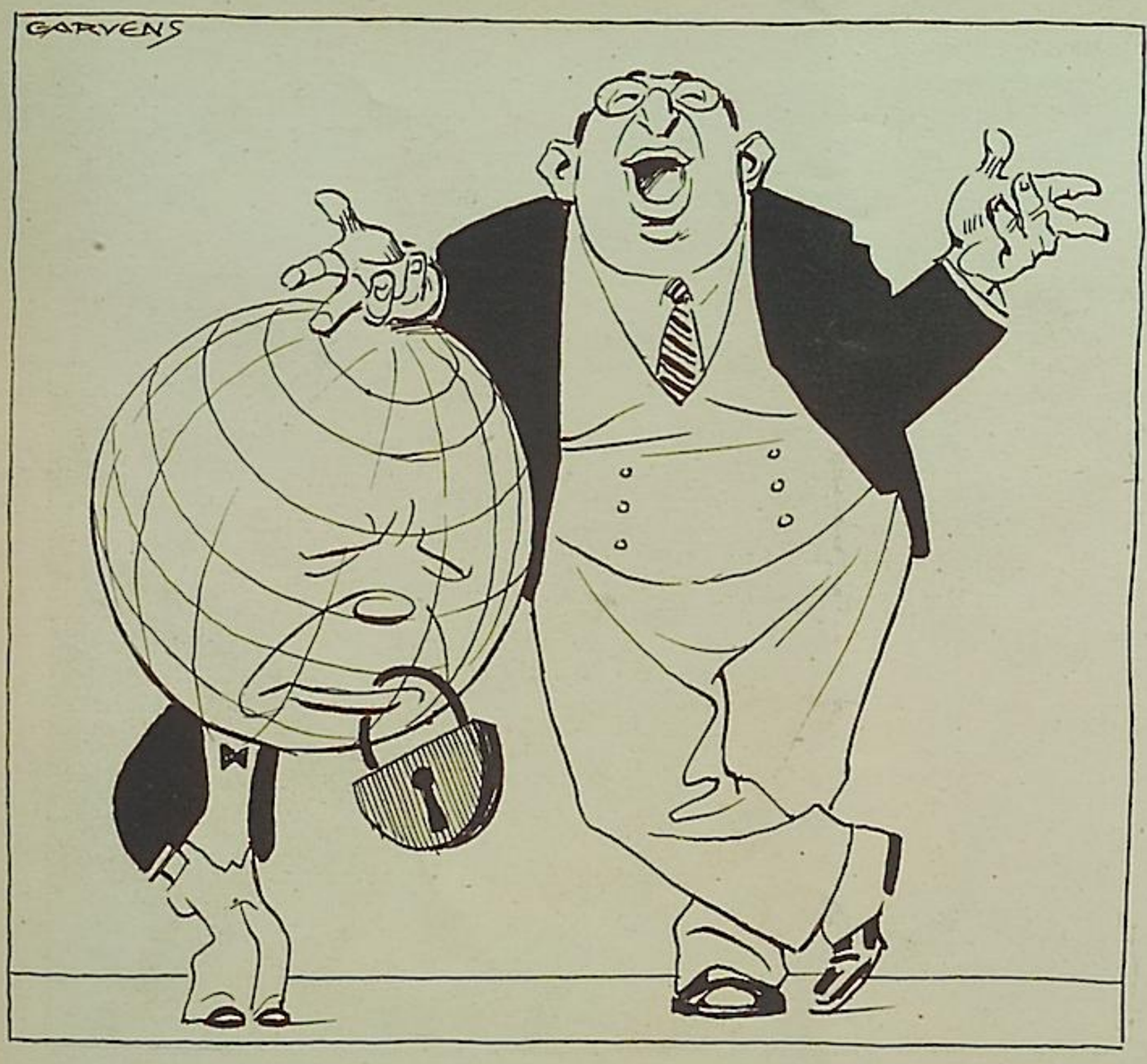
Wenn die Fahne auch am Boden liegt, es läßt sich doch allerhand darunter aufstöbern!

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1941/0323

© Universitätsbibliothek Heidelberg



„Wir nehmen nur eine Welt an, die der Freiheit der Rede und des Ausdrucks geweiht ist."

„Wir alle wissen, daß wir in den letzten Jahren große soziale Fortschritte gemacht haben."

Kladderadatsch

ROOSEVELT SP

„Das einzige, was wir zu fürchten haben, ist

Panik im Kino: „Naziflieger!"

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1941/0324

© Universitätsbibliothek Heidelberg

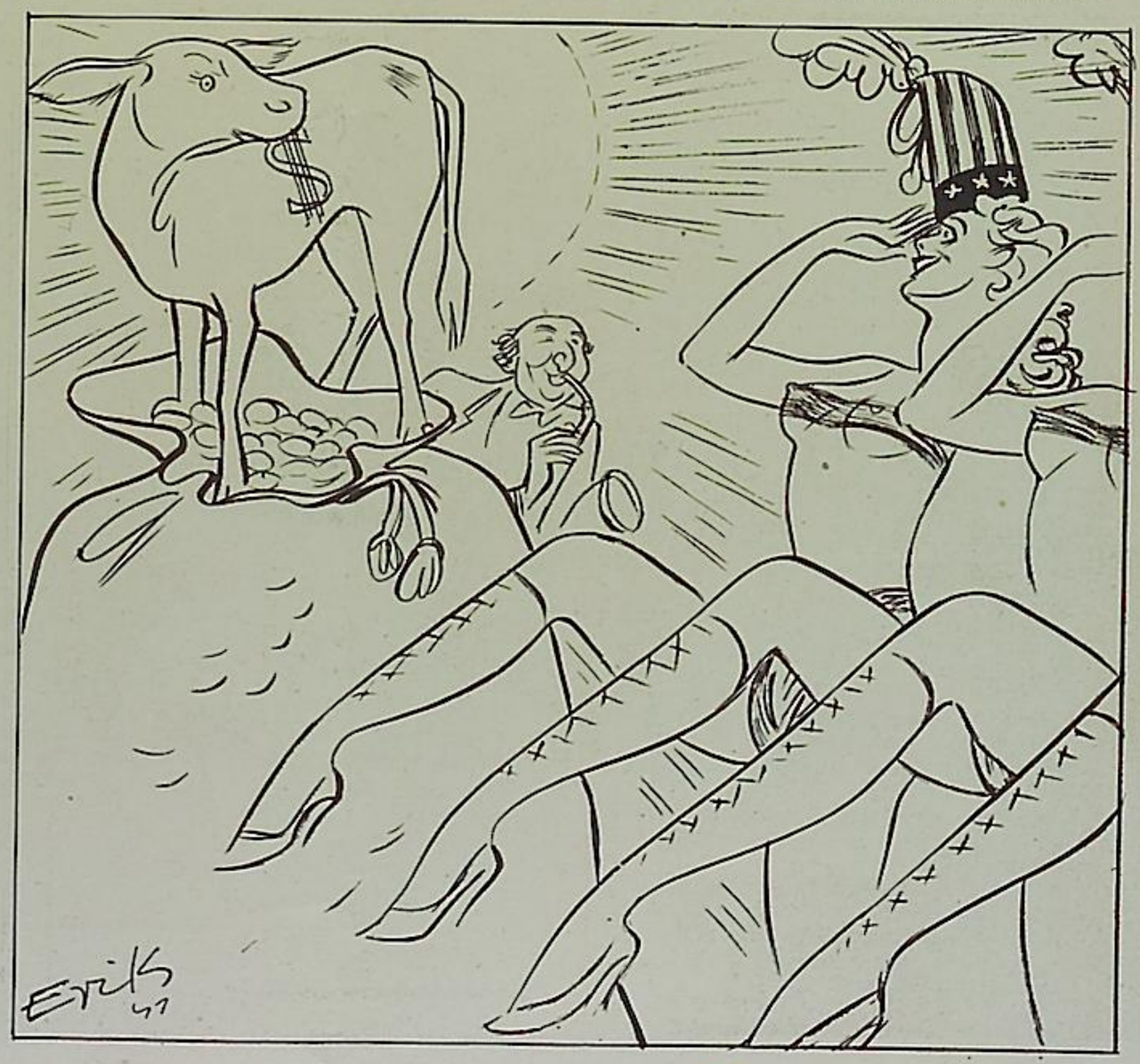
SEVELT SPRICHT:

„Das einzige, was wir zu fürchten haben, ist die Furcht."

Panik im Kino: „Naziflieger!"

„In der ganzen Nation ist ein Apparat für die Beilegung industrieller Meinungsverschiedenheiten errichtet worden."

„Werden auch unsere Kinder im Parademarsch auf der Suche nach neuen Göttern einherwandern?"



Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1941/0325

© Universitätsbibliothek Heidelberg

Interview des Kladderadatsch

mit

BARNABAS VON GÉCZY

Ein günstiger Wind trägt mir die Nachricht zu, daß Barnabas von Géczy am Sonntag auf einige Stunden mit seinem Orchester in Berlin sein wird. Da gibt es kein Wenn und Aber — es steht fest: ich muß ihn für den Kladderadatsch interviewen. Tausend Dinge gibt es, die ich ihn fragen möchte, diesen blonden Ungarn, der mit solcher Leidenschaft für die Sache seiner Wahlheimat Deutschland eintritt — und der so scharmant die deutsche Sprache auf den Kopf stellt.

Ich nehme mir vor, ihn zu fragen, ob ihm wohl „die Haare auf dem Berge" stehen, wenn ich seine Meinung über moderne Musik hören möchte und ob er mich „ermördern" will, wenn ich ihn um Anekdoten aus seinem Leben bitte. Welche Gegend Deutschlands ihm am besten gefällt, soll er mir sagen, und in welcher Stadt das Publikum am freudigsten mitgeht, wenn er seine beschwingten Weisen erklingen läßt. Voll von allen diesen Plänen und Absichten wandere ich zum Haus des Rundfunks, um Barnabas von Géczy nach allen Regeln der Kunst auszufragen.

Aber — der Mensch denkt, und Gott lenkt — mein Interview beginnt damit, daß der Meister noch nicht im Hause ist.

Statt seiner treffe ich den Junior an, Ivan von Géczy, einen frischen, blonden Jungen in der Uniform der HJ. Aber auch bei ihm habe ich nicht viel Glück: mit Stoppuhr und Bleistift verfolgt er die Probe zum Wunschkonzert, notiert die Spieldauer der einzelnen Musikstücke und hat alle Hände voll zu tun.

Jedoch: Ausharren führt zum Ziel: Barnabas erscheint, gut gelaunt und musizierfreudig wie immer.

Ein paar Grußworte leiten das Gespräch ein, und ehe man sichs versieht, ist die Zeit für Géczys Auftritt herangekommen.

Ich gehe in den Saal und sehe ihn auf dem Podium stehen. Frische, flotte Rhythmen klingen auf, die Geige singt betörend wie eh und je, steigert sich hinein in ein atemraubendes Tempo, das jeden Hörer mitreißen muß, und bricht nach einer großartigen Schlußsteigerung ab. —

Ich stehe und applaudiere und merke nicht, daß Géczy mit liebenswürdigem Gruß entschreitet. —

Mir stehen die Haare auf dem Berge, ich könnte mich ermördern! — — Ach nein! Warum eigentlich? Beredter als seine Geige hätten Worte auch nicht sprechen können. r. s.

DER KINDERGARTEN EDENS

Das, was sich in England Staatsmann nennt, vertreibt sich die Zeit bis zur endgültigen Niederlage mit Architekt-Spielen. Beliebt ist das Spiel „Neubau Europas".

Das sieht so aus: Im neuen Europa wird grundsätzlich jeder Mieter in anderen Räumen als den gewohnten angesiedelt, so daß er immerfort in seine vertrauten Räume zurück will, wo aber ein anderer hockt. Alle Zimmerdecken und Zwischenwände werden dünn gebaut, keine Zimmertür schließt richtig, die Flure sind eng, die Treppen schmal; Wasserleitung, Telefon, Toilette und dergleichen müssen immer von mehreren Mietsparteien gleichzeitig benutzt werden; und die Gartenzäune und Grenzsteine sind motorisiert, so daß sie an jedem Morgen an anderer Stelle stehen. Aus all diesen zweckmäßigen Anlagen ergeben sich wunderbare Reibereien, Streitigkeiten und Verstimmungen, die vor ein Schiedsgericht gebracht werden können, das aus taubstummen Blinden besteht.

Um den englischen Diplomaten Gelegenheit zu pompösen Auftritten zu geben, erhält das neue Europa ein großes Portal. Außerdem gibt es aber eine Unzahl von Hintertüren für den Secret Service. Zu seiner Verfügung ist das neue Haus mit einer Unzahl von Tapetentüren, geheimen Aufzügen und Falltüren ausgestattet.

In jedem Zimmer steht ein Thron, der direkte Rohrpostverbindung mit London hat; ein dickes Rohr spuckt die Befehle aus, ein dünneres Rohr tröpfelt die Bestechungsgelder. Vom Thron nach London zurück gibt es keine Verbindung. Wozu auch?

Besetzt werden die Throne mit Leuten, die gegenwärtig in London in Schulungskursen herangebildet werden, zum Beispiel Benesch, Zogu, Haakon, Wilhelmine, Biesterfeld, de Gaulle, Sikorsky und so weiter.

Churchill konnte sich neulich vom Fortschritt der Kurse überzeugen; auf das Kommando „Wie spricht der Hund" setzten sich die Teilnehmer auf die Schulungsthrone und bellten freudig.

Da der Andrang zu den Thronen außergewöhnlich stark ist, ist die Zahl der Throne noch nicht abzusehen.

An den Küsten sind komfortable Häfen anzulegen, in denen dauernd Schiffe unter Dampf zu halten sind. Sie sind dazu bestimmt, die Engländer nach London zurückzubringen, falls sie Europa wieder einmal verlassen wollen. Jedenfalls darf es in Zukunft nicht mehr zu so lästigen Drängeleien kommen wie in Andalsnes, Dünkirchen und Piräus.

Wie gesagt: das, was sich in England Staatsmann nennt, vertreibt sich die Zeit bis zur endgültigen Niederlage mit kindlichen Spielen. bux

BERECHTIGTE FRAGE

Der amerikanische Episkopalbischof Manning hatte die Vereinigten Staaten aufgefordert, baldigst in den „Heiligen Krieg gegen die Achse" einzutreten. 65 Fakultätsmitglieder und Studenten des General Theological Seminary rügten diese Auffassung in einem offenen Brief, in dem sie betonten, die Ansicht des Bischofs entspräche auf keinen Fall dem Willen Gottes. Dieser Krieg wäre kein heiliger Krieg. Die Vereinigten Staaten seien im übrigen ein sehr unvollkommenes Werkzeug gegen das Übel dieser Welt.

Der Bischof konnte im vertrauten Kreise nur seine Empörung über so viel Unwissenheit und Unkenntnis der wahren Zustände zum Ausdruck bringen. „Die Sünde ist der Anfang alles Übels!" rief er aus. „Und die Schuldigen an allen Sünden sind die Menschen. Wenn wir die Menschen vernichten und gerade die Amerikaner, dienen wir Gott. Gerade unser Volk ist dem Elend, dem Hunger, der Arbeitslosigkeit preisgegeben, welche die Anlässe zu vielen Sünden sind. Beseitigen wir die im Elend Befindlichen, die Hungernden und Herumlungernden, vernichten wir die Herde mancher Sünden, dienen wir Gott. Also ist ein kommender Krieg auf jeden Fall ein heiliger Krieg."

„Und doch nicht ganz", fiel ihm jemand ins Wort. „Alle Hauptsünder gehen nie in den reinigenden Krieg."

„Sie werden es müssen!" schrie der Bischof in heiligem Zorn.

„So?", entgegnete der Zweifler. „Dann wollen Eure bischöfliche Gnaden also an die Front?" W. P.

GEDANKEN EINES GANOVEN

Liegt nicht einer irgendwo im Sterben,
der versehen ist mit Geld und Gut?
Statt zu schaffen, möchte ich was erben.
Der Gedanke bringt mich schon in Glut.

Läßt nicht einer in den Tod sich hetzen,
irgendwo, der viel Vermögen hat?
Ach, ich wüßt ihn mit verlognen Sätzen
anzustacheln, bis er müd und matt.

Und dann gäb ich in des Arztes Kittel
Medizin ihm ein auf Medizin,
süßes Gift; bis durch solch nettes Mittel
ihm am Krankenbett der Tod erschien.

Frömmelnd spräch ich dann: „Mein Freund, o rege
dich nicht auf; denn, ach, der Himmel brennt
ja auf dich. — Gedenke meiner Pflege,
mach ein gottgefällig Testament."

Aber wenn ich heut damit begänne,
so zu streben nach der andern Geld,
ob durch solchen Trick ich was gewänne?
— Man durchschaut ihn schon bei Roosevelt.

Willi Paetsch

DEMOKRATIE IM RAMPENLICHT

In jüngster Zeit unternahmen die nordamerikanischen Einwanderungsbehörden des öfteren Ausländerrazzien, um Ausländer aufzuspüren, die der Anmeldepflicht nicht nachgekommen waren. In New York brachten sie bei einer Razzia dreißig Chinesen, sechs Serben, siebzehn Inder, vier Iren, sechs Juden aus Palästina, drei Juden aus Griechenland und fünfzehn Juden aus England ein. Jetzt tauchte die Frage auf, was man mit diesen Festgenommenen anfangen sollte. Man fand eine sehr glückliche Lösung. Die Chinesen, die Inder und die Iren wurden ins Gefängnis gesteckt, da sie von englischen Schiffen geflohen waren, um der Räubernation nicht länger dienen zu müssen. Später werden sie den Briten wieder ausgeliefert, damit sie weiter im Dienste einer idealistischen Weltanschauung, die sie so schmählich verraten hatten, ihrem Berufe nachgehen können. Die Serben wurden als Märtyrer gefeiert. Sie wurden in einem alten Tanzsaal untergebracht, und es wurde ihnen geraten, sich der Sache Englands weiter zur Verfügung zu stellen. Die Juden aus Griechenland wurden in den Großhandel gebracht, die aus Palästina in die Presse, und die fünfzehn Juden aus England kamen in die Industrie und das Bankwesen, da sie es verstanden hatten, sich und das nötige Geld durch die englische Sperre zu schmuggeln, was als eine Glanzleistung angesehen werden muß. So kam jeder an den Platz, der ihm gebührte. Die Demokratien verhelfen der Gerechtigkeit zum Siege. W. P.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1941/0326
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Menschen vernichten
rikaner, dienen wir
k ist dem Elend, dem
sigkeit preisgegeben,
vielen Sünden sind.
Elend Befindlichen,
erumlungernden, ver-
le mancher Sünden,
ist ein kommender
in heiliger Krieg."
, fiel ihm jemand ins
ler gehen nie in den

!" schrie der Bischof

Zweifler. „Dann wol-
Gnaden also an die

W. P.

ES GANOVEN

im Sterben,
nd Gut?
ch was erben.
chon in Glut.

d sich hetzen,
en hat?
ognen Sätzen
nd matt.

rztes Kittel
in,
nettes Mittel
Tod erschien.

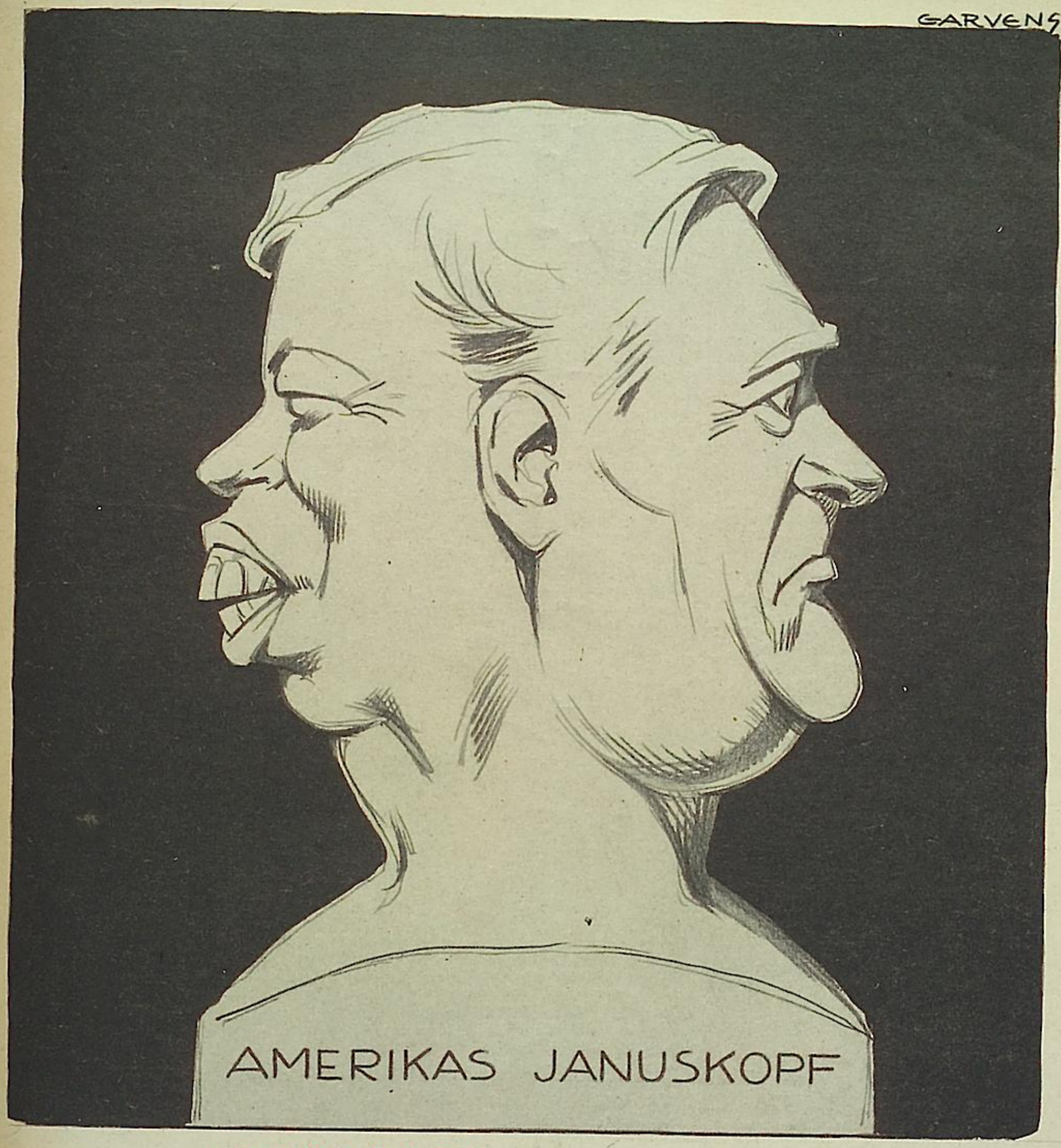
n: „Mein Freund, o rege
der Himmel brennt
einer Pflege,
ament."

begänne,
ern Geld,
was gewänne?
hon bei Roosevelt.

Willi Paetsch

CHT

ahmen die nordame-
ngsbehörden des öf-
um Ausländer auf-
nmeldepflicht nicht
In New York brach-
ia dreißig Chinesen,
n Inder, vier Iren,
tina, drei Juden aus
ehn Juden aus Eng-
die Frage auf, was
nommenen anfangen
sehr glückliche Lö-
Inder und die Iren
gesteckt, da sie von
lohen waren, um der
er dienen zu müssen.
Briten wieder aus-
ter im Dienste einer
hauung, die sie so
tten, ihrem Berufe
Serben wurden als
wurden in einem
racht, und es wurde
er Sache Englands
u stellen. Die Juden
n in den Großhandel
stina in die Presse,
aus England kamen
s Bankwesen, da sie
ich und das nötige
Sperre zu schmug-
zleistung angesehen
er an den Platz, der
nokratien verhelfen
Siege. W. P.



AMERIKANA

Den weiblichen Gefangenen in der Strafanstalt Oklahoma in USA wurde gestattet, einen Tanzabend zu veranstalten und hierzu 45 Studenten einzuladen. Die „Damen" durften Abendtoilette anlegen.

Bei diesem Schlaraffenleben werden die weiblichen Gefangenen die etwa von den eingeladenen Kavalieren unter den Blumen eingeschmuggelten „Feilchen" kaum benutzen.

In Chikago ließ ich durch einen herumlungernden jungen Mann, der sich dazu erboten hatte, meinen Koffer von der Central Station nach Steevens Hotel tragen. Der Mensch keuchte mit dem schweren Gepäckstück erbarmungswürdig. Da nahte ein riesiger Neger, ergriff den Koffer wie eine Feder und grinste: „Gestatten Sie, Herr Landsmann, daß ich Ihnen den Koffer trage?" — — — „Wieso Landsmann?" — — — „Ja, ich Deutsch-Ostafrika!"

•

Professor Stetson hat auf dem New-Yorker Astronomenkongreß das Geheimnis der schwarzen Tage an der Börse gelüftet: sie treten immer dann auf, wenn die Sonne fleckig wird.
Und wenn gewisse Erdenbürger um Roosevelt keine reine Weste mehr haben!

•

Der Direktor der Strafanstalt von Liptor in Delaware hat angeordnet, daß widerspenstigen Gefangenen, die nicht aussagen wollen, das Essen ungesalzen vorzusetzen ist. Jemandem den Geschmack an etwas dadurch zu versalzen, daß man ihm das Salz entzieht, ist endlich einmal etwas Neues im Lande der unbegrenzten Möglichkeiten.

In Dayton besaß ein Millionär ein Haus, und niemand findet das verwunderlich. Verwunderlich dagegen ist, was die Herren Diebe mit diesem Hause machten, indes der Millionär verreist war: sie trugen es Stein für Stein ab und ließen nur die Grundmauern stehen.

Es handelt sich also nicht um Diebstahl, sondern um Arbeitsbeschaffung. n. j.

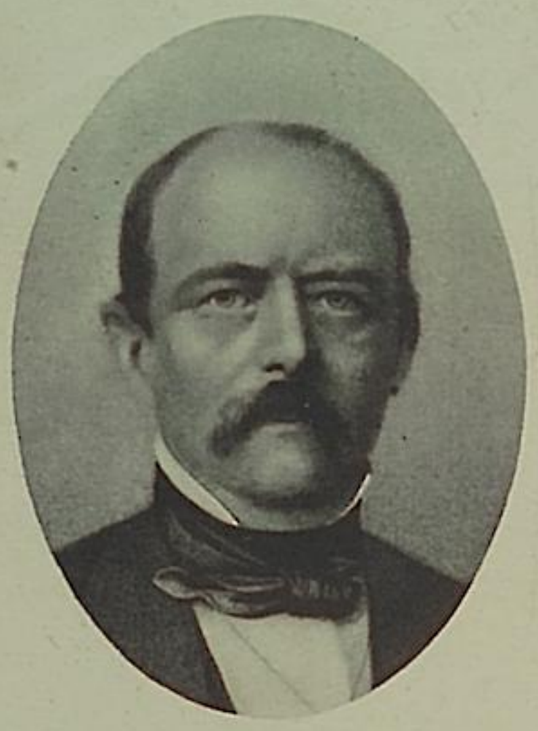
TROTZDEM GETROST!

„Wer Sorgen hat, hat auch Likör."
Doch wenn du keinen hast?
Dann schenk Freund Nöke mal Gehör
und lach dir einen Ast
und setz dich wie ein Vogel drauf
und friß die eignen Grillen auf
und zwitschre, wenn du satt:
„Schicksal, ich schiet di wat!"

Heinrich Noeren

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1941/0327
© Universitätsbibliothek Heidelberg



BISMARCK

„Ich habe, was das Ausland anbelangt, in meinem Leben nur für England und seine Bewohner Sympathie gehabt und bin stundenweis noch nicht frei davon; aber die Leute wollen sich ja von uns nicht lieben lassen, und ich würde, sobald man mir nachweist, daß es im Interesse einer gesunden und wohldurchdachten preußischen Politik liegt, unsere Truppen mit Genugtuung auf die englischen feuern sehen."

An Leopold von Gerlach am 11. Mai 1857

FALSCHE RECHNUNG

Von Gabriel Gora

Die Ziege, Milchquell gleich der Kuh,
spricht eigne Sprache, ohne Muh.

Ein Rindvieh muht gar oft darein;
die Ziege liebt ihr Geißen-Sein.

Sie hupft und klettert elegant;
stur saust manch Riedvieh an die Wand.

Doch Milch und Rahm vermitteln dir
das Muh- gleichwie das andre Tier.

Depp spricht: „Mich brächte hoch und weit
Kuhkraft plus Ziegenleichtigkeit."

Er ringt nach der Synthese schwer,
zeugt keine Mischung nach Begehr.

Ergebnis: weder Geiß, noch Kuh;
nicht Rahm, doch Meckmeckmeck mit Muh.

Kladderadatsch

Im Rampenlicht...

DAS PUBLIKUM

Ein Mensch allein ist ein verhältnismäßig unbestimmbares Wesen. Tausend Möglichkeiten stehen ihm offen: er kann Straßenbahnbenutzer sein oder Rundfunkhörer, Mitglied der Ortskrankenkasse oder Objekt des Finanzamtes, Kleingärtner oder Kommerzienrat, Sportangler oder Philosoph.

Zwei Menschen sind im günstigen Fall ein Pärchen, sonst ein Paar schlechthin.

Drei Menschen sind im allgemeinen Teilnehmer einer Skatrunde.

Alles, was darüber ist, nennt man Publikum. Man trifft es — oder auch nicht — in Theatern, Kinos, Konzertsälen und sonstigen Kunstinstituten und macht dabei zwei bemerkenswerte Beobachtungen. Zunächst stellt man fest: „Wenn alle in ein Theater hineingehen, dann gehen nicht alle hinein; gehen aber nicht alle hinein, dann gehen alle hinein", und wundert sich zweitens darüber, daß häufig mehr Leute in ein Theater hineingehen als herauskommen.

Dieser letzte Fall ist um so weniger zu verstehen, als das Theater allem Anschein nach heilkräftig wirkt. Denn wie wäre es sonst zu erklären, daß es fast ausschließlich von Leuten besucht wird, die erkältet sind?

Wenn man nach Phon berechnen würde, wieviel an einem einzigen Theaterabend gehustet wird, käme eine Lautstärke zusammen, im Vergleich zu der das Philharmonische Orchester wie das Schweigen im Walde wirken müßte.

Die „Mentalität" der Theater-Huster, um eine scheußliche Sache mit einem ebenso scheußlichen Ausdruck zu bezeichnen — die Mentalität der Theater-Huster ist unterschiedlich: die einen husten bei Fortissimo-Stellen, weil sie hoffen, von der Bühne her übertönt zu werden, die anderen husten in jedes Pianissimo hinein, weil sie annehmen, man verstünde ohnehin nichts.

So hat man das ganz verschieden.

Das Publikum zerfällt in Leute, die ins Theater gehen, und Leute, die einer Vorstellung beiwohnen. Die Theatergänger haben ihren Platz bezahlt, die Beiwohner bekommen Freikarten und sagen dann hinterher gewöhnlich, sie hätten etwas ganz anderes für ihr Geld erwartet.

Das Publikum ist nur in der Grammatik neutral, in Wirklichkeit ist es weder sachlich noch sächlich, sondern es neigt zu leidenschaftlicher Parteinahme und ist weiblich, d. h. es hat Launen, will umworben und erobert werden.

Man darf es nicht für dumm halten, sonst beweist es mit Hilfe des Hausschlüssels, daß es pfiffig ist. Man darf es aber auch nicht für geistreich halten. Der Versuch, nur für geistreiche Leute Theater zu spielen, führt zu ähnlichen geschäftlichen Konsequenzen, als wolle man mit Stecknadeln für Millionäre handeln. In beiden Fällen wäre der Kundenkreis zu klein.

Zuweilen besteht das Publikum aus lauter Akrobaten, aus Leuten nämlich, die auf den Händen oder auf den Ohren sitzen können, was doch zweifellos ein jahrelanges Training erfordert.

Andere wiederum betrachten den Theaterbesuch als eine Art Hürdenlauf. Sie kommen entweder zu spät, oder sie gehen zu früh und bringen es dabei auf rätselhafte Art fertig, sich durch vollbesetzte Parkettreihen zu schlängeln, ohne ein einziges Mal auf eigenen Füßen zu stehen.

Wahrscheinlich stammen diejenigen, die eine Vorstellung zu früh verlassen, noch aus der Zeit, wo es ratsam war, den Mantel nicht in der Garderobe abzugeben, weil er sonst mit in die Konkursmasse kommen könnte. Interessant ist auch die Beobachtung, daß Leute, die sonst das Klatschen über alle Maßen lieben, es im Theater plötzlich unterlassen.

Der Begriff „Publikum" enthält übrigens auch den vollkommenen sozialen Ausgleich. Denn, mag es im Theater selbst noch gewisse „Rang"-Unterschiede geben, und mögen hier auch die „Standespersonen" auf dem Olymp weniger Geld haben als die Leute auf alteingesessenen Parkett-Sitzen,

HANS ALBERS in dem Bavaria-Film „Karl Peters"

„England fragen? – Kommt nicht in Frage..."

beim Kampf um die Garderobe hört alle Ungleichheit auf. Da rennt jeder, als sei ihm die Mordkommission auf den Hacken. Wenn dann schließlich das große Ziel erreicht ist, und die Leute strömen im — schwer erkämpften — Mantel den heimischen Penaten zu, dann verwandelt sich das Publikum wieder in Einzelwesen. Und gerade daran kann man erkennen, daß alle Unarten und Laster dem oft geschmähten „vielköpfigen Ungeheuer" nichts von seinem eigentlichen Wert nehmen können, der eben in der Bereitschaft und Fähigkeit besteht, sich trotz allem und allem vom Theater immer wieder bezaubern und verzaubern zu lassen.

Wir wollen das Publikum nicht lästern. Vielleicht war der Husten vorhin nur ein Schluchzer, der in die falsche Kehle gekommen war, vielleicht sollte der vorzeitige Aufbruch allzu große Ergriffenheit verbergen — vielleicht, vielleicht — — — Wer weiß es?

Schließlich sind wir ja auch Publikum — du und ich!

R. S.

ANAGRAMM

Anna wird immer nur Anna sein,
Allah ist Allah stets allein,
Ara wird ewig nur Ara schrein.
Elle bleibt Elle, wie man sie mißt,
Ebbe rückflutend Ebbe ist.
Esse aus Kohle stets Rauchqualm hißt.
Otto ist Otto allezeit,
Uhu durchflattert die Dunkelheit.
Kuckuck stets seinen Namen schreit.

Paul Friedrich

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1941/0328

© Universitätsbibliothek Heidelberg

...icht...

...men diejenigen, die eine ... verlassen, noch aus der ... war, den Mantel nicht ...zugeben, weil er sonst ...masse kommen könnte. ... die Beobachtung, daß ...as Klatschen über alle ... Theater plötzlich unter-

...kum" enthält übrigens ...nen sozialen Ausgleich. ...heater selbst noch ge-...erschiede geben, und ... „Standespersonen" auf ...r Geld haben als die ...essenen Parkett-Sitzen,

Bavaria-Film „Karl Peters"

...ommt nicht in Frage..."

...arderobe hört alle Un-...nnt jeder, als sei ihm ...auf den Hacken. Wenn ...große Ziel erreicht ist, ...en im — schwer er-...en heimischen Penaten ...ich das Publikum wie-...nd gerade daran kann ...e Unarten und Laster ...n „vielköpfigen Un-... seinem eigentlichen ... der eben in der Be-...eit besteht, sich trotz ...Theater immer wieder ...bern zu lassen.

...um nicht lästern. Viel-...ten vorhin nur ein ...falsche Kehle gekom-...ollte der vorzeitige ...e Ergriffenheit ver-...elleicht — — — Wer

...a auch Publikum —

R. S.

...AMM

...ur Anna sein,
... allein,
...Ara schrein.
... man sie mißt,
...bbe ist.
... Rauchqualm hißt.
...it,
...ie Dunkelheit.
... Namen schreit.

Paul Friedrich

DER WEG INS FREIE – In der „Badischen Presse" lesen wir die unwahrscheinlich klingende Nachricht, daß *Zarah Leander* in der zu ihrem Gut Lönö in Schweden gehörenden Meereszone in drei Monaten 300 000 Zentner Strömlinge fangen ließ. – Bei genauer Überlegung jedoch sagen wir uns: Kein Wunder – bei dieser Stimme muß sogar das Fischblut kochen!

HEUCHLER

Lord Hamilton wollte die hübsche Gesellschafterin seiner Frau verführen. Seine tatzenden Hände suchten ihrer habhaft zu werden, die Gesellschafterin aber wehrte sich mit dem Mute der Verzweiflung. Plötzlich öffnete sich die Tür, und Lady Hamilton stand im Rahmen, gleich einer Bildsäule. Der wohledle Lord aber hatte sich schnell gefaßt und sagte anklagend: „Gut, daß du kommst! Rette mich vor diesem liebestollen Weibe!"

DAS WAHRE GESICHT

Lord Butlington fuhr einst über Land. Unterwegs traf er ein hübsches Landmädchen. Der Lord wollte es einladen, mit in den Wagen zu steigen, sein Adjutant aber meinte: „Gestatten mir Eure Lordschaft darauf hinzuweisen, daß es in der Grafschaft schon zu viele Kinder gibt, die aus öffentlichen Mitteln unterstutzt werden müssen!" Lord Butlington zog die weiße Stirn kraus: „Das Mädchen steigt ein, und Sie werden die Vaterschaft übernehmen!"

Der Edelmann schickte sich an, schweigend den Wagen zu verlassen. Der wohledle Lord aber bekam plötzlich einen Einfall: „Bleiben Sie, mein Freund, und zürnen Sie mir nicht! Wir werden uns das Mädchen teilen!"

p. b.

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1941/0329

© Universitätsbibliothek Heidelberg

AM RANDE DES ALLTAGS

Wunder
Vor Tobruk ergriff ein Australier einen großen Stein und erledigte damit vier deutsche Soldaten.
In den Thermopylen warf ein Neuseeländer so rasch und pausenlos seinen Bumerang, daß die Sonne sich verfinsterte und die englischen Regimenter im Schatten zurückgehen konnten.
Im Hafen von Piräus schoß ein Papua einen deutschen Kampfbomber mit einem Pfeil herunter und brachte drei flüchtige englische Generale auf einem Paddelboot nach Ägypten.
h. p.

Keine Lüge
Der sogenannte „Kulturbotschafter" Roosevelts für Südamerika, der Schauspieler Douglas Fairbanks junior, erlebte bei seiner Ankunft in Buenos Aires eine peinliche Überraschung: Auf den Straßen wurden Mißfallenskundgebungen gegen ihn veranstaltet und sogar Knallbomben geworfen.
Dann kann er ja nach seiner Heimkehr nicht nur von Bomben-, sondern sogar von Knallbombenerfolgen sprechen!
l. s.

Der Schmöker
Ein englischer Schriftsteller sollte einen Kriminalroman schreiben. Er bat den Verleger, ihm zu sagen, welcher Art der Roman sein müßte. Da hörte er: „Vor allem muß er blutrünstig sein. Es müssen möglichst viele Leute umgebracht werden. Ehrabschneidung und Erpressung sind sehr wirksam. Tolle Abenteuer müssen vorkommen und alle nur erdenklichen Laster. Er muß natürlich in der besten Gesellschaft spielen und von Moral triefen. Schön wär's, wenn er dann auch noch sehr komisch wäre."
Da kam dem Schriftsteller ein Einfall. „Ich hab's", rief er, „ich werde Ihnen das — Leben Churchills schreiben."
bux

Die Pfarrerwahl
Um die Pfarrerstelle eines Thüringer Dörfleins bewarb sich ein Pastor aus Schwaben. Am Abend vor seiner Probepredigt fand er auf den Wegen viele Weinbergschnecken, sammelte diese und ließ sie sich im Gasthof nach seinen Angaben zubereiten und gut mundeten. — Als dann die Probepredigt beendet war, und die Wahl losging, stand als erster der Männer des Kirchenvorstandes der Gastwirt auf, bei dem der Pastor wohnte, und sagte: „Kinner, den nehmen wir! Der frißt uns das ganze Ungeziefer von den Feldern weg!"
h. k.

MINOTAUROS

Halb Mensch, halb Tier
lebt er in Kretas Sage.
In sturer Gier
war er der Griechen Plage.

Im Labyrinth
aus Lug und Trug geboren,
Europens Enkelkind,
doch ihrer Art verloren.

War's Götterspruch,
daß nordher Theseus kam
und kühn den Fluch
von den Hellenen nahm?

Und wo ist, sagt,
der Minotauros unsrer Tage?
Wer hat's gewagt
und schlug die Griechenplage?

bux

Rekorde
Unter der Kontrolle von drei Professoren küßte in San Franzisko ein Student der dortigen Universität in fünf Minuten 40 Mädchen.
Er hätte mehr davon gehabt, wenn man ihm 40 Minuten gelassen hätte, um 5 Mädchen zu küssen.
v. b.

BIESTERFELDS KOLLEKTE FÜR „BOMBEN AUF HOLLAND"

„Da sagen die Leute, ich fechte nicht — na, wenn ich nicht fechte?!"

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1941/0330
© Universitätsbibliothek Heidelberg

lie Probepredigt be-
l losging, stand als
Kirchenvorstandes
n der Pastor wohnte,
n nehmen wir! Der
Ungeziefer von den

h. k.

on drei Professoren
ein Student der dor-
nf Minuten 40 Mäd-

habt, wenn man ihm
ätte, um 5 Mädchen

v. b.

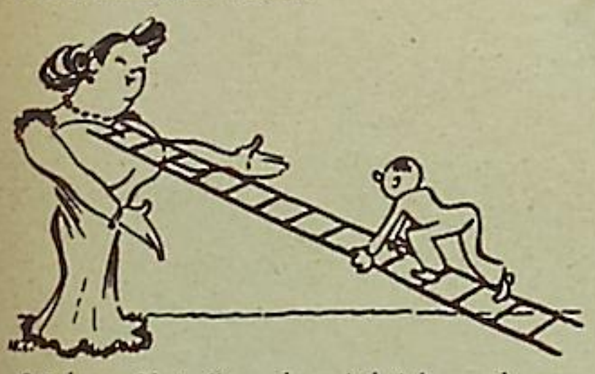
Briefkasten

Friedland. A. U. Die „Mittelschlesische Gebirgszeitung" vom 15. Mai schreibt über das Rollschuhlaufen: „Welche Lust für unsere Mädel, auf den Rollschuhen so dahin-Küchenzettel danach einrichten soll, zumal Fischgerichte zuflitzen oder wundervolle Figuren ‚aufs Parkett' zu legen!"

Die „Mittelschlesische Gebirgszeitung" will offenbar sagen: wenn die Mädels beim Rollschuhlaufen dann und wann sich aufs Parkett legen, dann sieht man an den liegenden Figuren die Erfolge von Mamas Küchenzettel.

Herzberg. W. B.: Über die Ankunft des italienischen Generals Teruzzi in München schreibt ein Blatt u. a.: „Kurz vor 13 Uhr lief der Zug in die Bahnhofskasse ein."
Wahrscheinlich wollten die italienischen Gäste gleich ihr italienisches Geld umwechseln lassen.

München. Im „Neuen Wiener Tagblatt" Nr. 96 finden wir folgende Anzeige: „Geschäftsmann sucht uneig. Dauerbekanntschaft, Frau od. Frl., ohne Anhang, bis 40 J., stärkerer Natur."



„Stärkerer Natur" — der wird sich wundern.

Gera. Die „Greizer Zeitung" Nr. 107 schreibt unter „Iranische Sympathie" u. a.: „Auch die iranischen Zeitungen geben weiterhin ihrer Sympathie gegen das irakische Volk Ausdruck, das gegen die englische Tyrannei kämpfe."
Mit den Sympathien war das in Greiz-Schleiz-Lobenstein schon immer so eine Sache. Man wußte nie so recht, „gegen" wen man sie hatte.

General von der Marwitz Weltkriegsbriefe

von General der Infanterie a.D. VON TSCHISCHWITZ

Die Briefe des bedeutenden Armeeführers im Weltkrieg sind ein unvergleichlicher Spiegel der kriegerischen Ereignisse von 1914–1918

Gebunden RM 12.50

STEINIGER-VERLAGE BERLIN
im Verlag Reimar Hobbing

KLEINER LITERARISCHER STREIT

Zur Lyrik sagte der Roman:
„Bäschen, du giltst als abgetan.
Kein Mensch will dich mehr haben —
Laß dich begraben!"

Die Lyrik sagte zum Roman:
„Vetter, du hast den Größenwahn.
Der Rose gleichst du, dünket mich —
Ein Tropfen Rosenöl bin i c h ,
Und für ein Liedchen muß man tausend Rosen
Zerstoßen . . .!"

Wendelin Überzwerch

Königsberg i. Pr. Schl.: Die „Allensteiner Zeitung" Nr. 106 schreibt über die Rede des Amerikaners Stimson u. a.: „Mit echt Washingtoner Unverschämtheit behauptet dieser Stimson dann, Deutschland habe nicht allein ‚das internationale Gesetz' zerrissen, sondern dehne seine illegale Tätigkeit auf die westliche Kalbkugel aus."
Sollte Stimson das wirklich gesagt und die Amerikaner damit Kälber genannt haben?

Hamburg. P. P.: Die „Chemische Fabrik" schrieb in ihrer Nr. 163: „Benzol-Verband G. m. b. H., Bochum. Aus dem Geschäftsbericht 1939: Die Erzeugung der Mitglieder aus inländischen Quellen und auf synthetischem Wege war gegen das Vorjahr wesentlich gesteigert."
Nirgends ist man heute wohl schon so weit wie beim Benzol; das schafft seine Fachgesellen selbst sich aus den Inlandsquellen, ja, ich sag' es euch prophetisch: man erzeugt sie bald synthetisch.

Holzmaden. Dr. E.: Im „Stuttgarter Neuen Tagblatt" Nr. 134 lesen wir: „Rüstiger, gesund. 70er (Witwer), möchte die Frau kennen, die gewillt wäre, ihm in den 20 Jah., die er noch zu leben hofft, eine behagliche Häuslichkeit zu bereiten."

Siebzig — eine schöne Zeit,
ist das Herz noch jung,
daß sich's nicht bloß still erfreut
an Erinnerung,
nein, wenn's feurig schläget noch,
ja, wenn's freiet gar,
wenn's noch kriecht ins Ehejoch —
und wird neunzig gar.

Osnabrück. I. P.: Das „Osnabrücker Tageblatt" vom 16. Mai bespricht einen Bericht des holländischen Admirals Fürstner. Darin heißt es: „Wenn wir den wahrscheinlichsten Fall beschauen, nämlich, daß die Niederlande Partei in einem Konflikt an der Seite Englands sind, dann wird unzweifelhaft die niederländische Schiffahrt in die Schmutzmaßnahmen aufgenommen werden, die England für seine Schiffe auf dem Ozean trifft."
Da hat der Admiral ganz richtig prophezeit: Die niederländische Schiffahrt ist in den englischen Schmutz schwer hineingezogen worden!

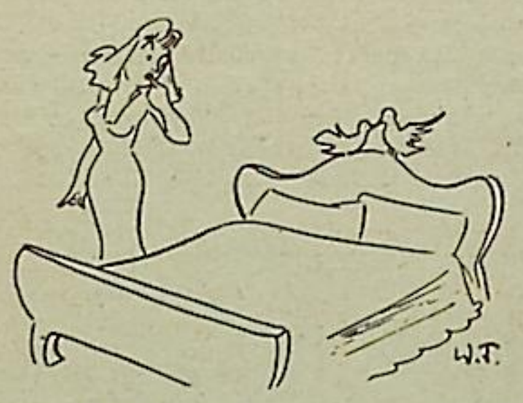
Rathenow. H.: Über den amerikanischen Marineminister Knox lesen wir im „Völkischen Beobachter" vom 14. Mai: „Knox ging zudem der Ruf eines Mannes voraus, der als Herausgeber seiner Zeitung schwierige politische Probleme entweder nicht beachtete oder, gleich dem Elefanten im Porzellanladen, mit aufgekrempelten Hemdsärmeln zu behandeln liebte."
Seht den Elefanten hier: wie so reinlich ist das Tier, trampelt Porzellan nur noch, krempelt er die Ärmel hoch.

Wartha. L. L. In der „Schlesischen Tageszeitung" Nr. 250 lesen wir: „Nicht ganz ohne Neid verfolgen die Soldaten auf der Erde ihren Weg, an dem sie sich vorerst nur mit einem festen Damenhalten beteiligen können . . ."

Ganz besonders junge Damen halte, wer schon Damen hält, nicht daß in Dreiteufelsnamen so ein junges Mädchen fällt!

Lockstedter Lager. W. H.: In der Umsatzsteuer-Voranmeldung des Finanzamts Itzehoe ist von einem „Voranmeldungsreitraum" die Rede.
Es ist sehr nett von diesem Finanzamt, daß es den Steuerpflichtigen Gelegenheit bietet, die Wartezeit, die sie sonst mit trüben Gedanken und endlosen Berechnungen ausfüllen, mit einem lustigen Galopp zu würzen.

Wien. Im „Neuen Wiener Tagblatt" Nr. 96 ist ein „weißes Vogelschlafzimmer" zum Verkauf ausgeschrieben.



Schlafen denn die Vögel in einem weißen Zimmer besonders gut?

Feldpost. In der „Königsberger Allgemeinen Zeitung" Nr. 131 lesen wir: „Der Schlafwagen Berlin—Insterburg D 51/52 1.—3. Klasse über Posen—Allenstein wird bis Eydtkau verlängert.
Hoffentlich wird auch für die Rückfahrt der Schlafwagen Eydtkau—Insterburg bis Berlin verlängert.

Kladderadatsch

Verlag und Druck: Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin SW 68, Beuthstraße 6-8 – Hauptschriftleiter: Curt Hotzel, Berlin-Charlottenburg – Stellvertreter: Betty Fiedler, Berlin – Anzeigenleiter: Richard Albrecht, Berlin-Wilmersdorf – Z.Z. gültige Anzeigenpreisliste 3 – Fernruf: 16 55 01. Postscheckkontó: Berlin 207 81 – Für nicht verlangte Einsendungen keine Gewähr. Alle Rechte für Texte und Bilder vorbehalten. Nachdruck auch mit Quellenangabe ohne Erlaubnis des Verlages verboten. Einsendungen sind an die Schriftleitung, nicht an einzelne Schriftleiter zu richten. Für Briefkastenbeiträge wird nichts vergütet – Copyright by Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin. – Printed in Germany. – Entered as second class matter, Postoffice New York N.Y. Der Kladderadatsch erscheint wöchentlich. Bezugspreis vierteljährlich direkt vom Verlag RM 3,60 zuzüglich Bestellgeld, monatlich durch die Post RM 1,20 zuzüglich Bestellgeld. Bestellungen nehmen auch alle Buchhandlungen, Bahnhofsbuchhandlungen u. Zeitungshändler entgegen. Abbestellungen nur mit vierwöchiger Frist jeweils zum Ablauf des Kalendervierteljahres.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1941/0331

© Universitätsbibliothek Heidelberg

Lg 5442 3

SEIT 1848 DIE GROSSE POLITISCH-SATIRISCHE WOCHENSCHRIFT

AUF DER EUROPÄISCHEN BÜHNE – *„Ladies and Gentlemen, wie's weitergeht, weiß ich nicht – die Spielleitung liegt jetzt in anderen Händen . .“*

Kladderadatsch

EIN SPIEGELBILD DER DEUTSCHEN GESCHICHTE
UND DES WELTGESCHEHENS

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1941/0332

© Universitätsbibliothek Heidelberg

30 PF.

Kladderadatsch

NUMMER 25 · 94. JAHRGANG · BERLIN, 22. JUNI 1941

Akad. Lesehalle Heidelberg

„Seien Sie unbesorgt, lieber Halifax, Amerika hält seine Hand schützend über England!“

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1941/0333
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Meinungsfreiheit = Gedächtnisschwund

Einige Vorgänge in der demokratischen Welt haben aufmerksamen Beobachtern die Vermutung nahegelegt, daß zur Zeit in der englischen Sprache eine Lautverschiebung im Gange ist, die eine Überprüfung sämtlicher deutsch-englischen und englisch-deutschen Wörterbücher notwendig macht. Der Kladderadatsch, auf der Höhe seiner Zeit stehend, hat sich der ihm hieraus erwachsenen Verpflichtung nicht entzogen. Er hat eine Kommission von Sprachforschern zusammenberufen und ihnen einige Unterlagen für ihre Arbeit zur Verfügung gestellt, die der Öffentlichkeit nicht vorenthalten werden sollen.

1. Wendell Willkie hatte schon vor einiger Zeit angegeben, daß sein Großvater einst aus Deutschland ausgewandert wäre, weil er das System der Unfreiheit nicht hätte ertragen können. Schon hier tauchte der Verdacht auf, daß die deutsch-englische Übersetzung der Worte „Jude", „Erbschleicherei" und „Betrug" weit über den Stand der gegenwärtigen Wörterbücher hinaus verwandelt worden wäre.

Nun hat der Willkie mit dem verkannten Großvater am 6. Juni in Chikago eine Rede gehalten, in der er sagte: „Kein guter Amerikaner darf nach einem neuen Führer suchen, denn wir haben ihn bereits in der Person Roosevelts, der noch größere Vollmachten haben muß, um genügend Kriegsmaterial an England liefern zu können." 10 Monate vorher, am 17. August 1940, hatte W. W. in Eldwo (Indiana) wörtlich erklärt: „Roosevelt hat sich heimlich in die Affären Europas eingemischt, er hat sogar auf skrupelloseste Weise in anderen Ländern die Hoffnung auf Hilfe erweckt. Er hat damit den Krieg riskiert, den das Land nicht will."

Germanisten und Anglizisten haben demnach zu prüfen, was man derzeit im Englischen an Ausdrücken für die deutschen Begriffe „Krieg", „Frieden", „Gegenkandidat", „Scheinwahl" und „Bestechungsscheck" verwendet.

2. Mister Roosevelt hatte vor seiner Wiederwahl politische Beschränkung der USA. auf die westliche Hemisphäre versprochen. Er spricht jetzt nach seiner Wiederwahl in Kaminplaudereien von seinem Interesse an Ländern, die auf den bisherigen Landkarten der westlichen Hemisphäre nicht zu finden sind, obwohl von Schottland über York bis Orléans manche Namen der alten Welt mit dem Vorwort New auch in der neuen vorkommen.

Die Philologen-Kommission suchte unter Heranziehung einiger Geographen auf dem amerikanischen Kontinent vergeblich nach Bezeichnungen wie New-Griechenland, New-Jugoslawien, New-Dakar, New-Island, New-Grönland und New-Azoren. Lediglich ein New-England ließ sich finden.

3. Wurde der Kommission die Gesamtheit der bisherigen englischen Kriegsberichte zur Prüfung überwiesen mit der Bitte um Feststellung, welche Wortbildungen im Englischen für den Begriff „Niederlage" gebräuchlich geworden sind.

Ein hinzugezogener Militärwissenschaftler verlangte Ausdehnung dieser Prüfung auf die Begriffe „Bundesgenosse", „Flucht" und „Verluste". Ein Diplomat bestand auf Klärung des Wortes „Hilfsversprechen".

4. Gelegentlich der letzten Reise des USA.-Botschafters Winant von London nach Washington erklärte die englische und amerikanische Presse, er käme, um einen SOS-Ruf Churchills an Roosevelt zu überbringen. Roosevelt klagte nach Winants Ankunft die Deutschen an, daß sie einen SOS-Ruf als Hilferuf bezeichnet und verstanden hätten.

Die Philologen zogen Marine- und Luftfahrtsachverständige, Vertreter des internationalen Roten Kreuzes und Mediziner zu Rate, die allerdings sämtlich jede Diskussion über die Bedeutung des Notrufes „SOS" hartnäckig ablehnten. Lediglich Ella, die Sekretärin, die die Verhandlung protokollierte, wies darauf hin, daß SOS nicht „Save our Souls", sondern „Save our Safes" bedeute.

Als auch nach längeren Bemühungen keine Möglichkeit zu einer anderen Deutung des SOS-Rufes gefunden werden konnte, funkte die in einem leidlich luftgeschützten Keller der Berliner Innenstadt tagende Kommission zur Probe ein dreifaches SOS an den Verlag des Kladderadatsch. Dem sofort entsandten Hilfstrupp wurde von der Bedienung des Luftschutzkellers eine Rechnung präsentiert, deren Verlesung die Richtigkeit der Deutung der Sekretärin erwies. Die Sachverständigen waren ernüchtert, der Wirt begeistert, der Verlag entseelt.

Unter dem Druck der Verhältnisse ergab sich die Antwort auf sämtliche vom Kladderadatsch gestellten Fragen durch die einfache Feststellung, daß alle zur Debatte stehenden Begriffe im Deutschen wie im Englischen ihre alte Bedeutung behalten hatten. Lediglich eine Lautverschiebung hatte sich im Englischen ergeben: Was wir Deutschen heute unter Meinungsfreiheit verstehen, wird in der Sprache Shakespeares zur Zeit Churchills als Gedächtnisschwund begriffen.

Hanton

„Morgenrot" in USA

Roosevelt, Roosevelt:
Möchtest in der ganzen Welt
gern aus Dividenden-Gründen
deinen Raffer-Krieg entzünden,
du und mancher Bankier.

Morgentau, Morgentau:
Bist du Bursche noch so schlau,
prahlst du gleich mit Dollar-Schätzen,
wirst dich doch daneben setzen,
du und mancher Rassefreund.

Stimson – Knox, Stimson – Knox:
Herren ihr der Forts und Docks,
Blast nur in die Kriegstrompeten –
Hähne, die am lautsten krähten,
waren nie sehr kriegerisch.

Hollywood, Hollywood:
Dich beherrscht der Kino-Jud'.
Oh, mit deinen Flimmerwänden
kannst du nur noch Dumme blenden –
ach, die Posen welken all ...

USA, USA:
Dollarland, bedenk' es ja:
willst du gegen Deutschland streiten,
wirst auch du den Tod erleiden,
wie so mancher andre schon ...

Wendelin Überzwerch

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1941/0334
© Universitätsbibliothek Heidelberg

etärin, die die
te, wies darauf
ve our Souls",
" bedeute.

Bemühungen
r anderen Deu-
unden werden
m leidlich luft-
erliner Innen-
n zur Probe ein
erlag des Klad-
tsandten Hilfs-
nung des Luft-
ng präsentiert,
igkeit der Deu-
. Die Sachver-
tert, der Wirt
seelt.

erhältnisse er-
sämtliche vom
Fragen durch
, daß alle zur
ffe im Deut-
ihre alte Be-
Lediglich eine
ich im Engli-
eutschen heute
erstehen, wird
ares zur Zeit
sschwund be-

Hanton

DIE EINZIGE HILFE IST DER SCHATTEN DES GEIERS

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1941/0335
© Universitätsbibliothek Heidelberg

BILDER ohne Worte

ROOSEVELTS HOFFNUNGSSCHIMMER FÜR ENGLAND

CHRONIK

Gleich und gleich
Churchill las den Brief des Paulus an Titus und fand im ersten Kapitel den 12. Vers: „Die Kreter sind immer Lügner, böse Tiere und faule Bäuche."
„Auf, nach Kreta!" rief Churchill, „dort wollen wir Bundesgenossen suchen." Und er hat sie gefunden. bux

Die Zeiten ändern sich
Aus Liebe zu Europa verwandelte sich Zeus in einen Stier und trug die Jungfrau auf seinem Rücken aus ihrer phönikischen Heimat über das Meer nach Kreta.
Jetzt packte die deutsche Wehrmacht den britischen Stier in Kreta bei den Hörnern, warf ihn ins Meer und machte Europa frei. h. p.

Verteidigungsanleihe
Nach einem Bericht der „New York Times" war die Verteidigungsanleihe der Vereinigten Staaten ein Fehlschlag, so daß das amerikanische Schatzamt weiter zu Anleihen bei Banken greifen müsse.
Die haben ja auch das meiste zu verteidigen"! h. k.

Hoppla!
Der demokratische Senator Bilbo erregte im Senat der USA Aufsehen, als er mit Sportschuhen in den englischen Nationalfarben erschien.
Schon reingetreten —! bux

DER TIEFERE SINN

„Ihr müßt euch weniger waschen",
wird in England jetzt propagiert.
„Es ist im Augenblick nötig,
daß man das Wasser sehr rationiert."

— Ja, die Regierung tut alles,
damit das Volk einst nicht stöhnt;
damit es sich weiter und weiter
an die „Abreibung" freundlichst gewöhnt.
W. P.

Schreckschuß
Der englische Nachrichtendienst brachte eine Schilderung der britischen Home Guard (Heimatwache), in der es hieß: „Man kann sie mit einem wilden Hund an einer langen Kette vergleichen."
Bangemachen gilt nicht! bux

Alte Kleider zu verkaufen!
„Daily Express" meldet, daß sich die Londoner Bankiers beklagen, weil die wohlhabenden Engländer neuerdings ihre Kleidungsstücke in den Safes der Banken sicherstellen.
Und wenn die „wohlhabenden Engländer" nach Kanada ausgerissen sind? Dann können die Bankiers mit Klamotten handeln gehen. bux

Erklärung
In Indien ist seit einiger Zeit der Teufel los.
Weil England dort die Hölle geschaffen hat! h. k.

Ihre Spezialität
Lord Halifax hat ein „Friedensprogramm" aufgestellt, in dem es u. a. heißt, man müsse ein System finden, das eine Änderung im Verkehr von Nation zu Nation im Sinne einer Wiederherstellung des Vertrauens in Versprechen bedeute.
In dieser Richtung haben die Engländer ja schon immer gewirkt. Man denke an die Versprechungen, die Deutschland im Vertrage von Versailles gemacht worden sind, an die Zusagen den Arabern und den Juden gegenüber bezüglich Palästinas usw. l. s.

Einfach und klar
Oberstleutnant T. A. Lowe erzählt seinen englischen Landsleuten: „Jetzt haben wir nur noch mit den Deutschen fertig zu werden — und das haben wir schon früher getan."
Na also, da bleibt ihnen ja gar nichts mehr zu tun. p. b.

Doppelsinnig
Ein englischer Unterhausabgeordneter meinte, England werde erst 1943 fertig sein.
Fertig — ist es eigentlich heute schon. p. b.

TURF-SEELE OLD-ENGLANDS

„Seit Pa unsere Rennpferde nach Amerika geschickt hat, komme ich mir verwaist vor . . ."

Das Gummiband
Die „Washington Post" hat es erfaßt: „Was immer Amerika tut, es kann zumindest dafür sorgen, daß England den Kampf nicht aufgibt, sondern sich notfalls hierher zurückzieht, und daß der Kampf dann von hier aus fortgesetzt werden kann."
Die amerikanischen Bankiers wollen auf jeden Fall gewinnen. p. b.

ENGLISCHE KULTURTATEN

Ein Franzmann fährt wohl übers Meer;
ein Brite hält ihn an.
Doch da der Fischerdampfer leer,
er frei passieren kann.

Froh kreuzt er seine Heimat an,
da speit der Brite Tod.
Kaum daß sich einer retten kann,
versinkt das Fischerboot.

Und Salven bellen hinterher,
damit nur jeder glaubt:
„Nur eine Freiheit kennt das Meer:
die sich John Bull erlaubt." bux

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1941/0336
© Universitätsbibliothek Heidelberg

K

e erzählt seinen
Jetzt haben wir
n fertig zu wer-
schon früher ge-

ar nichts mehr zu
p. b.

geordneter mein-
3 fertig sein.
e schon. p. b.

NGLANDS

.T.

Amerika geschickt
ist vor . . .“

es erfaßt: „Was
n zumindest da-
en Kampf nicht
hierher zurück-
nn von hier aus

wollen auf jeden
p. b.

URTATEN

hl übers Meer;

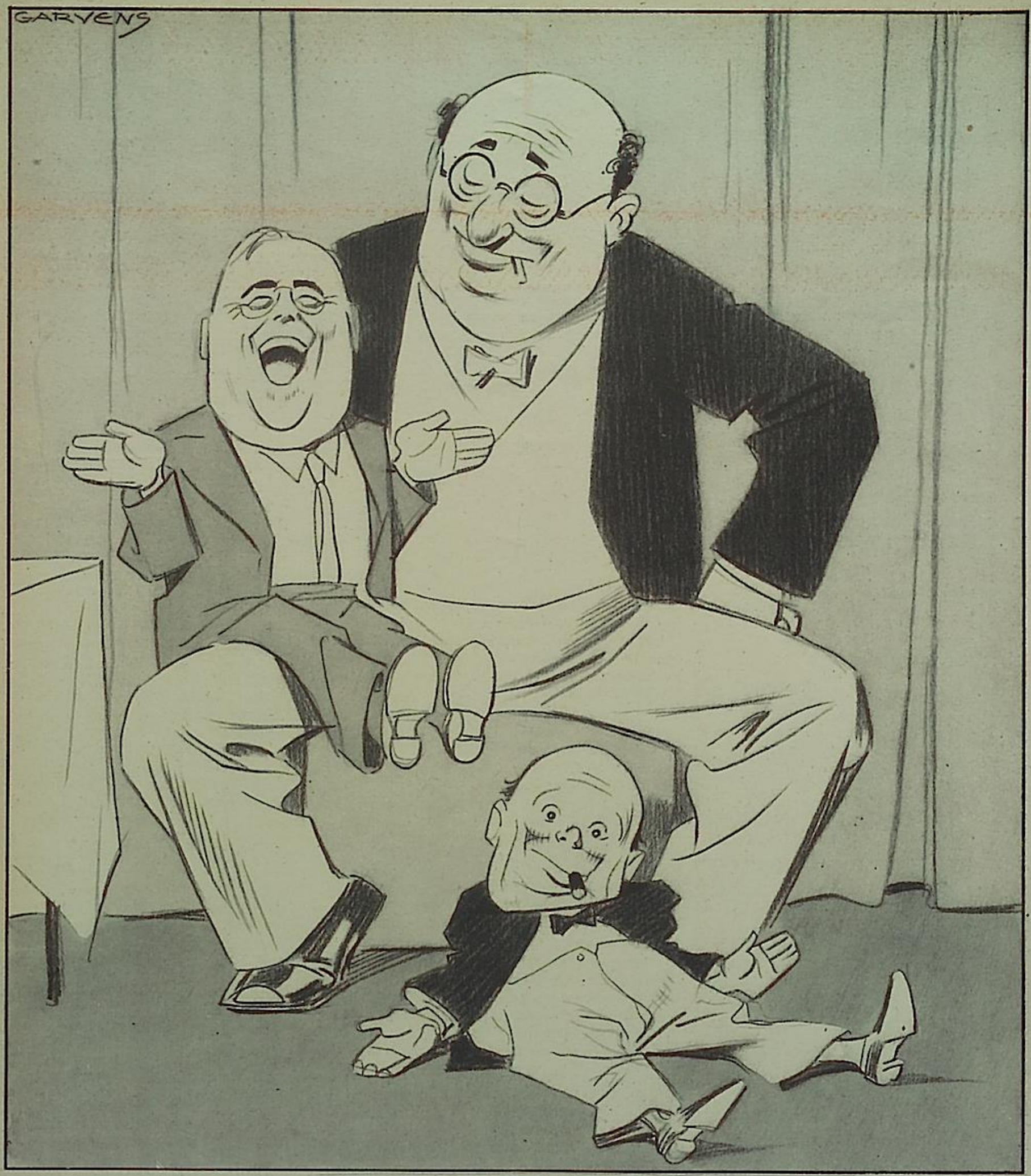
fer leer,

nat an,

n kann,

ber,

das Meer:
.“ bux



DER EWIGE BAUCHREDNER

Talmudische Spitzfindigkeiten

Ein jüdischer Kaufmann besaß einen Sohn, auf den er und die zärtliche Mutter sich viel zugute taten. Ein gewisses Phlegma und Abneigung gegen alle Handelsgeschäfte, die die Alten bei dem geliebten jungen Herrn wahrnahmen, brachten die Vermutung hervor, es stecke ein großes talmudisches oder philosophisches Genie hinter diesen Äußerungen. Es wurde also beschlossen, ihn vom Laden völlig zu dispensieren und in die Sphäre der Mendelssohne oder Bendavide zu befördern. Der Vater gab ihm ein eigenes Zimmer in der Hinterwohnung; und überließ ihn ganz seinen stillen Betrachtungen. Da er von einem polnischen Chiron schon vorbereitet war, so glaubte man, bei der entschiedenen Anlage sei nur ein Talmud nötig, aus dessen reichen Fundgruben sein tätiger Geist wohl seine Nahrung schöpfen und das Gebiet des Wissens erweitern würde. Vier Jahre verflossen so: der junge Isaak verließ in seltenen Fällen das Studierzimmer, und war dann einsilbig und zurückhaltend. Der Vater respektierte das tief, störte ihn auf keine Weise, und teilte den Freunden seine großen Hoffnungen mit. Einmal kam ein christlicher Literat in seinen Laden. Der Vater kannte ihn gut und knüpfte ein gelehrtes Gespräch an, worin des Sohnes auf die überschwänglichste Weise gedacht wird. Ja, er bittet den Mann, mit auf des Sohnes Zimmer zu kommen, und vor der nun vier Jahre kultivierten Weisheit zu staunen. Aus Neugierde folgt jener, und die Mutter schleicht schmunzelnd mit den übrigen Hausgenossen nach, um der ersten Probe der Erudition ihres Lieblings beizuwohnen. Die Tür wird leise geöffnet, Isaakchen sitzt am Studiertisch mit dem Talmud tief beschäftigt und läßt sich auch durch das Geräusch der Hereintretenden nicht stören. Der Vater macht den Fremden, entzückt von diesem Eifer, aufmerksam. Nun tritt man näher. Der Alte redet ihn an: „Isaak, der Herr will von deiner Gelehrsamkeit etwas hören. Sag' uns, was hast du die vier Jahre über studiert, womit hast du dich jetzt eben beschäftigt, sag' es uns, mein Söhnchen, sag' es uns!“ — Man ward nun gewahr, daß Isaak das Titelblatt des Talmuds vor sich hatte. Es war eine Edition, die die Abbildung Moses auf der Vignette zeigte. Dieser trug, wie gewöhnlich, das alte Kostüm der Israeliten. Auf mehrmaliges Fragen erwiderte endlich der Sohn, indem er seine Augen fortwährend auf Moses heftete: „Do sitz ich, do überleg ich vier Johr — is es Sommer?, is es Winter? — Is es Sommer, worum hat er den Pelz an?, is es Winter, worum geht er barfuß? !“ — Dies war die Ausbeute eines vierjährigen Studiums. – n –

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1941/0337

© Universitätsbibliothek Heidelberg

Steckbriefe

BEVIN

Bestimmt, die Arbeit für den Krieg zu leiten,
hält Mister Bevin sich an Schillers Wort:
„Wenn gute Reden sie begleiten,
dann fließt die Arbeit munter fort."
Doch da Herrn Bevins Reden gar nichts wert,
verhält sich auch die Arbeit umgekehrt.

GREENWOOD

Die ihn gewählt, verriet er,
und laut singt Churchills Lied er.
Die Labour party bemerkt nun, wie leicht
ihr Häuptling den Konservatiefstand erreicht.

CAMPBELL

Zum Propagandachef im Dollar-Tempel ernannte Churchill kürzlich Mister Campbell.
Tarnt er sich auch als echter Roosevelt-mann,
ihm kommt's doch bloß auf Waffen, Schiffe, Geld an –
und was er sagt, das trägt der Lüge Stempel.

– eve –

Kladderadatsch

DIE VIER FREIHEITEN

Anthony Eden hat, was sollte er auch anders tun, wieder einmal eine Rede geredet.

Wie allen bisherigen Verlautbarungen des schönen Mannes, dessen Existenz aus dem klassischen „Der Mensch ist das Maß aller Dinge" den britischen Lehrsatz gemacht hat „Der Mensch ist das Maß aller Schneider", gebrach es auch dieser Rede an Geist.

Zum Ersatz dafür bot sie „Gesichtspunkte", eine Art Sommersprossen, die einer amerikanischen Hitzewelle zu verdanken sind, denn sie stammen von Franklin D. Roosevelt.

Da dieser wiederum seine Pointen von dem jüdischen Lustspielautor Sherwood bezieht, sind die Eden-Rooseveltschen Gesichtspunkte, ihrem eigentlichen Ursprung gemäß, dazu prädestiniert, Heiterkeit zu erregen.

Somit ergibt es sich zwangsläufig, daß der Kladderadatsch das geeignete Publikationsorgan für die Theorie von den vier Freiheiten ist, die Sherwood erfunden, Roosevelt vorgetragen und Anthony Eden repetiert hat. Die beiden schon erwähnten Demokrater — ich nenne sie Krater, weil sie gelegentlich speien und der Welt einen Schwefel vormachen — bewegen sich mit Vorliebe in romantischen Gedankengängen. Sie schwärmen für die geheiligte britische Überlieferung, deren Hauptwort „Freiheit" ist.

Aber gerade solche Schwärmerei entlarvt die Neu-Romantiker als Neuro-Mantiker, denn was sie da fabeln, entspringt offenbar einer Zwangs-Neurose.

Es ist zwar richtig, daß jener Seifensieder Benjamin Franklin, von dem Herr Roosevelt seinen Vornamen bezog, ehe ihm ein Seifensieder aufging und er für die Unabhängigkeit Amerikas von England eintrat, den Blitzableiter erfunden hat.

Daraus jedoch zu folgern, daß Franklin D. Roosevelt als eine Art politischer Blitzableiter das Donnerwetter vom Haupte der Miß Britannia ablenken könne, ist ein Kurzschluß, dem keine Sicherung gewachsen ist. Nicht einmal die von Konterbande-Schiffen durch amerikanische Patrouillenboote. Franklin D. und sein papageistreicher Nachbeter haben also, wie gesagt, die vier Freiheiten der Demokratie verkündet.

Wir nehmen sie mit gebührender Hochachtung zur Kenntnis.

Leider müssen wir gleich bei der ersten demokratischen Freiheit, der des Wortes, feststellen, daß unser deutscher Philosoph Lichtenberg ihr Wesen bereits vor langer Zeit erkannt und folgendermaßen definiert hat: „Vier Lügen und eine Pointe machen den Politiker" — in England nämlich, wo sich Lichtenberg häufig aufgehalten hat. Im übrigen sind Worte bekanntlich Schall und Rauch, zumal wenn sie am Kamin, also gewissermaßen zum Schornstein hinaus, gesprochen werden.

Einer andern Lesart zufolge dienen Worte dazu, um Gedanken zu verbergen, und in dieser Beziehung mag wohl die „Demokratie" mit Recht von einer Freiheit des Wortes reden. Roosevelts und Edens Worte sind durchaus frei von diesem lästigen Zwang: sie haben nichts zu verbergen.

Was aber die Freiheit des „gedruckten Wortes" betrifft, die ja in „Gottes eigenem Land" häufig unter andern Druck gesetzt wird als den der Rotationsmaschine, so verstehen wir durchaus den Rooseveltschen Standpunkt, daß in seinem Machtbereich keiner etwas Dümmeres äußern soll als der Präsident. Vom Klügeren ganz zu schweigen, das ja keines Druckes bedarf, da es — nach demokratischer Meinung — ohnehin immer nachgeben muß.

Die zweite Freiheit, die Roosevelt-Eden meinen, ist die Freiheit der Gottesverehrung.

Als Franklin D. davon sprach, hat er wohl versäumt, seine Frankfurter und Morgenthau zu Rate zu ziehen, und der Sherwood ist eben doch mehr für Girl-Beine und sonstige Hilfsmittel der jüdischen Dramaturgie als für religiöse Belange zuständig.

Ansonsten hätten ihn die beiden Baldower dahin aufgeklärt, daß es der Prophet Moische ihren Ahnen sehr verübelt hat, daß sie die Freiheit der Gottesverehrung zum Tanz ums goldene Kalb benützten, während er selbst in Geschäften auf dem Sinai weilte. — Im übrigen könnte ihn jedes deutsche Schulkind darüber belehren, daß bei uns seit Friedrich dem Großen „jeder nach seiner Fasson selig werden" kann, und daß wir nur die — schon seinerzeit von Moische gemißbilligte — Art der Gottesverehrung auf die Demokratie beschränkt sehen möchten.

Die dritte Freiheit, sinnig als eine solche bezeichnet, „die sich aus dem Fehlen von Not ergibt", muß man allerdings zumindest Roosevelt zugestehen. Denn, weil der Esel, wenn es ihm zu wohl wird, aufs Eis geht, sucht er o h n e N o t Händel mit Europa.

Die vierte Freiheit schließlich, die sich — nach Roosevelt — aus dem Fehlen der Furcht herleitet, war offenbar die Patin seiner Kaminreden. Nicht gerade, daß wir ihm damit Heldentum nachsagen wollen, aber zweifellos hat er, als er seine Tiraden vom Stapel ließ, mit einem Seitenblick auf Deutschland gedacht: „Den möchte ich sehen, der sich vor mir fürchtet!"

r. s.

DIE STARS DER BRITEN

Die englische Zeitung „Sunday Express" (1,2 Millionen Auflage!) hat ein erschütterndes Geheimnis verraten. Sie besoldet einen ständigen Astrologen, der — wie sie sagt — „Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft aus den Sternen deutet".

Wie war das? Vergangenheit? Da wird uns allerdings klar, woher die merkwürdigen Geschichtskenntnisse der Engländer kommen.

Und Gegenwart? Wenn die Londoner aufmerksame Beobachter nach — zum Beispiel — Deutschland geschickt hätten, wüßten sie über die Gegenwart besser Bescheid. Wer wird auch in die Sterne gucken, wenn auf der Erde Geschichte gemacht wird?!

Was aber die Zukunft betrifft, da muß der besoldete Sterngucker selbst zugeben, daß er zur Zeit nicht in der Lage ist, die zukünftige Entwicklung in Afrika zu deuten. Er entschuldigt sich vielmals, daß seine Sterne ihm auch die Transporte des deutschen Afrikakorps über das Mittelmeer verheimlicht haben. Sollten die Sterne am Ende von den Nazis bestochen sein —?

Wenn die Engländer sich aber über den Wert von Astrologen als Feldherren unterrichten wollen, müssen sie schon ihren Abscheu vor solidem Wissen einmal überwinden und einen Blick in das Buch der Geschichte werfen. Da finden sie, daß im Mittelalter sich die Feldherren von Astrologen beraten ließen. Was dabei herauskam, war so grauslich, daß die Landsknechte jeden Schwindler und Schelm einen Astrologen nannten. Das heißt, die Landsknechte waren nicht so gebildet, daß sie das griechische Wort richtig aussprechen konnten. Statt Astrolog sagten sie Strolog. Und daraus ist das heutige „Strolch" geworden . . .

bux

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1941/0338
© Universitätsbibliothek Heidelberg

N

lten hat. Im übri-
Schall und Rauch,
, also gewisser-
haus, gesprochen

ge dienen Worte
rbergen, und in
die „Demokratie"
it des Wortes re-
Worte sind durch-
n Zwang: sie ha-

gedruckten Wor-
es eigenem Land"
gesetzt wird als
so verstehen wir
nen Standpunkt,
ch keiner etwas
der Präsident.
chweigen, das ja
es — nach demo-
hin immer nach-

sevelt-Eden mei-
ttesverehrung.
ach, hat er wohl
er und Morgen-
der Sherwood ist
ine und sonstige
Dramaturgie als
dig.
beiden Baldower
Prophet Moische
hat, daß sie die
g zum Tanz ums
ährend er selbst
ai weilte. — Im
utsche Schulkind
ns seit Friedrich
ner Fasson selig
nur die — schon
ißbilligte — Art
Demokratie be-

s eine solche be-
Fehlen von Not
zumindest Roo-
il der Esel, wenn
is geht, sucht er
ropa.
lich, die sich —
em Fehlen der
ar die Patin sei-
de, daß wir ihm
en wollen, aber
ne Tiraden vom
Seitenblick auf
möchte ich sehen,

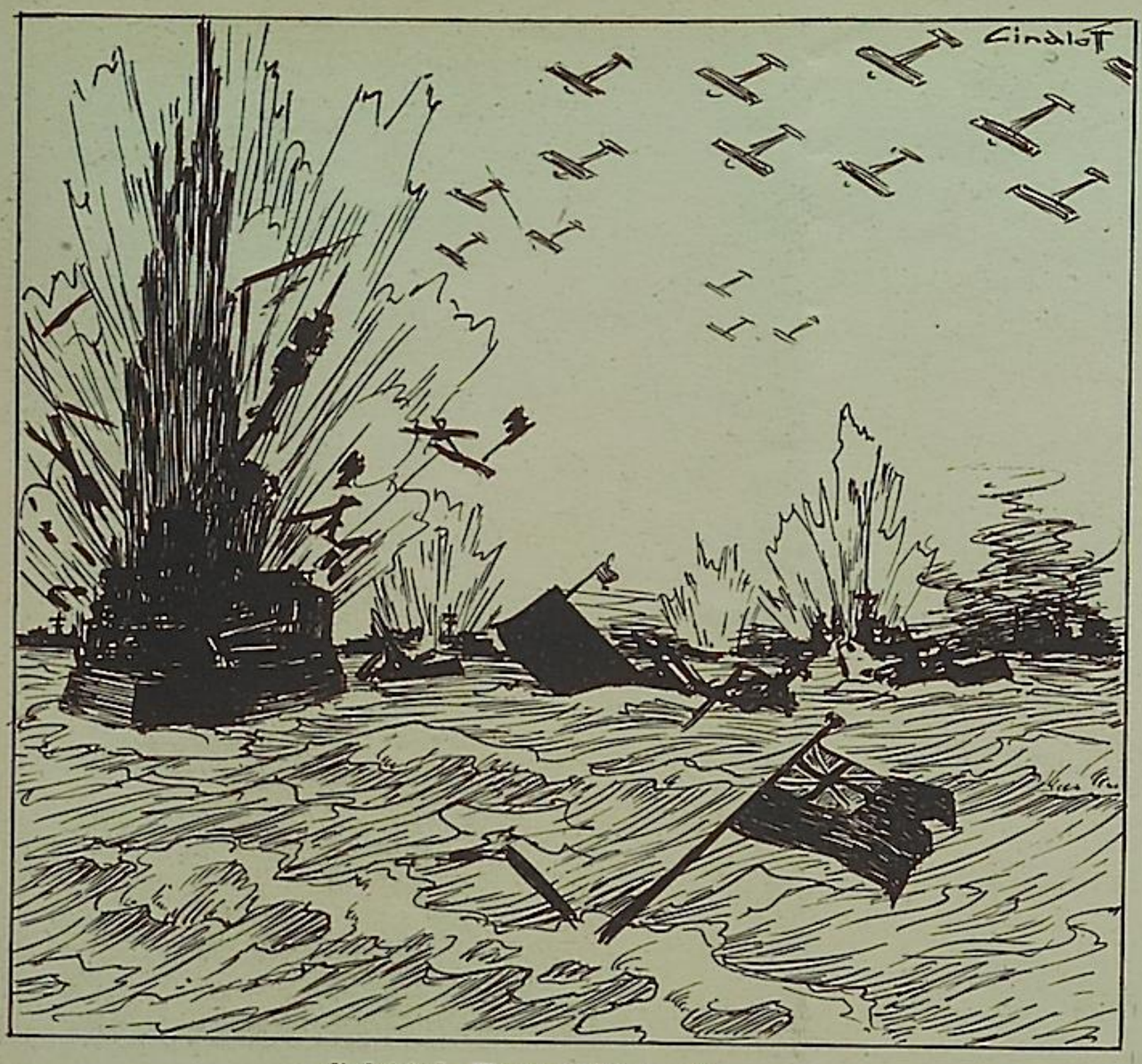
r. s.

mals, daß seine
sporte des deut-
Mittelmeer ver-
Sterne am Ende
in —?
er über den Wert
ren unterrichten
ren Abscheu vor
vinden und einen
ichte werfen. Da
er sich die Feld-
ten ließen. Was
auslich, daß die
dler und Schelm
Das heißt, die
so gebildet, daß
tig aussprechen
ten sie Strolog.
e „Strolch" ge-

bux

DER NERVÖSE IM WEISSEN HAUS:
„Damn'it! Ist denn keiner da, der mir den Krieg erklärt?"

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1941/0339
© Universitätsbibliothek Heidelberg

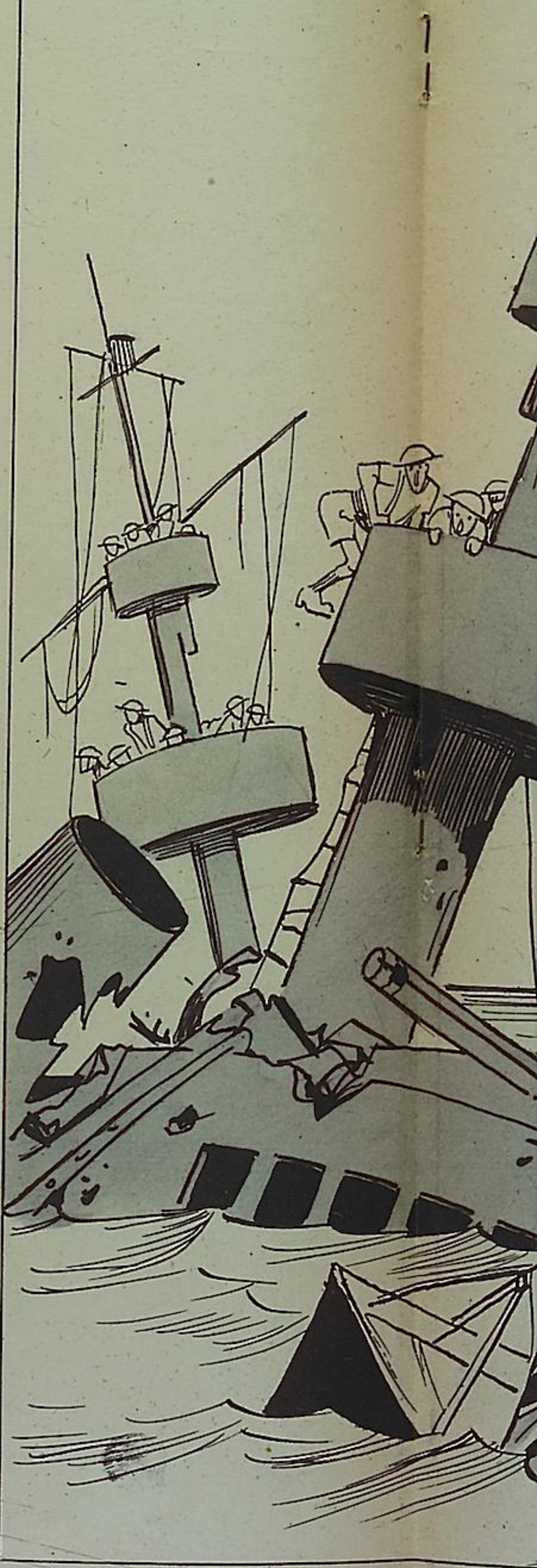


– die britische Flotte unschlagbar ist . . .

– die englische Heimatarmee zu schade für Rückzugsgefechte ist . . .

England ist überzeu

– jeder britische Soldat jedem deutschen Soldaten persönlic



Kladderadatsch

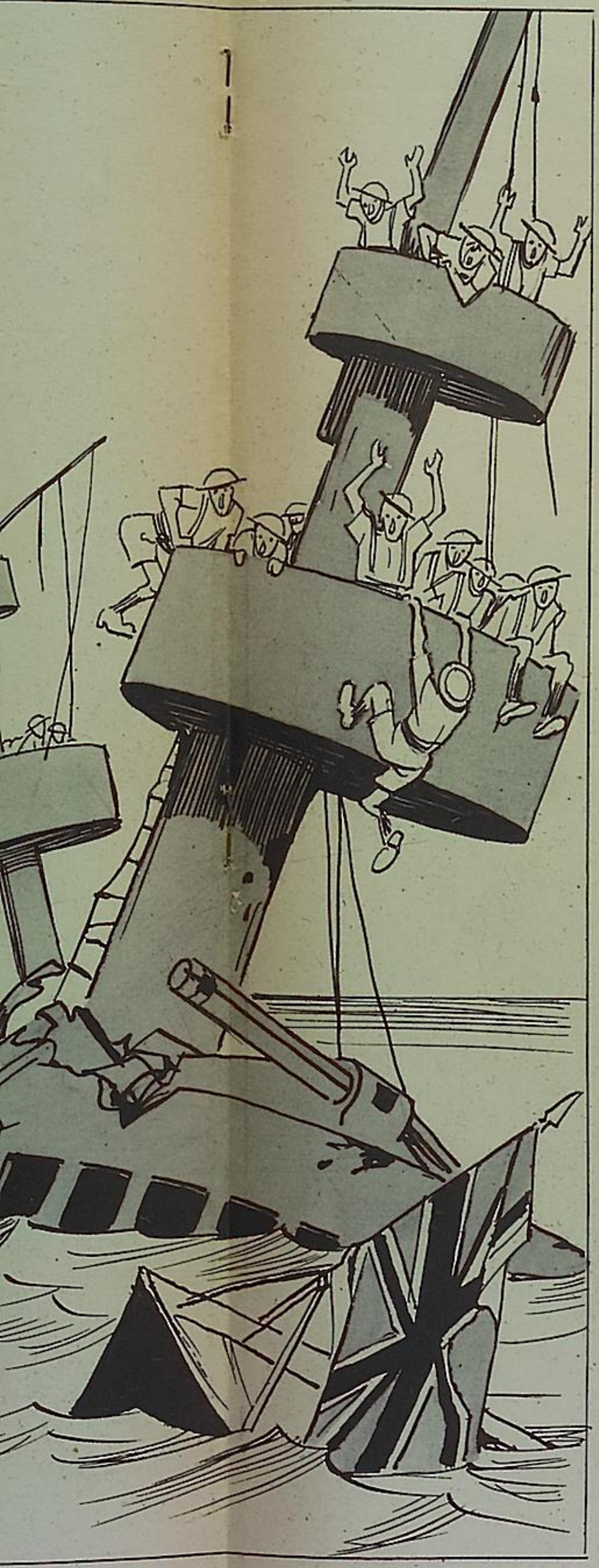
UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1941/0340

© Universitätsbibliothek Heidelberg

d ist überzeugt, daß - -

oldat jedem deutschen Soldaten persönlich turmhoch überlegen ist ...



– britische Rückzüge am besten mit dem Bath-Orden belohnt werden ...

– die Völker der Erde gern ihren Tribut für den erhofften englischen Sieg leisten ...

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1941/0341
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Interview des Kladderadatsch

mit

WALTER LIECK

Im Tobis-Filmatelier Johannisthal, wo sich unter Paul Heidemanns Spielleitung allerlei vertraute Gestalten wie Margarete Kupfer, Paul Westermeier, Ernst Waldow und Kurt Seiffert zu dem Film „Krach im Vorderhaus" versammelt haben, und wo — in Reimen und zu Musikbegleitung — Rotraut Richter gerade versichert, daß sie ein Berliner Kind sei, läuft uns ein nahezu zwei Meter langer Mann in die Arme, der Schauspieler Walter Lieck, der sich auch als Librettist der Oper „Schwarzer Peter" einen Namen gemacht hat, und dessen — von Eugen Klöpfer uraufgeführtes — Bühnenwerk „Annelie, die Geschichte eines Lebens" zur Zeit gerade verfilmt wird.

Man kennt aus zahlreichen Filmtypen, die er schon dargestellt hat, seine trocken-humorige Art und seine Kunst, Pointen dadurch besonders wirkungsvoll zu machen, daß er sie fallen läßt.

„Dreizehn Jahre lang", sagt er, „war ich für den Film zu groß, d. h. zu lang. Jeder Spielleiter fragte, was ich denn eigentlich spielen wolle, wo doch mein Kopf auf keinen Fall mehr mit ins Bild komme. Heute jedoch hat man sich daran gewöhnt, und ein Regisseur, bei dem ich nächstens filmen soll, meinte ganz erstaunt: ‚Ich hatte Sie gar nicht so groß in Erinnerung'".

Lieck hat eben — genau wie der Film überhaupt — ganz klein angefangen und ist heute ganz groß.

Auf unsere Bitte, etwas von der Art zu berichten, wie er nun doch die Leiter zum Erfolg erklommen habe, erwidert er, mit dem Erfolg sei das so eine Sache. Er müsse jetzt zumeist Schurken oder unerwünschte Ausländer darstellen, und was die Leiter betreffe, so erinnere er sich eigentlich mehr an eine Treppe.

„Es war ein mit allen Schikanen erbautes Treppenhaus", erzählt er, „in dessen oberstem Stockwerk ich einen Besuch zu machen hatte. Mit einem Blumenstrauß in der Hand schritt ich nach oben. Aber — zahlreiche Tücken des Objekts brachten es mit sich, daß die Aufnahme einunddreißig Mal wiederholt werden mußte. Einunddreißig Mal stieg ich also die Treppen hinauf und herunter. Und der Erfolg? Zum Schluß war der Blumenstrauß verwelkt." — Walter Lieck erzählte uns noch manches andere, aber die Geschichte mit der Treppe kam uns nicht aus dem Sinn, und so empfahlen wir ihm zum Abschied, das Training nicht ungenutzt zu lassen und demnächst einen Briefträger darzustellen. x

Harold M. Cohen interviewt Mistress Roosevelt

Die bekannte amerikanische Zeitung „The Stunktador" veröffentlichte ein Interview des bekannten amerikanischen Journalisten Harold M. Cohen mit der bekannten Gattin des amerikanischen Präsidenten. Es ist einem unserer Mitarbeiter, welcher als Subchief der bekannten 6. Kolonne in Amerika einen Namen hat, gelungen, die Privataufzeichnungen, die sich Cohen während der Unterredung machte, zu „kaufen". Wir stellen dieselben dem Interview gegenüber. Die Schriftleitung.

C.: „Exzellenz, ich erlaube mir, Ihnen zu küssen die Hand, und wie geht es den lieben Kindern?"

Mrs. R.: „O Gott. glauben Sie nicht, daß ich Ihnen für 2000 Dollar auch noch die Hand gebe. Zur Sache, my boy, 20 Minuten à 100 Dollar. Fragen Sie nicht nach meinen Kindern. Sorgen, nichts als Sorgen. Das sollen einmal die Präsidenten von USA und Europa werden. Den Jimmy hab ich schon nach Europa geschickt, kommt das Kind zurück, bloß weil jetzt nichts zu verdienen wäre. Damn' it. Zur Sache, was wollen Sie wissen?"

C.: „Wie beurteilen Sie die Lage nach dem Verlust von Kreta?"

Mrs. R.: „Lassen Sie mich doch mit dem Chinakonflikt in Frieden. Franklin wünscht auf meinen Wunsch, daß über Japan nicht geschrieben werden soll."

C.: „Glauben Sie, daß England den Krieg gewinnt?"

Mrs. R.: „Unter mir gesagt, wie denn? Aber schreiben Sie das nicht!"

C.: „Welche Gefahren drohen den USA seitens der Achse?"

Mrs. R.: „Wenn wir aus dem Krieg herausbleiben, keine. Aber schreiben Sie das nicht!"

C.: „Wie ist die Meinung Ihres Gatten zu den beiden Fragen?"

Mrs. R.: „Ich werde meinem Mann erlauben, seine, das heißt meine Meinung in Kürze öffentlich auszusprechen. Aber schreiben Sie das nicht!"

C.: „Was halten Sie von Winnie Churchill?"

Mrs. R.: „Schlauer alter Fuchs, aber kein Gegner für Hitler."

C.: „Wer wäre Ihrer Ansicht nach dem Naziführer gewachsen? Franklin D. Roosevelt?"

Mrs. R.: „No, Sir, der schon gar nicht; aber schreiben Sie das nicht."

C.: „Wie lassen sich die Ziele der USA kurz umreißen?"

Mrs. R.: „Verdienen bis zum letzten Pfund Sterling und kämpfen bis zum letzten Engländer. Aber schreiben Sie das nicht!"

C.: „Und wie denken Sie über..."

Mrs. R.: „Schluß, 20 Minuten! Geht zur Hölle, Mann, good bye!"

Die hohe Dame empfing mich mit bezauberndem Lächeln und plauderte mit mir in der privatesten Weise über ihr glückliches Familienleben. Ihre ganze Liebe ist ihren Kindern gewidmet, deren Idealbild sie in einer ruhigen, bürgerlichen Versorgung fern aller Politik sieht. Welch reines Mutterherz!

Mrs. Roosevelt zeigte eine reife Beurteilung der Weltsituation. Immer wieder mußte ich die ins einzelne gehende Kenntnis besonders der geographischen Verhältnisse bewundern.

Mrs. Roosevelt zeigte sich über die schwere Lage Englands sehr informiert, wenn auch voller Hoffnung.

Sie hält eine Invasion der Insel für vollkommen ausgeschlossen, da hierfür alle Voraussetzungen fehlten. Allerdings wäre es England vollkommen unmöglich, ohne die uneigennützige Hilfe der USA noch weiter auszuhalten.

Hingegen zeigte sie sich auf das tiefste bekümmert über die furchtbaren Gefahren, welche den Staaten durch die Angriffslust der Achse drohten. Sie bedauere nur, daß ihr Mann sein Wort verpfändet habe, die USA aus dem Krieg herauszuhalten. „Aber", so fügte sie mit mütterlichem Lächeln hinzu, „es wird mir schon gelingen, ein paar Millionen Soldaten aus Franklin D. Roosevelt für England herauszuquetschen. Besonders die schwarzen Bürger der USA würden sich drängen, für England und gegen den Rassenhaß zu kämpfen und zu sterben."

„Ich habe Franklin gestattet, mir zu erlauben, daß ich all das sage, was er als Präsident aus demokratischen Gründen nicht sagen kann."

Mit einem bezaubernden Lächeln beendete die erste Dame der Welt die Unterhaltung. Es ist unsere journalistische Pflicht, ihr zu danken, daß sie ihre kostbare Zeit uneigennützig der öffentlichen Meinung zur Verfügung stellte. Bcka

PREISAUFGABE

Hades Pluton, Hellenengott im Ruhestand, hatte einen typisch göttlichen Einfall: er erließ ein Preisausschreiben.

„Was würden Sie tun, wenn ich Ihnen eine Insel schenken würde, die von knapp sieben Millionen Menschen bewohnt wird, die aber 120 Millionen ein gutes Auskommen ohne lästige Drängelei bieten könnte, wenn durch planvolle Bewässerungsanlagen der Ackerbau und durch sorgfältige Verkehrsanlagen der Bergbau gefördert würden?"

Diese Preisaufgabe erschien tausend Menschen im Traum. 43 antworteten überhaupt nicht, weil sie selbst im Traum keine Aufgaben lieben. Zwölf schrieben, sie würden die Insel abriegeln und für sich behalten: notorische Geizhälse. 56 schickten verrückte und verstiegene Projekte: Leute, die abends zu fett gegessen hatten und daher schwer träumten. Und 888 meinten: sie wollten die Insel bewässern und den Verkehr erschließen, um den Besitz zu vergrößern und nutzbar zu machen: Vertreter des gesunden Menschenverstandes. 43 + 12 + 56 + 888 = 999. Und der Tausendste?

Der schlug etwas ganz Blödsinniges vor. Er sagte: „Ich würde mit Hilfe der Steuerschraube den letzten Heller aus den sieben Millionen herauspressen; mit dem Geld würde ich die Blüte der männlichen Jugend mit Waffen ausrüsten und irgendwohin — sagen wir: 15tausend Kilometer von der Insel entfernt — in einen Krieg schicken, der sie nichts angeht."

Diese Antwort gefiel Hades Pluton; das ist ja auch eine echt plutokratische Unterweltidee. Der Gott i. R. setzte den Mann in die Lage, seinen Plan auszuführen. Und das tat der Mann.

Er hieß aber Menzies und war Ministerpräsident von Australien. Wer sich jedoch mit dem Gott der Unterwelt einläßt, der wird mit Blindheit geschlagen. So weit ist es nun. Australiens Ministerpräsident verkündet entsetzt der Welt: „Ich sehe schwarz ..." bux

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1941/0342
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Roosevelt

nterview des bekannten
es amerikanischen Prä-
en 6. Kolonne in Ame-
n während der Unter-
. Die Schriftleitung.

ng mich mit bezau-
plauderte mit mir in
über ihr glückliches
nze Liebe ist ihren
ren Idealbild sie in
hen Versorgung fern
h reines Mutterherz!

eine reife Beurtei-
Immer wieder mußte
ehende Kenntnis be-
chen Verhältnisse be-

ich über die schwere
formiert, wenn auch

der Insel für voll-
, da hierfür alle Vor-
Allerdings wäre es
unmöglich, ohne die
er USA noch weiter

h auf das tiefste be-
rchtbaren Gefahren,
rch die Angriffslust
e bedauere nur, daß
verpfändet habe, die
auszuhalten. „Aber",
ichem Lächeln hinzu,
ngen, ein paar Mil-
anklin D. Roosevelt
uetschen. Besonders
er USA würden sich
d gegen den Rassen-
sterben."

attet, mir zu erlau-
ge, was er als Prä-
en Gründen nicht sa-

n Lächeln beendete
t die Unterhaltung.
ische Pflicht, ihr zu
stbare Zeit uneigen-
Meinung zur Verfü-

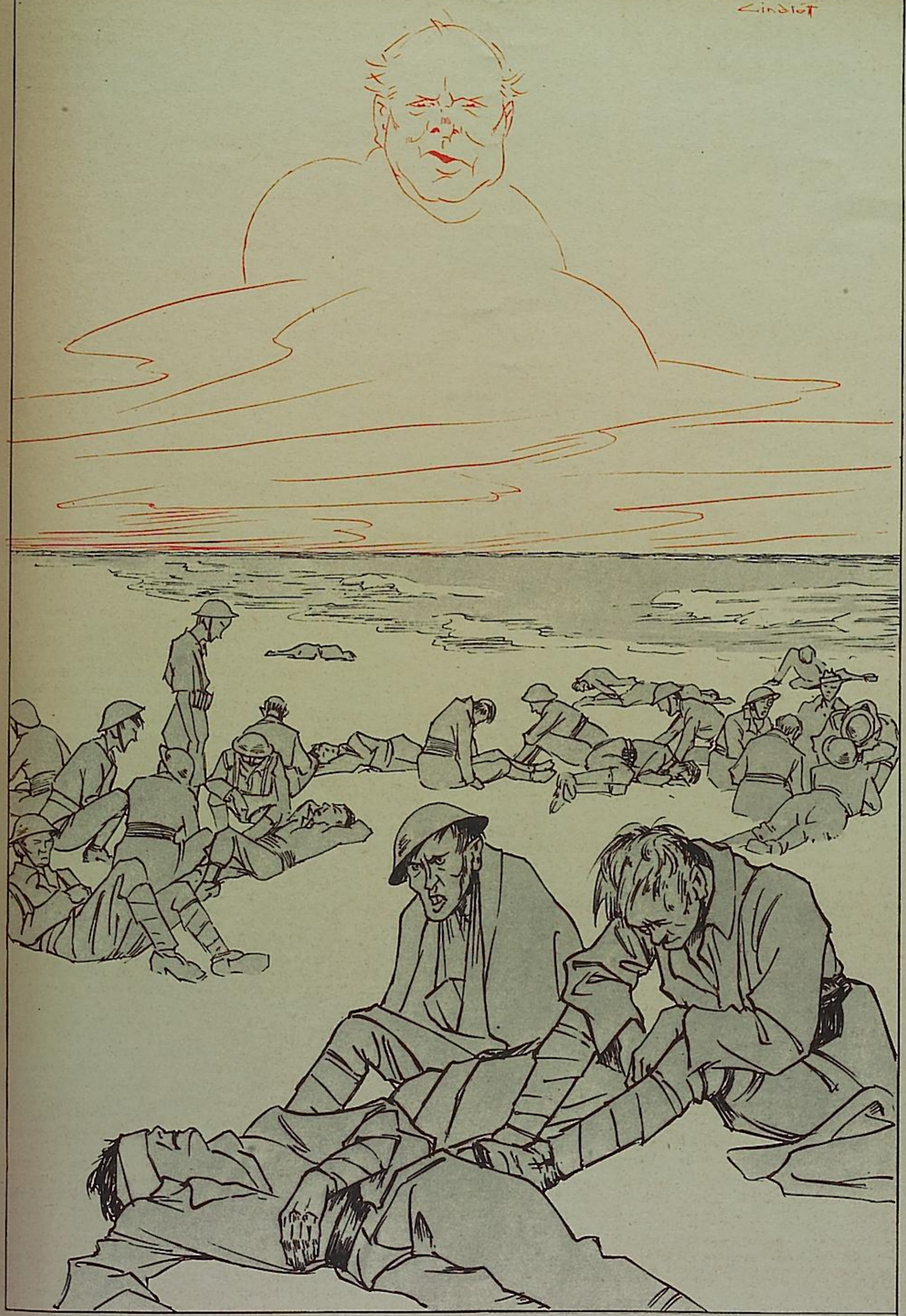
Beka

gesunden Menschen-
6 + 888 = 999. Und

Blödsinniges vor. Er
Hilfe der Steuer-
eller aus den sieben
mit dem Geld würde
nlichen Jugend mit
gendwohin — sagen
r von der Insel ent-
g schicken, der sie

ades Pluton; das ist
ratische Unterwelt-
te den Mann in die
führen. Und das tat

nd war Ministerprä-
Wer sich jedoch mit
einläßt, der wird mit
o weit ist es nun.
ident verkündet ent-
e schwarz ..." bux



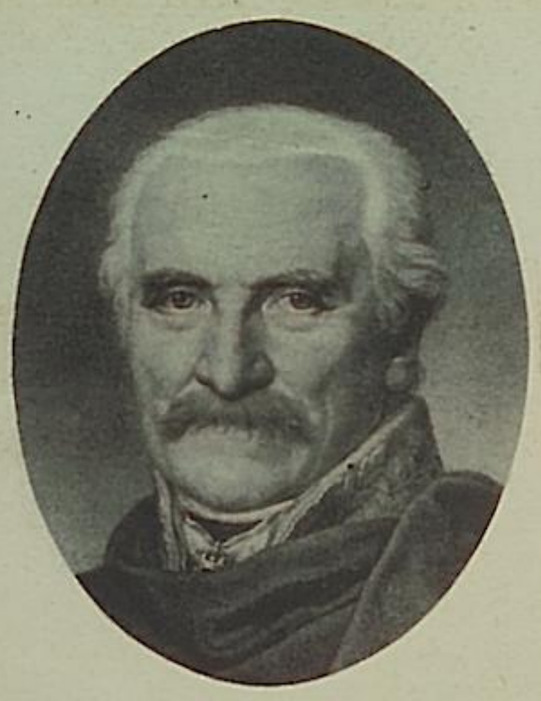
Churchill: „Halloh boys, was machen wir mit den Deutschen, wenn wir sie besiegt haben?"

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1941/0343

© Universitätsbibliothek Heidelberg



BLÜCHER

„Überhaupt ist es wohl die höchste Zeit, daß diese sonderbare Versammlung, die bis jetzt unter dem Namen der bevollmächtigten Minister der verbündeten Höfe Europa beherrschte, aufhört, umsomehr, da Preußen und Deutschland immer wieder als das Betrogene vor der ganzen Welt dasteht und Englands Einfluß auf Deutschland sich ganz fest begründet."

November 1815
in einem Brief an Friedrich Wilhelm III.

ANSPRACHE VOR DEM SPIEGEL

Von Fred Endrikat

Du schwätztest viel in letzter Nacht,
der Wein verklärte deine Augen.
Du hast dir stolz dabei gedacht,
daß deine Worte so viel taugen.
Gewiß, beim Kerzenlicht der Wein
vergoldet hohle Seifenblasen.
Besiehst du sie beim Sonnenschein
dann bleiben nichts als Schaum und Phrasen.
Im Wein liegt Wahrheit? Lieber Mann,
dies Sprüchlein läßt sich drehn und biegen.
Es kommt ganz auf die Menge an.
Im Rausch selbst Götter manchmal lügen.
Das Trinken macht die Äuglein hell?
Ich möchte feierlich beteuern:
Als dieses Liedchen aktuell,
da dacht kein Mensch ans Autosteuern.
Wer niemals einen Rausch gehabt —
schont seine Nieren und die Blase —
und wer zuviel an Wein sich labt,
kriegt früh schon eine rote Nase.
Mensch, trinke — aber nicht im Groll
und glaube einem weisen Kauze: [du voll,
Wenn's nicht mehr schmeckt, dann bist
dann sage Prost und halt die Schnauze.

Im Rampenlicht...

DAS MÄRCHEN VOM HÖFLICHEN ZEITGENOSSEN

Immer wieder werden Klagen darüber laut, daß Film und Bühne nur ungenügend der Forderung Hamlets entsprechen, Spiegel und abgekürzte Chronik der Zeit zu sein.

Ob und wie weit diese Klagen heute begründet sind, sei dahingestellt. Die Literatur- und Kulturgeschichtsschreibung mag das übermorgen entscheiden.

Auf alle Fälle hält es der Kladderadatsch, der nach 94jähriger Zeitspiegelei immerhin einige Erfahrungen und Erfolge auf diesem Gebiet nachweisen kann, für richtig, einige thematische Anregungen zu geben.

Er verschmäht dabei die naturalistische Methode des Nachbildens der platten Wirklichkeit. Er hält es vielmehr für richtig — da unstreitig das Streben nach Harmonie der Sinn jeder Kunst ist — durch Darstellung eines völlig harmonischen Lebens der Welt der Realitäten zu zeigen, was ihr noch fehlt. Das Thema läßt sich sowohl filmisch als auch dramatisch gestalten. Als Trägerin der Begleitmusik kommt aus naheliegenden Gründen nur die Harmonika in Betracht. Die Ausgestaltung der Fabel bleibt dem Dichter überlassen, der die folgenden Anregungen aufgreift. Hier soll nur das Grundmotiv herausgearbeitet werden: der höfliche Zeitgenosse.

Nicht nur wenn man — etymologisch vielleicht etwas kühn — eine Verwandtschaft der Worte „politesse" und „Politik" annimmt, handelt es sich hierbei um eine außerordentlich politische Angelegenheit.

Die Wirkungsmöglichkeiten des Themas liegen in der Überraschung: es geschieht jeweils das Gegenteil von dem, was der Zuschauer erwartet.

Wenn also beispielsweise in unserm Film — der größeren Bildhaftigkeit wegen sei diese Darstellungsform angenommen — spielende Kinder auf einer Großstadtstraße sichtbar werden, so singen sie nicht wie der Zuschauer wohl vermuten könnte:

„Eene, meene, ditschen, datschen,
eene in die Schnauze klatschen,
eene noch dazu —
Raus bist du!" —

sondern ihr Abzählvers lautet:

„Ringel — Ringelreihe,
wir sind der Kinder dreie,
und sind wir später dreimal drei
ist unser Pappi steuerfrei.
Peter, Hilde, Klaus —
du bist schon jetzt fein raus!"

Doch nun zur Sache! Der Film beginnt. Er zeigt uns den Tageslauf des möblierten Herrn Tobias Meier, wohnhaft bei der Witwe Klawutschke zu Colonia nova im Lande Utopia.

Wir sehen einen nett und liebevoll gedeckten Frühstückstisch. Frau Klawutschke, trotz der frühen Morgenstunde bereits angezogen und frisiert, legt gerade die Morgenzeitung neben den Teller, als Meier eintritt. Meier ist am Abend zuvor ziemlich spät, einigermaßen illuminiert und sehr laut nach Hause gekommen. „Entschuldigen Sie", will er sagen, aber die Wirtin unterbricht ihn: „Guten Morgen, Herr Meier! Sie brauchen sich nicht zu entschuldigen, weil Sie ein bißchen laut waren, heute nacht! Man ist ja auch mal jung gewesen! Aber ich habe Ihnen heute Bohnenkaffee gemacht, noch von der letzten Zuteilung, der wird Ihnen gut tun! Hab' Ihnen auch gleich Ihre Eier mitgebracht vom Kaufmann! Einen Kater soll man gut füttern! — Also, guten Appetit! Und wenn Sie sich mal wieder mit Ihrem Fräulein Braut treffen wollen — Sie haben es hier doch viel gemütlicher als in der Kneipe!" — Meier bedankt sich gerührt und frühstückt mit Genuß. Weil es ihm so gut schmeckt, bricht er eine Minute zu spät auf und muß sich beeilen, noch rechtzeitig die Straßenbahn zu erreichen.

Er rast die Treppe hinunter und rennt dabei unsanft gegen Herrn Mudicke, der eine Tüte Brötchen in der Hand hält.

(Das Publikum freut sich schon auf die seiner Meinung nach hier fällige Morgenbegrüßung, die mit Meiers: „Wenn die Rinozerosse keene Schonzeit hätten, drehte ick Ihnen den Jas ab, Sie menschenähnlichet Verkehrshindernis!" beginnt und mit Mudickes: „Oller Dussel" endet, — — — — aber:)

Meier ruft: „Nicht bös' sein, Herr Nachbar! Hab' zu lange gefrühstückt!" und Mudicke antwortet: „Macht fast jar nischt! Aber fallen Sie man nich in 'n Briefkasten!" —

Kaum ist Meier zur Tür hinaus, da sieht er schon von weitem „seine" Bahn. Er winkt aufgeregt, der Schaffner wartet, bis Meier die Plattform erklommen hat und lächelt: „Jut, det Sie da sind! Wenn einer von meinen Morgenkunden fehlt, hab ick immer Sorje, er könnte krank sein!" Die Mitfahrer räumen mit kurzem Gruß dem Ankömmling seinen Stammplatz ein, und alle vertiefen sich in ihre Zeitung.

Im Büro geht alles seinen gewohnten Gang. Zwar macht der Kollege Schulze, der noch neu in der Abteilung ist, ein paar Fehler, aber Meier weist ihn rechtzeitig darauf hin, und als der Chef kommt, ist alles in Ordnung.

Auf dem Nachhauseweg fällt es Meier ein, daß Frau Klawutschke ihn gebeten hat, einige Lebensmittel mitzubringen. Also betritt er einen Gemüseladen, wo sämtliche Waren deutlich sichtbar im Schaufenster und in den Regalen liegen, und wo sich unterm Ladentisch lediglich das Einwickelpapier befindet.

Der Händler weist darauf hin, daß er heute besonders schönen Blumenkohl habe und daß es morgen wahrscheinlich Erdbeeren gebe. Meier könne doch immer erst nach Dienstschluß einkaufen, und deshalb werde er ihm welche zurücklegen.

Mit anderen Einkäufen hat Meier weniger Glück. Die gewünschte Ware ist gerade nicht am Lager. Immerhin macht ihm die Verkäuferin praktische Vorschläge, was er an Stelle des Fehlenden kaufen könne, und notiert seine Fernsprechnummer, um ihn vom Eingang der Ware zu benachrichtigen.

Aber die Krönung des Tages ist das Abendessen im Restaurant. Der Kellner, der sofort zur Stelle ist, berät Herrn Meier, wie er bei größter Markenersparnis am besten und billigsten essen könne, versucht nicht, die Tatsache, daß die Suppe kalt ist, auf den Krieg zurückzuführen, und sagt schließlich mit höflichem Bedauern, er würde gern noch ein Glas Bier bringen, aber leider sei jetzt Polizeistunde.

— — Das sind so einige Szenen aus dem geplanten „Märchen vom höflichen Zeitgenossen". —

Warum es ein Märchen ist, wissen nur diejenigen, die an dem Wahne leiden, sie hätten eine Machtposition inne, weil sie Heringe oder Kopfsalat oder Strümpfe zu verkaufen haben, weil sie Bier servieren oder Fahrscheine knipsen dürfen ...

S. J. Evers

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1941/0344

© Universitätsbibliothek Heidelberg

...cht...

...TGENOSSEN

...nd wenn Sie sich mal ...äulein Braut treffen ...hier doch viel gemüt... ...e!" — Meier bedankt ...ückt mit Genuß. Weil ...t, bricht er eine Mi... ...uß sich beeilen, noch ...bahn zu erreichen. ...unter und rennt dabei ...udicke, der eine Tüte ...hält.

...ch schon auf die sei... ...fällige Morgenbegrü... ...Wenn die Rinozerosse ... drehte ick Ihnen den ...nlichet Verkehrshin... ...mit Mudickes: „Oller ... — aber:)

... sein, Herr Nachbar! ...tückt!" und Mudicke ... jar nischt! Aber fal... ... Briefkasten!" —

...ür hinaus, da sieht er ...ne" Bahn. Er winkt ...er wartet, bis Meier ...en hat und lächelt: ...enn einer von meinen ...ab ick immer Sorje, ... Die Mitfahrer räu... ...dem Ankömmling sei... ...nd alle vertiefen sich

...nen gewohnten Gang. ...ge Schulze, der noch ...ist, ein paar Fehler, ...echtzeitig darauf hin, ..., ist alles in Ordnung. ...g fällt es Meier ein, ...e ihn gebeten hat, ...tzubringen. Also be... ...laden, wo sämtliche ... im Schaufenster und ... und wo sich unterm ...s Einwickelpapier be...

...auf hin, daß er heute ...enkohl habe und daß ...lich Erdbeeren gebe. ...er erst nach Dienst... ...deshalb werde er ihm

...n hat Meier weniger ... Ware ist gerade nicht ...acht ihm die Verkäu... ...läge, was er an Stelle ... könne, und notiert ...er, um ihn vom Ein... ...achrichtigen.

...Tages ist das Abend... ...er Kellner, der sofort ...errn Meier, wie er bei ...is am besten und bil... ...rsucht nicht, die Tat... ...alt ist, auf den Krieg ...gt schließlich mit höf... ...würde gern noch ein ...r leider sei jetzt Po...

...nige Szenen aus dem ...om höflichen Zeitge...

...n ist, wissen nur die... ...hne leiden, sie hätten ...ne, weil sie Heringe ...rümpfe zu verkaufen ...servieren oder Fahr... ...n... S. J. Evers

WOHLTÄTIGKEITSBAZAR BEI LADY HALIFAX – *„Ladies and Gentlemen – Englands Not appelliert an Ihr Herz – “.*
„Geh, Charlie, kauf ihr doch den ganzen Laden auf einmal ab, damit wir uns endlich ungestört amüsieren können...“

DIE ABSICHT

Von Lady Crayton ging das Gerücht, sie lasse sich täglich von ihrem Kammerdiener, einem jungen hübschen Menschen, die Füße waschen. Eine vertraute Freundin fragte einmal, ob das stimme und ob das eine angenehme Prozedur sei.
„Ach wo“, entgegnete die Lady, „es ist sogar eine ganz ärgerliche Sache!“
„Ärgerlich? Wieso denn?“
Seufzte Lady Crayton: „Weil er es nicht wagt, weiterzugehen!“

BESSER

Lord Crampton hatte die hübsche Kammerzofe seiner Frau verführt. Als die Folgen nicht ausblieben, rief er seinen Butler zu sich und befahl ihm, die Kammerzofe zu ehelichen. Der Butler, dem die Umstände recht wohl bekannt waren, weigerte sich hartnäckig. Der Lord aber sagte kühl: „Ich stelle dich vor die Wahl, sie zu heiraten oder gehenkt zu werden!“
Seufzte der Butler: „Dann holt den Henker! Das ist immer noch besser, als lebenslänglich ein Abbild Eurer Lordschaft im Hause zu haben!“

p. b.

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1941/0345
© Universitätsbibliothek Heidelberg

AM RANDE DES ALLTAGS

Kochrezepte

Da Essen und Trinken Leib und Seele zusammenhält und da ich entschlossen war, einerseits diesen Zusammenhalt zu wahren, andererseits aber dem Gebot der Kriegshauswirtschaft Rechnung zu tragen, ließ ich mir in einer Buchhandlung verschiedene Sammlungen neuzeitlicher Kochrezepte vorlegen. Die erste hatte einen recht vertrauenerweckenden Titel. Sie hieß: „Abendessen nicht vergessen!“ — „Wem sagen Sie das?“ hätte man in der Systemzeit auf solche Feststellung erwidert, dachte ich und suchte weiter. Dabei stieß ich auf ein Heft mit der Aufschrift: „Fische kochen — Fische essen.“ — Das schien mir nur teilweise glaubhaft. Zwar leuchtet ein, daß Fische essen, daß sie sich jedoch der Kochkunst befleißigen, scheint erst seit jenem vegetarischen Experiment des vom heiligen Antonius bekehrten Hechtes der Fall zu sein, von dem Morgenstern berichtet:

„Er aß seit der Zeit nur noch dies:
Seegras, Seerose und Seegrieß.
Doch Grieß, Gras, Rose floß, oh Graus!
Entsetzlich wieder hinten aus.
Der ganze Teich ward angesteckt,
Fünfhundert Fische sind verreckt!“ —

Im besagten Heft war also wohl die Abkehr der Fische von der Rohkost beschrieben! — Da ich kein Fisch bin, interessierten mich Einzelheiten nicht.

Ich wendete mich dem nächsten Druckerzeugnis zu. Es hieß: „Kalt — aber fein“. Interessant, dachte ich, „Kalt aber fein“ war bislang die Devise der unnahbaren Aristokratie und jetzt kann man das für eine Reichsmark in Form von Rezepten kaufen! Sic transit gloria!

Aber, da ich nichts von Standesunterschieden halte, suchte ich weiter nach etwas Passendem, und da fiel mir ein Heft in die Hände: „Sparen, ohne zu entbehren!“ —

Das schien mir das Richtige zu sein. Ich begann zu lesen: „Karthäuserklöße kann man statt im Fett im Ofen backen!“

Diese Worte tragen in ihrer apodiktischen Form so sehr den Charakter eines Lehrsatzes, daß ich nicht umhin konnte, ihn auf andere Speisen zu übertragen.

Ich fand: „Hühnereier kann man statt in Wasser auch auf Gas kochen!“

Gerade wollte ich — des Staunens voll — in die Worte ausbrechen: „Credo, quia absurdum“, da las ich eine neue Rezeptbuch-Ankündigung. Das Buch, das da empfohlen wurde, hieß:

„Schnell kochen mit wenig Mühe!“

Und da — liebe Hausfrauen, verzeiht mir die Lästerung — fiel es mir wie Schuppen von den Augen. Was brauchen wir neue Kochrezepte, wenn wir uns nur an das eine alte aus Großmutters Tagen halten: „Langsam kochen mit viel Sorgfalt“. Ich glaube, daß so Leib und Seele am festesten zusammengehalten werden ... Eres

Der Einfachheit halber

Aus der Fülle der Scherze, die ich von Albert Hofmann, dem Begründer des „Kladderadatsch“, kenne, scheint mir der folgende für seinen echt berlinischen Witz besonders bezeichnend zu sein.

In jedem Jahr lud Hofmann die Mitglieder der Schriftleitung zu einer Reise ein. Und er ließ sich dabei nicht lumpen. So wurden das Tage, deren Erinnerung das ganze Jahr belichtete.

Die erste Fahrt dieser Art — eine fröhliche und weingesegnete Fahrt, weiß Gott! — ging zunächst nach einer süddeutschen Stadt. Als man sich am Gasthof angemeldet und das Gepäck auf den Zimmern untergebracht hatte, sollte ein gemeinsamer Bummel die Bekanntschaft mit den wichtigsten Sehenswürdigkeiten bringen. Aber der Hauptschriftleiter, zugleich Alterspräsident der kleinen Gesellschaft, bat, ihn für kurze Zeit zu entschuldigen. Hier wohne ein Jugendfreund von ihm, den er doch begrüßen möchte.

Nach kurzer Zeit meldet er sich betrübt zurück. „Tot.“

Am andern Tag beim nächsten Reiseziel wieder ein kleiner Aufenthalt. „Ich hab' hier einen Farbenbruder, dem muß ich schnell guten Tag sagen.“

Eine halbe Stunde später: „Verstorben.“

In Nürnberg — hier war die dritte Landung — meinte Hofmann schon am Bahnhof: „So, nu jehnse mal zunächst zum Friedhof un bejrüßense Ihre Bekannten. Der Einfachheit halber.“ Atz vom Rhyn

LONDONER NACHTKLUB-ALLTAG

„Solange es noch Gentlemen gibt, soll mir die Senkung des britischen Lebensstandards wurscht sein ...“

Gebetene — ungebetene Gäste

Als der große Geschichtsforscher Theodor Mommsen (1817 bis 1903) seinen 80. Geburtstag beging, fanden sich überaus viele und berühmte Gäste ein und blieben, wie sie es in dem geselligen Hause seit je gewohnt waren, bis sehr tief in die Nacht hinein sitzen. Das „Geburtstagskind“ aber war inzwischen doch so alt geworden, daß es nicht gern auf die ausreichende, gewohnte Nachtruhe verzichten wollte, und ertrug den Trubel, als Mitternacht überschritten war, nur noch mit innerem Mißbehagen.

Als endlich der erste Gast sich mit vielen Dankesworten verabschiedete, da er einen weiten Heimweg hätte, gab ihm Mommsen die Hand und seufzte dabei:

„Sie allein helfen mir auch nicht viel ...!“ g. n.

England lernt

Der Bezirksarzt von Rutland, Dr. Christopher Rolleston, veröffentlichte im „Daily Mirror“ einen Bericht über die Elendsquartiere der Evakuierten Londons. Darin heißt es: „Eine Mutter sah zu, wie ihre Quartierwirtin ihrem Kind die Haare wusch. Sie rief entrüstet: ‚Das Gesicht und die Hände kann man waschen, aber doch nicht den Kopf!‘ “

Was wird die Frau erst sagen, wenn sie erfährt, daß man auch Churchill den Kopf waschen kann! bux

Zu scharf gewürzt

In Algeciras ist ein als „Fakir von Valencia“ bekannter Akrobat namens Carlos Garcia an den Folgen einer Magenverletzung gestorben. Garcia, der vor kurzem in einem Speisehaus hintereinander ein Wasserglas, eine Grammophonplatte, drei Schachteln Streichhölzer und als „Nachtisch“ eine elektrische Taschenlampe zerkaut und verspeist hatte, suchte seine aufsehenerregenden Leistungen jetzt durch das Verschlucken von Rasierklingen zu steigern. Diese Speise war denn doch etwas zu scharf, das konnte sich der Bedauernswerte eigentlich denken. k. v.

GEFÄHRLICHES SPIEL

„Wir haben unerhört gelernt
im Fall der Insel Kreta,
eh wir von dort uns schnell entfernt“,
sang Churchills Leib-Poeta.

Doch was sie lernten, wird nicht laut.
Die Sache ist verzwackt,
weil jeden, der es wem vertraut,
der Secret Service packt.

W. P.

Hoffentlich

Ein Mann aus Lincoln (USA) wurde als schuldiger Teil von seiner Frau geschieden, weil er ihr verboten hatte, kniefreie Kleider zu tragen. Der Richter vertrat die Ansicht, nur Frauen mit häßlichen Beinen könne man lange Röcke zumuten.

Hoffentlich hat man für die wirklich schönen Beine in Lincoln wenigstens ein Mindestmaß der Kleiderröcke festgesetzt! v. b.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1941/0346
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Fakir von Valencia“
ns Carlos Garcia an
verletzung gestor-
em in einem Speise-
Wasserglas, eine
Schachteln Streich-
h“ eine elektrische
nd verspeist hatte,
egenden Leistungen
ken von Rasierklin-
peise war denn doch
nte sich der Bedau-
ken. k. v.

HES SPIEL

elernt
,
hnell entfernt“,
Poeta.

wird nicht laut.
et,
vertraut,
et.

W. P.

(USA) wurde als
r Frau geschieden,
e, kniefreie Kleider
vertrat die Ansicht,
n Beinen könne man

die wirklich schönen
ens ein Mindestmaß
tzt! v. b.

Briefkasten

Holzmaden. P. E.: Aus der „Badischen Presse“ entnehmen Sie, daß das Kopenhagener Zoologische Museum 50 000 Fliegen geerbt hat ...

Hamburg. P. B.: „Einige aufregende Augenblicke erlebte ein Pariser Hauswart, als seine Frau gegen 9 Uhr morgens feststellte, daß ein Löwe in die Wohnung eingedrungen war. Der Hauswart wurde von seiner Frau mit dem Rufe geweckt: „Schnell, Ludwig, erhebe dich, es ist ein Löwe in der Wohnung!“ Der Hauswart hielt die Rufe seiner Frau zunächst für einen Scherz, drehte sich auf die andere Seite und schlief weiter. Plötzlich wurde er jedoch durch ein furchtbares Gebrüll aus dem süßen Schlummer gerissen. Zu seinem Entsetzen stellte er fest, daß tatsächlich ein Löwe sein Schlafzimmer betrat. Er sprang aus dem Bett und lief zu seiner Frau in die Küche. Als der Löwe jedoch Anstalten machte, ihnen auch dorthin zu folgen, sprangen beide auf den Hof und holten Hilfe herbei. Nach kurzer Zeit erschienen Angestellte des Zirkusses, aus dem der Löwe ausgebrochen war. Es machte keine Mühe, den Löwen wieder einzufangen; denn der Löwe war auf dem Bett des geflohenen Hausherrn eingeschlafen.“

Ja, ja, auch ein Löwe weiß ein gut angewärmtes Bett zu schätzen.

Hannover. He.: Im „Hannoverschen Kurier“ Nr. 103 sucht eine 43jährige Dame, die sich als „168 qm gr.“ bezeichnet, einen Mann.
Das ist natürlich gewaltig übertrieben.

MONDFRAU
UND
SILBERVASE

EIN ALTCHINESISCHER FRAUENROMAN

Deutsch von Franz Kuhn

Ein farbenprächtiges Sittengemälde aus einer der denkwürdigsten Epochen des alten China

Gebunden RM 8.50

STEINIGER-VERLAGE BERLIN
im Dom-Verlag

VOR DER SONNENWENDE

Himmel blau wie Seide:
doch ein gelbes welkes Blatt
fällt aus grüner Weide.
Wer es abgerissen hat?
Vogel, Wind, oder beide.

Blühn nicht in die Hände
dir noch Rosen, Rittersporn
vor der Sonnenwende?
Weil ein Blatt fiel, stach ein Dorn,
ahnst du schon das Ende?

Trotz' dem Herzeleide,
wie der Lenz den Herbst bezwingt,
wie aus Trauerweide
froh sich in den Himmel schwingt
Vogel, Wind, oder beide!

Heinrich Nocren

Hilden. W. A.: In der „Rheinischen Landeszeitung“ Nr. 112 heißt es in dem Roman „In der Maske des Bruders“ am Schluß einer Fortsetzung: „Dann sinkt er in sich zusammen. Sinkt in die Arme Roberts, der sich über ihn beugt, der Freds Kopf in seinen Schoß bettet. Robert ist es, als spürte sein eigenes Herz die furchtbare Wunde, als entströme das Blut seinem eigenen Körper. Ein Teil seines Ichs spaltet sich und geht von ihm. Und alles, was Robert sagen kann, sind die behutsam und ganz leise geflüsterten Worte: (Fortsetzung folgt.)“
Meisterhaft, diese Spannungssteigerung!

Quickborn. B.: Das „Hamburger Tageblatt“ vom 7. März überschreibt den Bericht über einen Besuch des Bremfelder Anbaugebiets mit den Worten: „Während des ganzen Jahres frische zarte Champions“.

Champion ist niemals zart,
Kämpfer ist er rauh und hart;
Wenn er Champignons gern ißt,
düngt die gut mit Pferdemist!

Jena. C. R.: In der „Jenaischen Zeitung“ vom 7. April findet sich folgende Danksagung: „Für die herrlichen Blumenspenden und Glückwünsche anläßlich meiner Eröffnung dankt herzlich die Apotheke.“

Schlüsselblumen bringt und Veilchen,
denn es jauchzt die ganze Stadt:
Der geschlossen war ein Weilchen —
jetzt er sich eröffnet hat!

Mannheim Im „Stuttgarter Neuen Tagblatt“ Nr. 87 findet sich folgende Anzeige: „Suche für meinen Freund, Ing., 30 Jahre, große, blonde, sportl. Erscheinung, mit besten Umgangsformen und moderner Lebensauffassung, ohne dessen Wissen, Damen zwischen 24 und 30 Jahren, aus guten Kreisen, als geeignete Ehepartnerin.“
„Damen“ — zur gefälligen Auswahl.

Potsdam. Im „Neuen Wiener Tagblatt“ Nr. 96 findet sich folgende Anzeige: „Suche Herrn als Ehekameraden, der gleich mir schwerhörig ist. Bin 47/164. Gleiches Los bürgt für gegenseitiges Verstehen.“
Die Frau denkt: was sie nicht versteht, das versteht dann wohl ihr schwerhöriger Mann. Wenn dieser aber manches nicht verstehen will?

Holzmaden. P. E.: Sie senden uns eine Notiz aus der „Badischen Presse“, nach der ein Amerikaner im Stammbaum des Präsidenten Roosevelt unter dessen Vorfahren auch

Preisträger im nationalen Lügenwettbewerb und sogar einen Pferdedieb entdeckte.
Wie die Alten sungen, so zwitschern die Jungen!

Offenbach. A. H.: Auf einem uns zugesandten Ausschnitt aus einer alten „Frankfurter Zeitung“ (Nr. 611) lesen wir: „Weihnachtsverkauf alter Frankfurterinnen.“
Schade, daß uns dieser Zettel nicht vor Weihnachten zuflog. Wir hätten sonst auch eine Frankfurterin gekauft, allerdings keine alte, denn alte Frankfurterinnen gibt's ja gar nicht.

Lübeck. W.: Über die Verhaftung eines Einbrechers schreibt das „Hamburger Tageblatt“ vom 8. April: „Durch Zufall konnte der Besitzer der Jagdhütte den Verbrecher entdecken und festnehmen lassen. Jetzt wurde er vom Landgericht wegen seiner zahlreichen Räubereien zu insgesamt 15 Jahren Zuchthaus, 10 Jahren Ehrverlust und Sicherungsverwahrung verurteilt.“
Das scheint ein sauberer Weidmann gewesen zu sein.

Berlin. v. B.: Folgende Notiz in einem Berliner Blatt ist Ihnen aufgefallen: „Ein Bauer in Anatolien hat es zu einem behördlich beglaubigten Alter von 123 Jahren gebracht. Er schiebt dies darauf, daß er sein Leben lang täglich einen Liter Ziegenmilch getrunken habe.“

Sie haben recht: — andere Leute bringt der Zwang, Ziegenmilch trinken zu müssen, nur — zum Meckern!

Kladderadatsch

Verlag und Druck: Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin SW 68, Beuthstraße 6-8 – Hauptschriftleiter: Curt Hotzel, Berlin-Charlottenburg – Stellvertreter: Betty Fiedler, Berlin – Anzeigenleiter: Richard Albrecht, Berlin-Wilmersdorf – Z.Z. gültige Anzeigenpreisliste 3 – Fernruf: 16 55 01. Postscheckkonto: Berlin 207 81 – Für nicht verlangte Einsendungen keine Gewähr. Alle Rechte für Texte und Bilder vorbehalten. Nachdruck auch mit Quellenangabe ohne Erlaubnis des Verlages verboten. Einsendungen sind an die Schriftleitung, nicht an einzelne Schriftleiter zu richten. Für Briefkastenbeiträge wird nichts vergütet – Copyright by Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin. – Printed in Germany. – Entered as second class matter, Postoffice New York N. Y. Der Kladderadatsch erscheint wöchentlich. Bezugspreis vierteljährlich direkt vom Verlag RM 3,60 zuzüglich Bestellgeld, monatlich durch die Post RM 1,20 zuzüglich Bestellgeld. Bestellungen nehmen auch alle Buchhandlungen, Bahnhofsbuchhandlungen u. Zeitungshändler entgegen. Abbestellungen nur mit vierwöchiger Frist jeweils zum Ablauf des Kalendervierteljahres.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1941/0347

© Universitätsbibliothek Heidelberg

lg 5442 3

SEIT 1848 DIE GROSSE POLITISCH-SATIRISCHE WOCHENSCHRIFT

Der Arbeitsminister Bevin bemüht sich emsig, die Sklaven der britischen Judokratie bei guter Laune zu halten

Kladderadatsch

EIN SPIEGELBILD DER DEUTSCHEN GESCHICHTE
UND DES WELTGESCHEHENS

Kurt Zichank
vorm. E. Hüttner
Alt. Buchhandlung
Universitätsplatz 12

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1941/0348

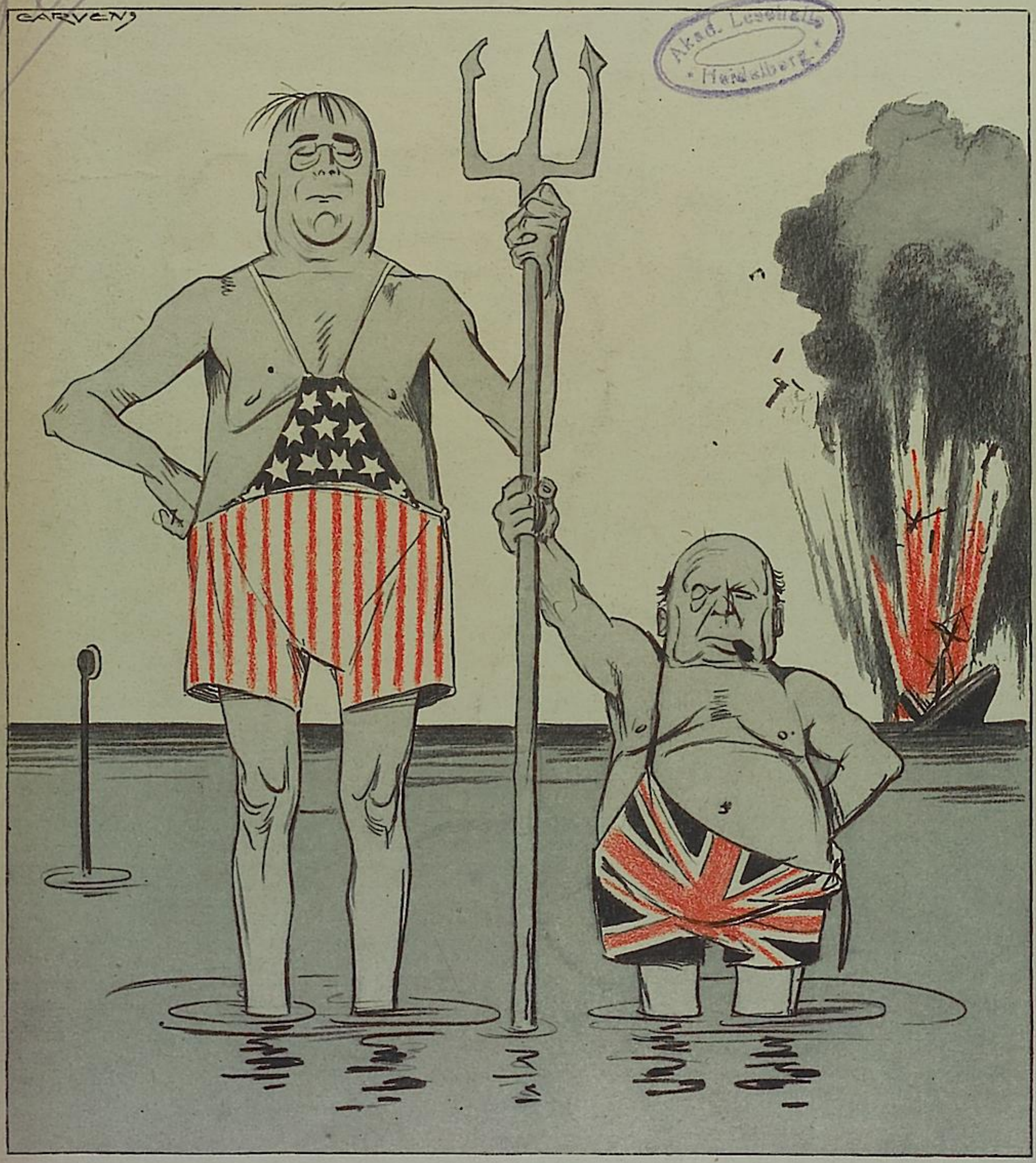
© Universitätsbibliothek Heidelberg

30 PF.

Kladderadatsch

NUMMER 26 · 94. JAHRGANG · BERLIN, 29. JUNI 1941

Akad. Lesehalle Heidelberg



DIE BEIDEN NEPP-TUNE

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1941/0349
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Dr. h. c. Churchill

Winston Churchill wurde ehrenhalber von irgendeiner Universität der Vereinigten Staaten zum Doktor der Rechte ernannt.

Zerbrechen wir uns nicht weiter den Kopf, für welche Rechte der neue Ehrendoktor als Spezialist zuständig ist. Lassen wir die Frage offen, ob das in Europa zerbrochene Recht der Lords ein ehrendes Denkmal erhalten soll in einer neuen Welt, in der die altenglische Form der Plutokratie sich längst läuterte zur dollarikanischen Judokratie. Halten wir uns nicht auf bei dem Problem, warum der Rechtsehrendoktor unter keinen Umständen verwechselt werden darf mit dem Ehrenrechtsdoktor, für den Winston Churchill hoffnungslos verloren ist, seit er mit dem schäbigen Mittel der Erfindung falscher Uniformen den soldatischen Kampf noch weiter — und so unnötig — mit Haß beladen hat. Steigen wir auch nicht in das knifflige Problem ein, inwieweit das amerikanische Ehrendoktorat für Churchill verglichen werden kann mit einer ähnlichen Ehrung, die vielleicht einst Herrn Beck, Herrn Reynaud, dem Kinde Peter oder dem Spiritisten Georg angetragen werden sollte, aber nicht mehr rechtzeitig kam. Es ist für ein Volk, das für die Ziele fremder Staatsmänner in einem aussichtslosen Kampfe blutet, immerhin eine Stärkung und ein Trost, wenn ein Ehrendoktorat auf dem von U-Booten nicht gefährdeten Funkweg zu Hilfe geschickt wird.

Nein, nein, das mögen Themen für Witzblätter sein wie die „Times", der „Kladderadatsch" will sich mit ihnen nicht beschäftigen, er ist berufen, die ernsthafte Seite der Angelegenheit unter die Lupe zu nehmen.

Und so wollen wir, wenn auch nicht das Ehrendoktorat, so wenigstens die Dankrede Winston Churchills betrachten. In ihr findet sich der Satz: „Leute, die sich nie auf ihre Vorfahren besinnen, werden auch nicht in die Nachwelt eingehen." Wir meinen: Winston Churchill hat uns schon die sozialistische Idee geklaut, indem er erklären ließ, daß das England der Zukunft ein sozialistisches Paradies sein werde. Und nun macht er sogar noch eine Anleihe bei unserer Rassenlehre. Wenn das so weiter geht, wenn er insbesondere den Amerikanern die Ahnenverehrung nahelegt, dann könnte denen unter Umständen noch einfallen, daß ein George Washington nicht gegen, sondern mit Deutschland im Kampf gegen England die Freiheit errang. Dann ist es nicht einmal unmöglich, daß das Volk der Vereinigten Staaten beim Nachdenken über seine eigenen Vorfahren auf die Frage nach den Vorfahren der Wortführer ihrer heutigen Agitation stößt. Eine Frage, die jetzt auszusprechen, von den Juden als Verrat an den heiligsten Gütern der Demokratie und der Menschenrechte bezeichnet wird.

Stellen Sie sich bloß einmal vor, was passieren würde, wenn Willkie sich wirklich auf seinen Großvater besönne und den Judenhaß betätigte, mit dem im Herzen der um sein Erbteil betrogene alte Wilke sicher einst in Hamburg bei der Abfahrt auf den Pier gespuckt hat! Können Sie sich vorstellen, daß Willkie eine Wallfahrt in das von Juden gereinigte Deutschland antritt und Gott dafür dankt, daß er es erleben durfte, wie das traurige Schicksal seines Großvaters am Enkel des Betrügers gerächt wurde?

Der alte Zyniker Churchill muß begreifen, daß Pathos entweder echt ist, also erlebt — oder daß es lächerlich wirkt, weil es nicht erlernt werden kann. Unsere Doktorfrage lautet: Hat er zugelernt?

In einem sicher, denn er sagt an einer anderen Stelle: „Es ist uns nicht gestattet, zu wissen, was das Ende des Kampfes sein wird!"

Hätte er dies rechtzeitig gesagt, dann würde das englische Soldatenlied wohl so gelautet haben:

Wo woll'n wir wohl die Wäsche waschen,
wer wäscht sie uns, soll'n wir's allein?
Ob uns die Germans bei Dunkerque erhaschen
oder an der Siegfriedline, der Siegfriedline?

Vielleicht kann der neue Ehrendoktor der Rechte die Welt mit einer Ausarbeitung überraschen zu der Frage: Die rechtlichen Folgen der Vorspiegelung falscher Tatsachen in den Beziehungen zwischen den Völkern — sowie im inneren Leben einer Nation.

Ein anderes Thema wäre die Frage der Rechtsverbindlichkeit von Verträgen, die Politiker im Namen des eigenen Volkes, aber im Honorarauftrag eines anderen Staates abgeschlossen haben.

Schließlich empfehlen wir dem ehrenwerten Ehrendoktor der Rechte eine Ausarbeitung über die Frage des Rechts der von England vergewaltigten Nationen.

Nur eins verbitten wir uns: Daß Dr. h. c. Winston Churchill etwa über die Frage des Lebensrechts eines Volkes schreibt.

Hanton

Der Meisterbockschütze

Der beste Schütze schießt im Leben
aus einem Grund auch mal daneben.
Das nennt man Pech. Das legt sich bald.
Doch so viel Pech auf einem Haufen,
wie Mister Churchill unterlaufen,
das nennt man: Höhere Gewalt.

Der große Herr und Meisterschütze,
der Jäger mit der Zipfelmütze,
dem nie ein Treffer ist geglückt,
weiß stets den größten Bock zu schießen,
doch andre Sünder läßt er büßen,
die er dann in die Wüste schickt.

Wenn irgendwo mal dicke Luft ist
Und irgendwas vorbeigepufft ist,
bläst Churchill ab: Halli, Halloh!
Der Meister fackelt gar nicht lange,
die Sündenböcke stehen Schlange:
Ab, in die Wüste! Horrido!

Der eine geht mit einem Tritte,
der zweite folgt. Der Nächste bitte!
Jedoch der Chef ist fein heraus.
Den Bockmist ihres Herrn und Meister
den löffeln seine kleinen Geister
vor aller Welt als Sünder aus.

Er kam zwar stets zu spät zum Schusse,
jedoch im letzten Omnibusse
bekommt er das, was ihm zuteil.
Dann schickt man ihn von Englands Küste
als wahren Sünder in die Wüste.
Marsch, ab dafür, mit Weidmannsheil!

Fred Endrikat

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1941/0350
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Sein oder Nichtsein – das ist hier die Frage

äsche waschen,
vir's allein?
akerque erhaschen
er Siegfriedline?

e Ehrendoktor
iner Ausarbei-
r Frage: Die
Vorspiegelung
n Beziehungen
sowie im inne-

die Frage der
Verträgen, die
genen Volkes,
eines anderen
ben.
r dem ehren-
Rechte eine
ge des Rechts
valtigten Na-

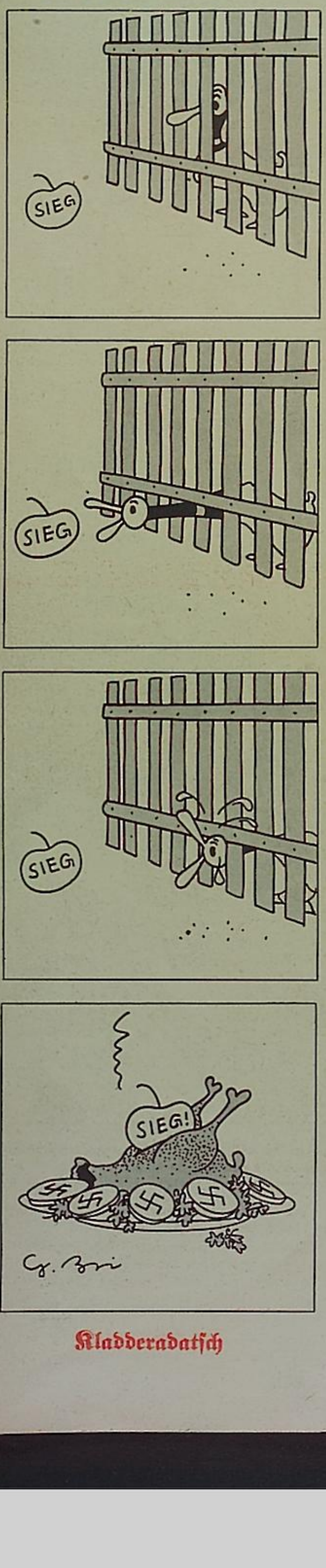
ns: Daß Dr.
twa über die
eines Volkes

Hanton

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1941/0351
© Universitätsbibliothek Heidelberg

BILDER ohne Worte

DAS ENDE DER BRITISCHEN ENTE



Gy. Bri

Kladderadatsch

CHRONIK

Kommentar überflüssig

Der Sekretär der American Association of Social Workers erklärte in einem Bericht, daß nahezu die Hälfte der nordamerikanischen Militärpflichtigen aus Gesundheitsgründen zurückgestellt werden müsse. Dies sei darauf zurückzuführen, daß man in den letzten zehn Jahren amtlicherseits der öffentlichen Gesundheitspflege eine ungenügende Aufmerksamkeit gewidmet habe.

*

Die „Times" meint, das feindliche Ausland und auch ein Teil der Neutralen gäbe sich nicht die Mühe, die wahre Größe des britischen Außenministers Eden zu erkennen.

*

Der Londoner „Daily Herald" schreibt kürzlich: England könne es sich nicht leisten, in der Defensive zu bleiben, und sei gezwungen, Deutschlands Marsch irgendwo in der Welt ein endgültiges Halt zu gebieten. Man müsse Deutschland auf irgendeinem Kampfplatz mit Erfolg entgegentreten.

*

In New York hat sich ein „Klub der Unbegabten" gegründet.

*

Der amerikanische Oberrabbiner erklärte, Churchill steige ständig in der Achtung des jüdischen Volkes.

*

„Daily Telegraph" schreibt: „Großbritannien ist bis jetzt weit davon entfernt, die Kriegsproduktion Deutschlands zu überflügeln oder auch nur einzuholen."

*

In Nordamerika gibt es nicht weniger als vierzehn Klubs, deren Sport das Weitspucken ist. Der Rekord liegt bei 9,39 Meter.

*

Roosevelts Schwiegertochter will für die Englandhilfe Enthüllungstänze tanzen.

*

Die englische Zeitung „Manchester Guardian" zieht Vergleiche über die Ernährung des deutschen und des englischen Arbeiters und meint tröstend: „Während der deutsche Arbeiter während der Arbeitspausen hauptsächlich auf die Ernährung durch die Werkskantinen angewiesen ist, kann sich der englische Arbeiter entsprechend seiner Gewohnheit immer noch individuell ernähren."

*

Ein jüdischer Bankier in Philadelphia hat einen Preis von 10 000 Dollar für den jüdischen Freiwilligen ausgesetzt, der im Dienste Englands als erster jüdischer Flieger ein deutsches Flugzeug abschießt.

*

Eine spanische Zeitung schreibt, Roosevelt lüge in seinen Reden mit einer Geschicklichkeit, um die ihn selbst Churchill beneiden müsse.

ENGLISCHE KULTURTATEN

Die Inder haben schlechte Sitten,
weil sie fanatisch „Freiheit" schrein;
drum führten auch die edlen Briten
die Prügelstrafe wieder ein.

Wenn sich sogar der Botokude
dem Hohn der Würde widersetzt,
der Brite aber wie der Jude
hängt an den Prügeln, die er schätzt.

So bleut Britannien in die Inder
die Lehre, die Jehova gibt:
„Ein Vater züchtigt seine Kinder,
weil er sie so nur wirklich liebt."

bux

Ach so!

Der Zahnarzt Freyberg bat 1914 den Marineminister Churchill auf der Straße um ein Offizierspatent. Er bekam es. 1941 machte der Ministerpräsident Churchill den Zahnarzt zum General und Verteidiger Kretas. Das ging dann schief.

Denn „alle Schuld rächt sich auf Erden!" bux

Richtige Diagnose

Auf den Aufruf Roosevelts an die Ärzte Nordamerikas, sich dem britischen Sanitätskorps zur Verfügung zu stellen, hat sich nur ein einziger Arzt gemeldet.

Was beweist, daß die amerikanischen Ärzte richtige Diagnosen stellen können. p. e.

Nach engl. Zeitungsmeldungen sollen die weiblichen Mitglieder der britischen Armee nicht mehr von den männlichen zu unterscheiden sein

„Sollte es der nette Corporal von gestern Abend wirklich nicht gemerkt haben...?"

Nanu?

Duff Cooper behauptet, es gebe keine leichten Siege.

Wieso denn nicht? Er schüttelt sie sich doch nur so aus dem Ärmel! p. b.

Leicht erklärlich

Die „Times" meint, es sei doch merkwürdig, daß die Deutschen vom griechischen Volke so jubelnd empfangen worden seien.

Nachdem die Griechen die Engländer in ihrem eigenen Lande kennengelernt hatten, ist das durchaus kein Wunder. p. b.

Fehlschlag

In der „Times" macht ein Leser den großartigen Vorschlag, Deutschland einfach zu unterminieren.

Das haben die Juden schon einmal versucht. Und das ist ihnen schon einmal schlecht bekommen. p. b.

Ihre Ansicht

Das Araberdorf Terschiba in Nordpalästina wurde wegen in der Nähe des Dorfes angeblich vorgekommener Sabotageakte bis auf das letzte Haus in die Luft gesprengt und alle Bewohner obdachlos gemacht.

Die Briten taten das nur, weil sie überall, wo sie die Macht haben, paradiesische Zustände bringen wollen. h. k.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1941/0352
© Universitätsbibliothek Heidelberg

K

1914 den Marine-
r Straße um ein
es. 1941 machte
rchill den Zahn-
rteidiger Kretas.

uf Erden!" bux

ts an die Ärzte
itischen Sanitäts-
llen, hat sich nur

nischen Ärzte rich-
p. e.

weiblichen Mitglieder der
ichen zu unterscheiden sein

W. Trautschold

gestern Abend wirk-
ben...?"

gebe keine leich-
sie sich doch nur
p. b.

ch merkwürdig,
echischen Volke
n seien.
gländer in ihrem
hatten, ist das
p. b.

eser den groß-
and einfach zu
al versucht. Und
lecht bekommen.
p. b.

Nordpalästina
des Dorfes an-
botageakte bis
Luft gesprengt
gemacht.
sie überall, wo
sische Zustände
h. k.

Ihre Art zu leben

„Unsere Art zu leben", so sagte kürzlich Mister Roosevelt, „ist es, die wir gegen den Nazismus verteidigen wollen." „Unsere Art zu leben" ist, wie Figura zeigt, keineswegs zu verwechseln mit Lebensart, denn was der Herr Präsident in seinen englischen Plaudereien an amerikanischen Heizkörpern von sich zu geben pflegt, ist so frei von jeder Verschämtheit, daß es eine Art hat, und ist wohl als Versuch zu werten, den fehlenden Kopf durch die eiserne Stirn zu ersetzen.

Nun, jeder wie er kann! Wir bösen Nazis haben ohnehin stets die Auffassung vertreten, daß die Menschen erst gleich werden, wenn sie „verschieden" sind. Und wir leben ja immerhin noch!

Es wäre ein aussichtsloses Beginnen, Herrn Roosevelt davon zu überzeugen, daß wir ihn gar nicht angreifen wollen — nicht einmal mit der Feuerzange; er wird unentwegt fortfahren, sich zu verteidigen. Schade, daß keiner von den Juden, die mit Freude im Herzen und Freud im Kopf ins Rooseveltlager ausgewandert sind, den Herrn des Weißen Hauses darüber aufgeklärt hat, wie die Psychoanalyse den Zustand nennt, in dem er sich befindet.

Vielleicht wäre er dann schon bedeutend ruhiger geworden.

Aber lassen wir ihn! Er hat eben seine Art zu leben. — —

Da nun nicht einmal im Lande der Demokratie jeder Präsident sein kann, gibt es dort — trotz vollkommener Gleichheit alles dessen, was sich einbildet, Menschenantlitz zu tragen — verschiedene Arten zu leben.

Ist jemand beispielsweise Bankbeamter, so führt seine Art zu leben leicht zum Tode durch Maschinenpistolen, und der Schütze — wenn er etwa Al Capone heißt — wird von den Behörden allenfalls wegen unzureichender Versteuerung der auf die Art (zu leben) erzielten Einnahmen zur Rechenschaft gezogen.

Dafür ist aber auch der Bankbeamte ein „freier Bürger" und darf, wie der amerikanische Publizist Mencken sagt, bei der Präsidentenwahl von zwei Gaunern den größeren wählen.

War jemand unvorsichtig in der Wahl seiner Eltern und stammt von Millionären ab, so ist seine Art zu leben eine ständige Angst davor, daß er eines Tages entführt und den Angehörigen bei verspäteter Absendung des „Lösegeldes" per Postpaket und als Leiche zugestellt werden könnte.

Hieraus folgern anscheinend mit der ihnen eigenen, zwingenden Logik die Roosevelt und Genossen, wie gut es eigentlich im demokratischen Staatengebilde USA. die armen Leute haben.

Ihnen droht weder Kindesraub noch Entführung, ihnen bleibt vielmehr die Freiheit, infolge mangelnder Wohnhygiene, mangelnden Unfallschutzes, fehlender Sozialversicherung und — häufig genug — auch wegen unzureichender Ernährung schlicht bürgerlich einzugehen. Bei Lebzeiten ist es ihre Art zu leben, daß sie, je nach Temperament und Laune, den Negern die Fahrt in der Subway verweigern oder sie teeren und federn. — Das sind so einige von den Arten zu leben, die laut und mißtönend als demokratische Ideale gepriesen werden.

Und diese ganze Herrlichkeit ist nun bedroht. Zwar nicht durch die bösen Nazis, sondern — wie die amerikanische Presse schreibt — durch die außergewöhnlichen Steuerforderungen Roosevelts zugunsten der Englandhilfe.

Und das ist denn schließlich der Humor davon, oder, wie der Hamburger sagt: „Und das freut ein' denn ja auch!" – eve –

„Wenn England nur endlich damit aufhören wollte, seine Kühlschiffe herunterzuschicken, es herrscht ja schon eine lausige Kälte hier unten."

VERMINDERTE GEFAHR

Als sich die englischen Kriegsschiffe bei Trafalgar zum Angriff auf die vereinigte französisch-spanische Flotte bereit machten, sah der Wachoffizier eines Schiffes einen Matrosen neben seiner Kanone niederknien und beten.

Der Offizier war davon überrascht und fragte: „Du hast wohl Angst, mein Sohn?"

Der Matrose blickte auf: „Nein, ich bete nur, daß die feindlichen Kugeln auch im gleichen Verhältnis verteilt werden möchten wie die Prisengelder." k. v.

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1941/0353
© Universitätsbibliothek Heidelberg

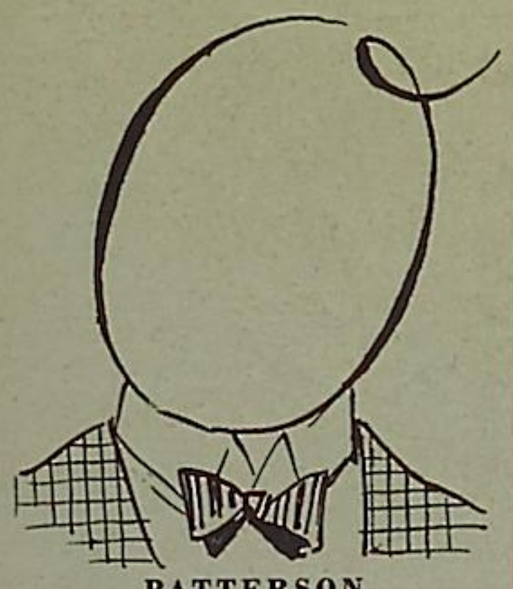
Steckbriefe

HORE BELISHA

Einst saß er stolz auf hohem Rosse –
heut macht er Opposition,
doch immer bleibt der „Kleine Cohn"
ein Früchtchen aus der Ghetto-Gosse.

DUFF COOPER

Hinter Winston Churchills breitem Rücken
gut versteckt, hat er mit Fleiß gelogen.
Aber, da sein Schwindel nicht „gezogen" –
möchte er sich vor den Folgen drücken.



PATTERSON

„Wem Gott ein Amt gibt, gibt er auch Verstand" –
das gilt, scheint's, nicht für „Gottes eignes Land".
Sonst fänd' des Kriegsministers Untersekretär
nicht den Versailler „Frieden" gut und fair.
Da kann man wieder einmal deutlich sehn,
was Demokraten unter „gut" verstehn.

Kladderadatsch

VERGRÄMTE AMAZONEN

Meldungen aus England besagen, daß es in der Frauenorganisation der britischen Territorialarmee kriselt. So haben sich Mitglieder dieser Organisation in einem nordenglischen Lager lebhaft darüber beschwert, daß die Uniform sie weniger anziehend mache und sie daher weniger Gelegenheit zum Flirt mit Soldaten hätten.

Das Hauptquartier in London stellt sich über die Behauptung entsetzt, daß die „Mädchen in Uniform" nicht beliebt seien und veröffentlicht als Gegenbeweis eine Liste der Heiraten von Mitgliedern der Frauenorganisation mit Soldaten. Es gebe wenige Einheiten, so bemerkt das Hauptquartier dazu, die nicht wenigstens eine solche Heirat aufweisen könnten. Dafür, daß es überall einige Mauerblümchen gebe, dürfe jedoch die Uniform nicht verantwortlich gemacht werden. Diese vergrämten Amazonen verkennen offensichtlich den Zweck ihrer militärischen Übung: sie sollen nicht so sehr anziehend auf eigene als vielmehr abstoßend oder abschreckend auf fremde Truppen wirken.

Daran freilich, daß die Tommies die Tuchfühlung mit ihnen vermeiden, während sich die deutschen Soldaten gegebenenfalls durch sie nicht werden abschrecken lassen, ist weniger die Uniform schuld, als die Tatsache, daß wir Deutsche von den Briten so viel Scheußliches gewöhnt sind, daß wir auch noch den Anblick ihrer Flintenweiber ertragen könnten.

Im übrigen müssen wir — wohl oder übel — dem britischen Hauptquartier recht geben: die Tatsache, daß jene Weiblichkeiten uniform gekleidet sind, ist weder ausschlaggebend noch neu. Wer als Mann schon immer beklagt hat, daß sich Frauen willen- und geschmacklos dem Diktat einer „Mode" genannten Kleiderordnung fügen, wird es verwunderlich finden, daß die britischen Amazonen ausgerechnet ihre derzeitige Uniform anklagen, während sie sich sonst gern und freudig auf Geheiß von Schaufensterdekorateuren und Konfektionsjuden aus modischen Gründen in Vogelscheuchen verwandeln ließen.

Aber — ganz abgesehen von der Kleidung — unterliegt ja die Frauenwelt der englisch sprechenden Länder einem Uniformzwang ganz anderer und wesentlicherer Art: Man trägt das von Hollywood inaugurierte genormte Einheitsgesicht mit dem gleichen geschminkten Mund, dem gleichen Tuschestrich über den Augen, dessen Brauen abrasiert wurden; mit den gleichen unnatürlichen, geklebten Wimpern und der gleichen, frisch gekirnten Dauerwelle oberhalb jenes Hohlraumes, der früher „Kopf" genannt wurde. Wenn den Tommies vor solcher „Uniform" grauen sollte, so würde uns das gar nicht wundern. Aber vermutlich verhält es sich gerade umgekehrt, und diejenigen Amazonen verwelken als Mauerblümchen, deren Fassade nicht den üblichen Normal-Lackanstrich aufweist.

Frauen, bei deren Anblick man sich etwas denken kann, dürften in einem Lande wie England unerwünscht sein, von dem ein Kenner, der Dichter Oscar Wilde, einmal schrieb:

„Ein Glück, daß das Denken nicht ansteckend ist, wenigstens nicht in England. Die Gesundheit unseres Volkes verdanken wir lediglich seiner Borniertheit. Ich hoffe, daß es gelingen wird, dies große, geschichtliche Bollwerk unseres Glücks noch viele Jahre zu erhalten!" —

Jedoch wie groß auch immer die Ausbreitung dieser gesunden Idiotie in Großbritannien sein mag, sie wird zweifellos nicht so weit gehen, daß Männer die naturgegebene Zweckbestimmung der Weiber so verkennen, daß sie ihre Lust an Flak-Kanoneusen haben oder überhaupt an einem Mänadentum, das seine Sexualkomplexe mit Schießgewehr und Karabiner abreagieren möchte, und dessen heißes Bemühen dahin zielt, den Mann nicht mehr durch hohe Kleiderrechnungen, sondern durch einen zünftigen Kopfschuß zur Strecke zu bringen. Das Hauptquartier dieser Weiberhorde beweist entweder einen selbst für britische Verhältnisse ungewöhnlichen Grad von Heuchelei, oder aber einen erheblichen Mangel an psychologischem Verständnis, wenn es der Klage seiner vergrämten Amazonen über unzureichende Flirtmöglichkeiten mit einem Hinweis auf Eheschließungen zwischen Soldaten und Mitgliedern dieser Frauenorganisation antwortet.

Ihre mörderischen und kriegerischen Instinkte wollen diese Amazonen ja anderswo auslassen, und der Tommy erscheint ihnen lediglich als Lückenbüßer für Freizeitgestaltung geeignet.

Aber — wie die Nachricht aus England beweist, hat die britische Armee in diesem Falle einen Rückzug angetreten, den man ausnahmsweise gerechtfertigt und begrüßenswert finden muß.

Und trotz aller Lamentationen werden sich die vergrämten Amazonen mit der Tatsache abzufinden haben: Wenn sie schon „unter die Soldaten" wollen, dann müssen sie die Uniform ausziehen. Eres

H I L F E !

Der Satiriker hat die Aufgabe, durch leichte Übertreibungen fahrlässige Dummheit oder gut getarntes Verbrechertum zu entlarven. Das Löbliche dieses Tuns zu würdigen, überlassen wir — bescheiden, wie wir uns geben — andern. Aber eines dürfen wir doch sagen: es ist nicht immer leicht. Wir haben daher Anrecht auf Schutz. Was sagen Sie nun zu Folgendem? Am 12. Juni 1941 schickte der britische Schorsch an den griechischen Schorsch einen Brief. Hatte er nun gerade die Adresse des königlichen Ausreißers verlegt, oder war der Griechenschorsch zur Zeit für den Weltpostverein unauffindbar, genug, der Britenschorsch ließ den Brief vom Rundfunk kurzerhand durch den Äther blasen. Und da waren nun Sätze zu hören wie: „Der Verlust Kretas muß für Ew. Majestät ein harter Schlag sein, genau wie für uns." Oder: „Ihr Land ist tatsächlich überwältigt worden." Da in ihnen der Britenschorsch der Wahrheit die Ehre gibt, erwähnen wir sie um ihrer Seltenheit willen.

Nun kommt es aber anders. Da heißt es: „Wir werden den Kampf fortsetzen in dem stolzen Bewußtsein, daß wir an unserer Seite die Einheiten Ihrer Flotte haben, die nach der Schlacht übrigblieben." (Den Satz muß man auf der Zunge zergehen lassen!) Und weiter: „Ich danke Ihnen für den Anteil, den Sie an den gewonnenen Schlachten haben, und für die moralische Niederlage, die Sie unserm Feind beigebracht haben." (Darum klaut er ihm die Flotte.)

Nun fragen wir Sie: ist das noch erlaubt? Wo sollen wir Satiriker hinkommen, wenn die Kings schon Witze machen? König sein ist ein Beruf, und Satiren schreiben ist ein Beruf. Jedem das Seine! Wir setzen uns ja schließlich auch keine Krone auf und reden geschwollen daher. Britenschorsch, das ist schmutzige Konkurrenz! bux

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1941/0354
© Universitätsbibliothek Heidelberg

EN

rhalb jenes Hohl-
" genannt wurde.
olcher „Uniform"
ns das gar nicht
verhält es sich ge-
enigen Amazonen
chen, deren Fas-
Normal-Lackan-

man sich etwas
einem Lande wie
n, von dem ein
ar Wilde, einmal

ken nicht anstek-
in England. Die
s verdanken wir
it. Ich hoffe, daß
ße, geschichtliche
ch viele Jahre zu

r die Ausbreitung
n Großbritannien
los nicht so weit
rgegebene Zweck-
verkennen, daß
eusen haben oder
lentum, das seine
ßgewehr und Ka-
, und dessen hei-
den Mann nicht
hnungen, sondern
schuß zur Strecke
rtier dieser Wei-
einen selbst für
wöhnlichen Grad
inen erheblichen
em Verständnis,
ergrämten Ama-
irtmöglichkeiten
Eheschließungen
tgliedern dieser
et.
riegerischen In-
nen ja anderswo
erscheint ihnen
r Freizeitgestal-

aus England be-
rmee in diesem
reten, den man
igt und begrü-

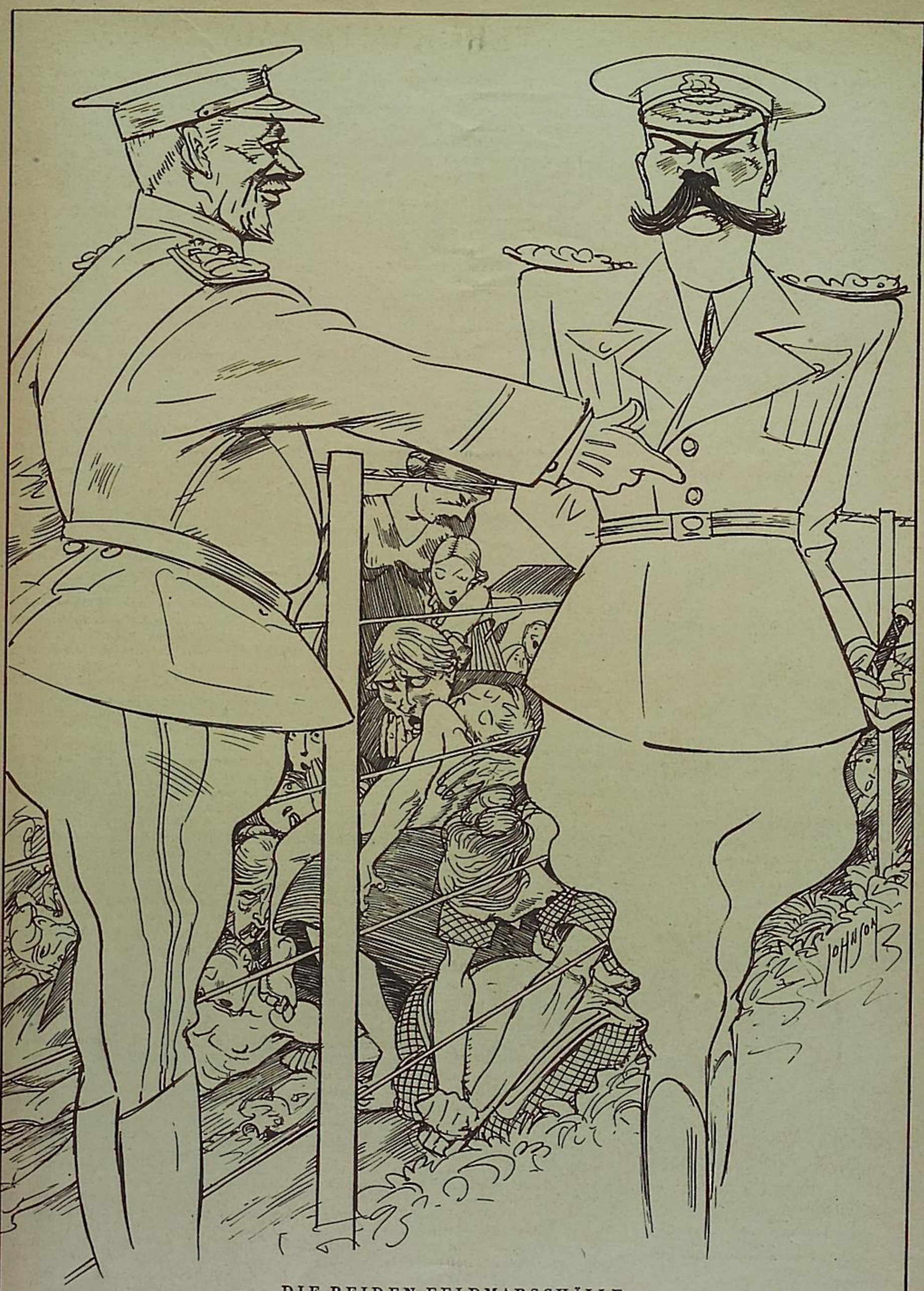
nen werden sich
nit der Tatsache
schon „unter die
sen sie die Uni-

Ercs

wähnen wir sie

s. Da heißt es:
rtsetzen in dem
vir an unserer
lotte haben, die
en." (Den Satz
rgehen lassen!)
en für den An-
enen Schlachten
he Niederlage,
ebracht haben."
tte.)
noch erlaubt?
kommen, wenn
en? König sein
hreiben ist ein
r setzen uns ja
auf und reden
horsch, das ist

bux



DIE BEIDEN FELDMARSCHÄLLE

Lord Kitchener: „Waren wir nicht einmal Gegner, Feldmarschall Smuts?"

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1941/0355

© Universitätsbibliothek Heidelberg

„Jeden Tag eine Stunde lang ein trauriges Gesicht – als Sympathiekundgebung für England!“
(Gelöbnis gewisser Frauenklubs in USA)

. . Und abends – im Hallelujah-Chor St. Halifax: „G

KRIEGSRUMMEL DER USA-

Die Damen der Kapitalistenkreise in Roosevelt-Amerika inszenieren zur Sicherung ihres D

„Jeder Blick gehört dem Himmel Amerikas!“
(Unter den sensationshungrigen Damen der USA-Gesellschaft wird der wachsame Blick in die angeblich bedrohten Lufträume Amerikas propagiert)

Hellas ist Mode
(Aus Sympathie für Griechenland tragen die amerikanischen Plutokratenfra

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1941/0356

© Universitätsbibliothek Heidelberg

nds – im Hallelujah-Chor St. Halifax: „God save our gold . .“

Die Mutter schießt, der Junge schreit – Amerika ist kampfbereit!
(Mutterbünde in USA haben Schießlehrgänge eingerichtet)

DER USA-PLUTOKRATINNEN

erika inszenieren zur Sicherung ihres Drohnendaseins eine unsinnige Reklame für die Englandhilfe

Hellas ist Mode
e für Griechenland tragen die amerikanischen Plutokratenfrauen griechische Gewänder)

JUDOKRATISCHER HELDINNENSCHWUR:
„Bei jedem Tennisball denken, er sei ein Nazi!“

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1941/0357

© Universitätsbibliothek Heidelberg

Interview des Kladderadatsch

mit

ERNST WALDOW

Der Weg zur Hölle ist mit guten Vorsätzen gepflastert, der Weg zu Ernst Waldow jedoch ganz im Gegenteil mit bösen Plakaten und grimmigen Inschriften. Daß „Unbefugten der Eintritt verboten" ist, ficht uns nicht weiter an, denn wir müßten nicht vom „Kladderadatsch" sein, um uns nicht für befugt zu halten, unsere Nase überall hinein zu stecken. Bedauerlicher erscheint uns schon, daß „Rauchen verboten" ist, und gar die kategorische Aufforderung „Ruhe!" jagt uns gelinden Schrecken ein.

Und so schreiten wir schweigend weiter, bis wir uns unter schönen, grünen Bäumen im Garten einer Berliner Konditorei befinden.

Über uns schweben Lampions in allen Farben, um uns wimmelt es von Prominenten aller Größengrade.

Wir möchten uns gern mit ihnen unterhalten, aber das drohende Schild „Ruhe!" erstickt solche Wünsche im Keime.

Wir überlegen gerade, ob wir — zum Schweigen verurteilt, wie wir nun einmal sind — nicht lieber einen alten bemoosten Karpfen im Aquarium interviewen sollen, was sich ja immerhin lautlos bewerkstelligen ließe, da sehen wir, wie sich Ernst Waldow durch das Gedränge windet. Wir fassen wieder Mut, denn wo Waldow erscheint, kann ein Schweigegebot nicht auf die Dauer durchgeführt werden. Jeder, der seine sprudelnde Beredsamkeit auch nur in einer seiner zahllosen Filmrollen erlebt hat, weiß das.

Und richtig, kaum hat Waldow uns erblickt, da kommt auch schon ein Gespräch zustande.

Er ist sofort bereit, sich mit uns in ein verschwiegenes Eckchen zurückzuziehen, nur möchte er sich vorsichtshalber noch erkundigen, ob er nicht in der Konditorei benötigt werde. — Also warten wir.

Aber leider stellt es sich heraus, daß es in dieser Konditorei weder Eß- noch Trinkbares gibt, da sie sozusagen eine Attrappe ist, eine Filmdekoration, in der Ernst Waldow einen Konditor darzustellen hat.

Jedoch will es der Zufall, daß wir gerade in die Aufnahme einer Soloszene hineingeraten sind, bei der — außer der einen Darstellerin — alle Anwesenden in eisernem Schweigen verharren müssen. Als die Aufnahme zum -zigsten Male wiederholt werden soll, entfernen wir uns leise weinend, und können als Ergebnis unserer Bemühung nur die sensationelle Tatsache berichten, daß wir den Redestromlieferanten Waldow schweigen hörten! S. J. Evers

Englische Kurzgeschichte

Einer der beliebtesten Erzähler in der angelsächsischen Presse, Mr. Parker, plauderte unlängst aus, wie Cecil Rhodes den Grundstein zu seinen ersten Millionen gelegt hat: Das spielte sich im Jahre 1870 ab. Da schwamm ein Haifisch auf einem Ausfluge zu seiner am Kap der Guten Hoffnung beheimateten Braut durch das Ärmelmeer und verschlang dabei so nebenher ein paar Konservenbüchsen und eine zusammengeknüllte Zeitung, die von einem die gleiche Strecke abfahrenden Postdampfer über Bord geworfen worden waren. In seiner Liebessehnsucht legte der Haifisch den Weg bedeutend schneller zurück als der Postdampfer, der unterwegs noch einige Male anhalten mußte. Allerdings bekam der gefräßige Geselle dabei auch einen fürchterlichen Appetit, und das war sein Pech. Denn in der Höhe von Kapstadt angelangt, biß er leichtsinnig an eine Angel und wurde von Fischern erbeutet. Als diese ihn am Strande ausweideten, kam zufällig Cecil Rhodes, damals noch ein kleiner Bankangestellter, hinzu und besah den Inhalt des Magens. Als er mit seinem Spazierstock das zerknüllte Zeitungspapier auseinanderpolkte, entdeckte er mit Staunen, daß die Nummer 5 Tage früher da war, als sie mit dem fahrplanmäßigen Postdampfer hätte eintreffen können. Als er daraufhin den Inhalt sorgfältig studierte, las er zu seiner größten Überraschung die amtlichen Meldungen von dem deutschen Siege bei Sedan und die Gefangennahme des französischen Kaisers und Heeres. Sofort begab er sich zu seinem Bankdirektor und schlug ihm das gewaltigste Spekulationsgeschäft fifty-fifty vor. Die Bank verkaufte, ehe sonst jemand in Südafrika von den europäischen Ereignissen etwas wußte, ihre sämtlichen französischen Werte und kaufte an deutschen, was zu haben war. Als fünf Tage später der Postdampfer einlief, hatte sie über 20 Millionen Pfund verdient, und Cecil Rhodes war mit seiner Hälfte ein gemachter Mann!

Diese schöne Erzählung hat in England und Amerika zu grundsätzlichen Betrachtungen darüber geführt, wie niedrig solch Kurzgeschichten-Erzeuger den Verstand seiner Leser einschätzen dürfe, und man hat Mr. Parker Vorwürfe gemacht, daß er in dieser Hinsicht denn doch etwas zu weit gegangen sei. Denn bei der sprichwörtlichen Magensaftschärfe des Haifisches sei es ein tolles Stück, anderen aufbinden zu wollen, daß ein Zeitungsblatt noch leserlich sei, wenn es der Haifisch von der englischen Küste bis nach Südafrika in seinem Verdauungskanal befördert habe.

Der Vorwurf wird gegen den glaubwürdigen Erzähler ganz zu Unrecht erhoben. Mr. Parker hat nur den Fehler begangen, daß er nicht mitgeteilt hat, um welche Zeitung es sich handelt. Es war nämlich die „Times", und deren Unverdaulichkeit konnte selbstverständlich auch der Magen des Riesenhaies gar nichts anhaben!

Schlußwort: Die von Mister Parker erzählte Kurzgeschichte floß aus der Feder von Mark Twain, der sie 1880 in seiner „Reise um die Welt" (1. Abt. 15. Kapitel) veröffentlichte. j. n.

Welche Perspektiven

Der Engländer I. A. R. Marriott hat ein Buch geschrieben, das der historischen Wissenschaft ganz neue Wege weist, indem es, statt sich mit den Tatsachen abzufinden, wie sie sind, die Frage aufwirft: „Was wäre, wenn — — — ?"

In Deutschland kannte man diese Betrachtungsweise bisher nur durch den berühmten Jägerspruch vom Hund, der den Hasen gefangen hätte, wenn er nicht gerade — — das Ergebnis seiner Verdauung zutage gefördert hätte, und durch den Stoßseufzer: „Wenn meine Tante Räder hätte — —".

Der Tante, von der Sir I. R. A. Marriott spricht, wünscht er nun allerdings nicht gerade Räder, aber doch immerhin einige Geschlechtsmerkmale, die sie nicht besaß, weil sie eben eine Tante war. Es handelt sich bei Marriotts Phantasien um die Königin Viktoria, und der scharfsinnige Autor erörtert nun sieben Druckseiten lang, wie die Welt heute aussehen würde, wenn Viktoria ein Mann gewesen wäre.

„Wenn die Königin Viktoria ein Mann gewesen wäre, dann wäre Hannover britisch geblieben, dann hätte Bismarck die deutsche Einigung nicht durchsetzen können, und die Nazis wären heute nicht die Herren von Europa."

Ganz abgesehen davon, daß man mit weit größerem Rechte sagen könnte: „Wenn manches so gewesen wäre, wie es nicht war, dann wäre England hannoveranisch geblieben", ganz abgesehen auch von dem typisch britischen Größenwahn, der sich einbildet, Bismarck und das deutsche Volk wären nicht auch mit Tante Viktoria fertig geworden, wenn diese sich der Einigung Deutschlands widersetzt hätte, hat diese Art der Geschichtsbetrachtung doch ihre unleugbaren Vorteile.

Sie ermöglicht es nämlich, alle historischen Vorgänge auf die einfachste Formel zu bringen. Und vielleicht wird in hundert Jahren ein Nachkomme des Herrn Marriott irgendwo im Wilden Westen sitzen und ein Buch über den Untergang des britischen Empire schreiben.

Da wird er dann zwangsläufig zu einer Formulierung kommen, die ebenso einleuchtend wie unanfechtbar ist: „Wenn Georg VI. ein Mann gewesen wäre, hätte er den Schwätzer Chamberlain, den Verbrecher Churchill, den Gesundbeter Halifax, den Gigolo Eden nebst Duff Cooper und dem übrigen Kriegshetzergesindel zum Teufel gejagt. Dann wäre eine vernünftige Verständigung mit Deutschland erfolgt, es hätte keinen Krieg gegeben und das britische Empire wäre nicht zugrunde gegangen. — Aber Georg VI. war eben kein Mann, sondern eine komische Figur. – eve –

SCHÜTTELSPLITTER

In müdem Antlitz Krähenfüße:
Der Altersnorne Feengrüße ...

Trinkt munter zu, doch eines wißt:
Tückisch die Macht des Weines ist —
manch einer trinkt beim Ball 'n Gläschen,
schon schmerzt ihn morgen 's Gallenbläschen!

Daran, wie einer zur Kasse rennt,
der Kundige leicht die Rasse kennt.

Man soll des Leibes Triebe lenken,
sie nicht zu sehr mit Liebe tränken,
über der Reinheit des Leibes wachen
und der Wünsche des Weibes lachen!

Seh ich des Liebchens weißen Arm,
Wird's mir wie glühend Eisen warm.

Ich bin ob dieser Hexe platt:
Was die doch für Komplexe hat!

Der Toren und der Laffen Rand
Spricht immer vom Schlaraffenland.

Wendelin Überzwerch

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1941/0358
© Universitätsbibliothek Heidelberg

nicht gerade — — das
uung zutage gefördert
Stoßseufzer: „Wenn
ätte — —".
Sir I. R. A. Marriott
n allerdings nicht ge-
immerhin einige Ge-
e sie nicht besaß, weil
ar. Es handelt sich bei
m die Königin Viktо-
nnige Autor erörtert
en lang, wie die Welt
e, wenn Viktoria ein

iktoria ein Mann ge-
re Hannover britisch
Bismarck die deutsche

SPLITTER

Krähenfüße:
ngrüße ...

och eines wißt:
des Weines ist —
eim Ball 'n Gläschen,
norgen 's Gallenbläschen!

Kasse rennt,
ie Rasse kennt.

Triebe lenken,
Liebe tränken,
s Leibes wachen
s Weibes lachen!

s weißen Arm,
nd Eisen warm.

ce platt:
mplexe hat!

affen Rand
chlaraffenland.

Wendelin Überzwerch

tzen können, und die
cht die Herren von

, daß man mit weit
könnte: „Wenn man-
vie es nicht war, dann
eranisch geblieben",
on dem typisch briti-
sich einbildet, Bis-
e Volk wären nicht
ia fertig geworden,
nigung Deutschlands
diese Art der Ge-
ch ihre unleugbaren

ich, alle historischen
hste Formel zu brin-
d in hundert Jahren
rn Marriott irgend-
sitzen und ein Buch
s britischen Empire

läufig zu einer For-
ebenso einleuchtend
Wenn Georg VI. ein
tte er den Schwätzer
echer Churchill, den
n Gigolo Eden nebst
rigen Kriegshetzer-
agt. Dann wäre eine
ng mit Deutschland
Krieg gegeben und
äre nicht zugrunde
g VI. war eben kein
ische Figur. – eve –

DIE PLAUDERTASCHE

Lichtenberg war eines Abends einer Einladung seines Freundes und Verlegers Dieterich zu einer größeren Gesellschaft gefolgt, obgleich er ungern sein Studierstübchen verließ. Als er sich nach einer Weile gelangweilt auf französisch zurückziehen wollte, erwischte ihn im letzten Augenblick noch ein literarischer Blaustrumpf, der ihn lächelnd mit den Worten festhielt: „Herr Professor, Sie müssen uns noch etwas sehr Lustiges erzählen, sonst lassen wir Sie nicht fort." Lichtenberg sann einen Augenblick nach. „Nun gut", sagte er, und es glitt ihm etwas spöttisch über die schmalen Lippen, „ich will Ihnen sogar etwas recht Komisches erzählen: Ein Dieb hatte sich in eine Kirche geschlichen und die Opferstöcke bestohlen. Als er sich entfernen wollte, fand er das Tor verschlossen. Da sah er einen Strick von der Decke herabbaumeln. Vielleicht kannst du mittels dieses Strickes bis ans Fenster klettern und so entweichen, dachte er. Er kletterte deshalb an dem Strick hinauf, aber beinah oben, bemerkte er, daß es der Glockenstrang war. Er ließ sich wieder herunter, setzte aber dabei die Glocke in Bewegung. Die Nachbarschaft eilte herbei und nahm den Dieb fest, der sich nach der Glocke umsah und wütend sagte: Du mit deiner geschwätzigen Zunge und deinem leeren Kopfe bist schuld, daß ich nicht fortkommen konnte. Und so empfehle ich mich Ihnen, Madam!"

i. n.

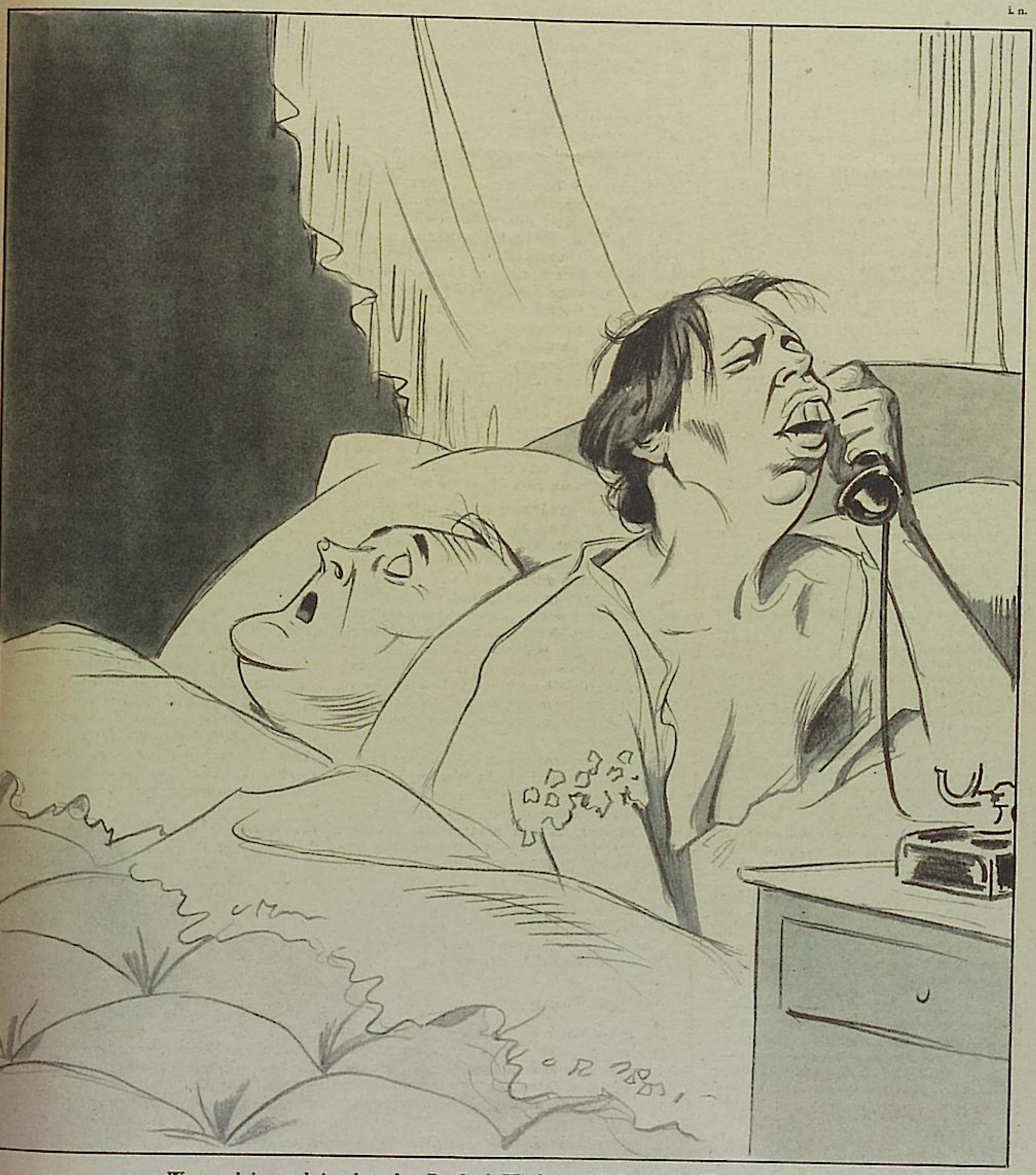
ATTISCHES SALZ

Der Göttinger Universitätsprofessor Georg Christoph Lichtenberg war nicht nur ein schlagfertiger Physiker, sondern auch literarisch einer der wachsamsten Köpfe der damaligen verträumten Zeit. Nach einer scharfen Kritik über Hippels abschweifenden Roman „Kreuz- und Querzüge des Ritters A—Z" erhielt Lichtenberg von dem schwergekränkten Königsberger Schriftsteller ein Billett, worin er schrieb, er bemerke in der abfälligen Kritik nichts von dem „attischen Salz", das man sonst an Lichtenbergs Schriften so rühme. Bald darauf flog aus Göttingen ein kleines, eng beschriebenes Merkblatt zu Hippel:

„Zur Chemie des attischen Salzes. Keinerlei Salz wirkt, wenn es nicht durch Feuchtigkeit aufgelöst wird. Je trockener der Boden ist, auf den man attisches Salz streut, desto weniger unterscheidet es sich vom Wüstensand.

G. Ch. Lichtenberg."

i. n.



„Was, noch immer keine deutschen Bomber? Wie lange soll denn mein Mann noch warten?"

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1941/0359

© Universitätsbibliothek Heidelberg

FICHTE

in den „Reden an die deutsche Nation"

„Lasset uns begreifen, daß der Gedanke eines künstlich zu erhaltenden Gleichgewichts (der europäischen Mächte) zwar für das Ausland ein tröstender Traum sein konnte bei der Schuld und dem Übel, welche dasselbe drückten; daß er aber, als ein durchaus ausländisches Erzeugnis, niemals in dem Gemüte eines Deutschen hätte Wurzel fassen, und die Deutschon niemals in die Lage hätten kommen sollen, daß er bei ihnen Wurzel fassen gekonnt hätte; daß wir wenigstens jetzt in seiner Nichtigkeit ihn durchdringen, und daß wir einsehen müssen, daß nicht bei ihm, sondern allein bei der Einigkeit der Deutschen unter sich selber das allgemeine Heil zu finden sei."

HERZENSTOD

Nun blühen alle Bäume
mit Kätzchen und Kerzen licht,
und Laubwald grünt wie Träume
auf schwarzem Tanngesicht.
Und Tauben durchschwärmen wie
den blauen Weltalldom. /Wölkchen
Laut schrein wie ein ganzes Völkchen
zwei Raben, sich spiegelnd im Strom.

Gelbbraune Kühe käuen
im Wiesenblumenbunt.
Ich muß mein Herz vertäuen,
sonst hüpft es mir noch in den Mund
und schraubt sich, mit Lerchenzunge
aufjauchzend, ins Abendrot —
wenn es nicht gar küßt meine junge
Geliebte glückselig tot.

Heinrich Noeren

Kladderadatsch

Im Rampenlicht...

DIE PAUSE

Zu den tröstlichsten Begleiterscheinungen jeder theatralischen, musikalischen oder filmischen Kunstübung gehört ohne Zweifel die Pause.

Im Theater eigentlich nur durch den meist erforderlichen Dekorations- und Kostümwechsel bedingt, hat sie über ihren ursprünglichen Zweck hinaus mannigfache Bedeutung gewonnen.

Wenn sich der bis dahin verdunkelte Zuschauerraum erhellt, erhellen sich auch die Mienen; denn abgesehen davon, daß man seinem lange unterdrückten Mitteilungsbedürfnis endlich freien Lauf lassen, sich im Glanze seines neuen Abendkleides sonnen, vermittels einer vor der Tür gerauchten Zigarette auch dem langweiligsten Abend einen schönen Zug abgewinnen und die — zuweilen vorhandene — Trockenheit der dramatischen Materie durch ein kühles Bier ausgleichen kann, bietet das Wiederaufflammen der Saalbeleuchtung jedem Gelegenheit, nun auch sein Licht leuchten zu lassen.

Man teilt seinen Begleitern, guten Freunden, getreuen Nachbarn und dergleichen mit, was man so über Stück und Aufführung denkt.

Nun ist Denken allerdings Glückssache, denn Gedankengänge führen oft zu weit, oder doch mindestens so weit, daß den in ihnen Unbeschäftigten der Zutritt verboten werden müßte, aber erwiesenermaßen wird die Mahnung „Denk mal!" nur in Ausnahmefällen befolgt, und Geschmacksverirrungen folgen eigentlich mehr dem Instinkt als dem Gedanken. Überhaupt stellt es sich bei solchen Pausengesprächen, die nicht selten im wesentlichen aus Gesprächspausen bestehen, häufig heraus, daß man sich auch in einer Bildungslücke das Leben ganz behaglich einrichten kann.

Wenn es sich um „Fachleute" handelt, die da in der Pause zusammentreffen, ist meistens der Wunsch der Vater des Gedankens, und man kann sich des Eindrucks nicht erwehren, daß er besser kinderlos geblieben wäre.

In der Pause wird es einem auch erst so recht deutlich, daß das Sitzen eigentlich nichts anderes ist als eine Vorbeugungsmaßnahme gegen das Stolpern.

Bekanntlich hat unser Theater mit den alten Griechen nur noch das gemeinsam, daß die Zuschauer während der Pause im Umherwandeln ihre Gedanken zum besten geben — so wie ehedem die peripatetischen Philosophen.

Aber wenn schon Gedankengänge schlechthin gefährlich sind, so erst recht Spaziergänge, während derer man denkt. Denn wer in Gedanken versunken geht, der stolpert leicht; entweder mit den Füßen oder mit den Gedanken, was ungefähr dasselbe ist, da das Stolpern einen Irrtum der Füße darstellt und der Irrtum ein Stolpern der Gedanken. Bei den Pausengesprächen halten sich die Männer meistens mehr an die Form, die Frauen mehr an den Inhalt. Sie gehen mit dem Theaterstück um wie mit dem Mann: alles wird in ihre Denkweise übertragen, und wenn die Übersetzung fertig ist, erkennt man das Stück so wenig wieder wie den Mann.

Auch die Meinung über die Darsteller und Darstellerinnen ist verschieden und hängt davon ab, ob ein Mann oder eine Frau sie ausspricht.

Die Männer finden meistens eine schöne Schauspielerin besser als einen guten Schauspieler, denn sie bewundern alles, was sie lieben.

Die Frauen hingegen lieben alles, was sie bewundern — und sie bewundern soo viel — nicht nur den strahlenden Tenor oder den scharmanten Bonvivant oder den stürmischen Liebhaber, sondern auch das entzückende Abendkleid oder den phantastischen Pelzmantel der Diva — und die Männer wiederum lieben an dieser unter anderm auch, daß sie den bewunderten Pelzmantel bereits besitzt.

Und damit kommen wir nun zu der dramaturgischen Bedeutung der Pause.

Sie entscheidet eigentlich über Erfolg oder Mißerfolg eines Werkes. Wenn zwischen Mann und Frau über das, was jedem von beiden vor der Pause besonders gefallen hat, keine Einigung erzielt werden konnte, sind die Chancen des Stückes schlecht. Dann denkt nach der Pause „sie", wie leicht es ist, einem Mann zu gefallen, wenn man s o angezogen ist, und „er" meditiert, warum seine Frau ihm eine große Szene machen wird, obgleich sie den Pelzmantel doch nicht bekommt.

Auf diese Weise muß der Schluß des Stückes wirkungslos bleiben, weil ja das Theater zu Hause weitergeht.

Soviel über die dramaturgische Bedeutung der Pause im Schauspiel.

Bei der Oper liegen die Dinge ganz anders: da dominiert das historische Kostüm, das bei ihm wie bei ihr die Wirkung des wahrhaft Schönen, nämlich interesseloses Wohlgefallen, auslöst.

Die außerordentliche Beliebtheit der Musikbühne beruht also zweifellos auf der alten Weisheit, daß die einzigen wirklich schönen Dinge in der Welt diejenigen sind, die uns nichts angehen.

Im Kino gibt es bekanntlich keine Pause im eigentlichen Sinne, da der Hauptfilm ohne Unterbrechung durchläuft.

Die paar Minuten, während derer es zwischen Wochenschau und Spielfilm hell wird, benutzen diejenigen Besucher — und sie sind in der Überzahl —, die weder bis drei zählen, noch rechts und links unterscheiden können, um unter beträchtlicher Geräuschentwicklung ihren falschen Platz mit dem zu tauschen, der ihnen zusteht.

Die andern Leute lesen inzwischen die Inhaltsangabe des zu erwartenden Kunstwerks, die anscheinend der Vorstellung ihre Entstehung verdankt, daß die meisten Menschen keine Eindrücke, sondern einen Vordruck brauchen und nur das in sich aufnehmen können, was ihnen vorgekaut wurde.

In diesem Sinne beginnt eigentlich jede Kinovorstellung mit einer Wahnvorstellung, denn das Publikum ist keineswegs so dumm, wie Programm- und Stückeschreiber es machen wollen. Es hat sogar schon herausgefunden, daß man in der Pause das Theater verlassen kann, ohne seine Mitmenschen zu stören.

R. S.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1941/0360

© Universitätsbibliothek Heidelberg

Eine als Tänzerin entkleidete Vertreterin der 5. Kolonne hat den treuherzigen USA-Offizier zu sich gelockt. Sie entlockt mittels eines Röntgenringes seiner Brieftasche wichtige geheime Pläne, die sie durch einen im Schuhabsatz eingebauten Mikrokurzwellensender direkt den obersten deutschen Militärbehörden mitteilt

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1941/0361

© Universitätsbibliothek Heidelberg

AM RANDE DES ALLTAGS

Urteil
Es ist noch gar nicht so lange her, da waren die Amerikaner bei den Engländern nicht sonderlich angesehen und wurden über die Achsel angeguckt. Als Churchill damals nach seiner Meinung über die Amerikaner befragt wurde, sagte er nur: „Ich bedaure, daß sie unsere Sprache sprechen!" p. b.

So sind sie
An einer Londoner Straßenecke stand ein Kriegsveteran mit seiner Drehorgel. Auf der Drehorgel lag sein speckiger Hut. Lady Bleasford ging in Begleitung ihres Sekretärs vorbei, blickte durch das Lorgnon und meinte angewidert: „Sagen Sie, was will der Mann?" „O, Mylady", dienerte der Sekretär, „der Mann will mit seiner Musik nur Gott dafür danken, daß er hat für England kämpfen dürfen!" p. b.

Bitter
Der Oberkellner im Londoner Savoy-Hotel sah Chamberlain sehr ähnlich. Chamberlain suchte den Lunchraum des Hotels regelmäßig auf, eines Tages aber blieb er weg und mied seitdem das Hotel. Ein Freund meinte verständnisvoll: „Ach, man hat wohl den Oberkellner mit Ihnen verwechselt?" „Nein", knurrte Chamberlain, „im Gegenteil, man hat mich für den Oberkellner gehalten!" p. b.

Der geeignete Mann
Lord Craugham war kein hagerer, sondern ein recht beleibter Mann, der alle Freuden des Lebens recht liebte. Einmal wurde ihm nahegelegt, die politische Laufbahn einzuschlagen. „Warum nicht", meinte er freundlich lächelnd, „ich habe stets verstanden, mit anderer Leute Geld umzugehen!" p. b.

Die Kleider der Engländerinnen werden nach Gesetzesbeschluß von nun an 5 cm kürzer als die der Amerikanerinnen.

ARMES AMERIKA! *„Sie kann ein 5 cm kürzeres Kleid tragen als ich – und da soll ich für den Frieden sein?"*

Der Kuß
In Moosburg (Bayern) küßte ein Sommerfrischler statt seiner Frau, der er es zugedacht hatte, in der Dunkelheit eine fremde Dame. Diese versetzte ihm eine so kräftige Ohrfeige, daß er einen Backenzahn verlor. Für ihn nicht so schlimm, denn der war wohl schon locker, und nun braucht er nicht zum Ziehen zum Zahnarzt. Aber seine arme Frau! Wann wird die je wieder von ihm einen Kuß in der Dunkelheit bekommen!
v. b.

Der Eton-Anzug
Da die in England jetzt eingeführte Kleiderkarte die Anfertigung eines für den Alltagsgebrauch unpraktischen Kleidungsstücks nicht mehr erlaubt, ist der Eton-Anzug, das schwarze Jackett, die Uniform der Jugend von den oberen Zehntausend, jetzt abgeschafft worden.
Man erinnerte sich wohl, daß dieses Kleidungsstück der Eton-Boys ursprünglich als Traueranzug zum Tode Georgs III. im Jahre 1820 geschaffen worden war. Und man möchte jetzt nicht ans Sterben der Eton-Plutokratie erinnert werden ... p. e.

Vorschußstrafe
Ein Richter in Philadelphia verhängte infolge einer Wette über sich selbst eine Gefängnisstrafe von 14 Tagen, die er dann auch inmitten der von ihm abgeurteilten Häftlinge verbüßte.
Nun kann er sich überlegen, was er demnächst anstellen will, weil doch die unschuldig verbüßten 14 Tage auf die neue Strafe angerechnet werden müssen. p. e.

GRÖSSENWAHNSINNIG

Mein Ofen sah mich pustend an.
Was fiel ihm ein, dem alten,
der sonst durchs Rohr sein Lied begann,
auf einmal umzuschalten?

Es ging ihm so, dem armen Tor,
weil ich ihn nicht mehr heizte
und sich der Wind in ihm verlor,
der nicht mit Tönen geizte.

Es sang in ihm erregt, gequält,
der Frühling durcheinander.
Der Wind hatt' ihm ein Lied erzählt
— genau wie Frau Leander.

Das schien des Guten mir zuviel.
„Entsetzliche Attrappe!",
so rief ich. „Schluß mit diesem Spiel!"
— und schloß ihm gleich die Klappe.

Da schrie er schnell noch tief und voll:
„Hat man für so was Namen?
Was heißt Leander? — Werner Kroll
versucht' ich nachzuahmen!"

Willi Paetsch

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1941/0362
© Universitätsbibliothek Heidelberg

küßte ein Sommer-
au, der er es zuge-
kelheit eine fremde
hm eine so kräftige
Backenzahn verlor.
mm, denn der war
un braucht er nicht
zt. Aber seine arme
je wieder von ihm
heit bekommen!
v. b.

eingeführte Kleider-
nes für den Alltags-
n Kleidungsstücks
er Eton-Anzug, das
Uniform der Jugend
ausend, jetzt abge-

hl, daß dieses Klei-
ys ursprünglich als
Georgs III. im Jahre
en war. Und man
erben der Eton-Plu-
... p. e.

phia verhängte in-
sich selbst eine Ge-
Tagen, die er dann
ihm abgeurteilten

legen, was er dem-
il doch die unschul-
auf die neue Strafe
ssen. p. e.

HNSINNIG

stend an.
alten,
sein Lied begann,
en?

nen Tor,
heizte
bm verlor,
izte.

equält,
nder.
Lied erzählt
nder.

ir zuviel.
f",
diesem Spiel!"
h die Klappe.

h tief und voll:
lamen?
Werner Kroll
nen!"
Willi Paetsch

Briefkasten

Leipzig. Im „Neuen Wiener Tagblatt" Nr. 68 lesen wir folgende Anzeige: „60jähr. gesch. Arbeiter sucht Linkstänzerin mit Wohnung als Ehekameradin.

Weil er gern das Tanzbein schwingt,
seine Sorgen zu vergessen,
er bei ihr aufs Tanzen dringt;
ja, er ist darauf versessen,
daß sie sich auch linksrum dreht —
weil's bei ihm so besser geht.

Leipzig. Über die Einführung der neuen Strompreise für Greiz wird in der Greizer Zeitung Nr. 123 u. a. gesagt: „Von den 12 000 Abnehmern mußte jeder einzelne mehrfach im Hinblick auf den neuen Tarif durchgearbeitet werden."
Hoffentlich nicht elektrisch.

München. Im „Neuen Wiener Tagblatt" Nr. 154 lesen wir unter Heiratsanzeigen: „Doktor, Fünfziger, höherer Reichspensionist, sehr ruhiger, heiterer Charakter, kein Fußgeher, sucht ehrb. Dauerbekanntschaft."
Warum sagt dieser Doktor, der kein Fußgeher ist, nicht ganz offen, wie er sich fortbewegt: ob als Reiter oder als Radfahrer oder als Tretroller?

Wernigerode. In der „Wernigeroder Zeitung" Nr. 123 lesen wir: „Dame mit kl. Dackel sucht in Hasserode 1 Zimmer mit 2 Betten u. eigener Küche (Gasherd) für mindest. 6 Wochen."

Ob's dem kleinen Dackel in dem großen Bett gefällt, das wird hauptsächlich von der eigenen Küche der Dame abhängen.

DIE DREIZEHNSTÖCKIGE PAGODE

Altchinesische Liebesgeschichten

Deutsch von Franz Kuhn

Die zarten altchinesischen Liebesgeschichten erinnern uns an die schönsten Stiche aus der Zeit der Sung- und Ming-Dynastie

Gebunden RM 8.50

STEINIGER-VERLAGE BERLIN
im Dom-Verlag

DAS GÖTTLICHE LEIDEN

„Wär ich ein Ochse —
mir liefe beim Grasen
nach Kribbeln und Kitzeln
ein Strom durch die Nasen.

Ich könnt' mich nicht wohlfühln
den Tag auf der Weide,
weil ich zum Erbarmen
an Heuschnupfen leide."

Das sagte mir jemand
und ließ draus erkennen,
es wäre nicht möglich,
ihn „Rindvieh" zu nennen.

„Sie mögen sich's merken",
so rief er, „die Toren:
wer heuschnupft, ist sichtbar
zu Höh'rem geboren!

– etsch

Saarbrücken. Fr. Pr.: In der „Westmarkzeitung" vom 15. Mai ist in einer Abhandlung über Blücher von den „Bebreiungskriegen" die Rede. „Blücher blieb Zeit seines Lebens der einfache Mann, der mit seinen Soldaten auch das Letzte teilte und keinerlei Vorrechte für sich beanspruchte. In den Bebreiungskriegen sah er einmal auf einem Marsch, daß auf einem vom Regen aufgeweichten Wege zwei Munitionswagen im Morast steckengeblieben waren. Umsonst mühten sich zwei Pferde ab, die Wagen wieder flott zu bekommen."
Dabei ist wohl an den Kotbrei der alten Straßen gedacht, mit dem die preußischen Landwehrleute ebenso bebreit wurden, wie unsere Landser jetzt von dem Kotbrei des Balkans.

Holzmaden. Dr. E.: Im „Neuen Wiener Tagblatt" Nr. 19 heißt es im Heiratsgesuch eines 60 Jahre alten Witwers: „Raucherin nicht erwünscht."

Auch wenn sie die Kleiders luftet,
daß der Tabakrauch verduftet,
und daß ja nichts hängenbleibt,
Eau de Cologne drauf verstäubt —
schmeckst du den Tabakgenuß
doch schon beim Verlobungskuß!

München. W. Sp.: Das „Abendblatt" Nr. 167 meldet: „In der Kreuzung Gabelsberger—Scheißheimer Straße stießen zwei Lastkraftwagen infolge Nichtbeachtung des Vorfahrtsrechtes zusammen."
Daß die Schleißheimer Straße in München umgetauft worden ist, war uns noch nicht bekannt. Der frühere Name gefiel uns besser.

Liegnitz. In dem Ausschreiben der Polizeibehörde zu Hochkirch über einen Vermißten heißt es in der „Niederschlesischen Tageszeitung" Nr. 99: „Der Genannte ist als Simulant bekannt; es besteht Verdacht, daß er sich das Leben genommen hat."
Wenn er Selbstmord simuliert, kann er leicht entlarvt werden.

Ulm a. D. In der Jagdzeitschrift „Wild und Hund" Nr. 7/8 heißt es in dem Bericht über einen Forellenfang: „St. Petri ist mir hold."
Sollte St. Peter infolge Geschäftsüberhäufung sein Ehrenamt als Fischereiheiliger an eine jüngere Kraft abgegeben haben?

Gumperda, S. In der „Thüringer Gauzeitung" Nr. 107 lesen wir: „Suche für mein Hotel mit Kino (frauenlos) Stütze zum Servieren der Gäste und Mithelfen im Haushalt."

Es ist das Abservieren der Gäste gemeint, was eine resolute Frau viel besser fertigbringt als ein noch so handfester Hausknecht.

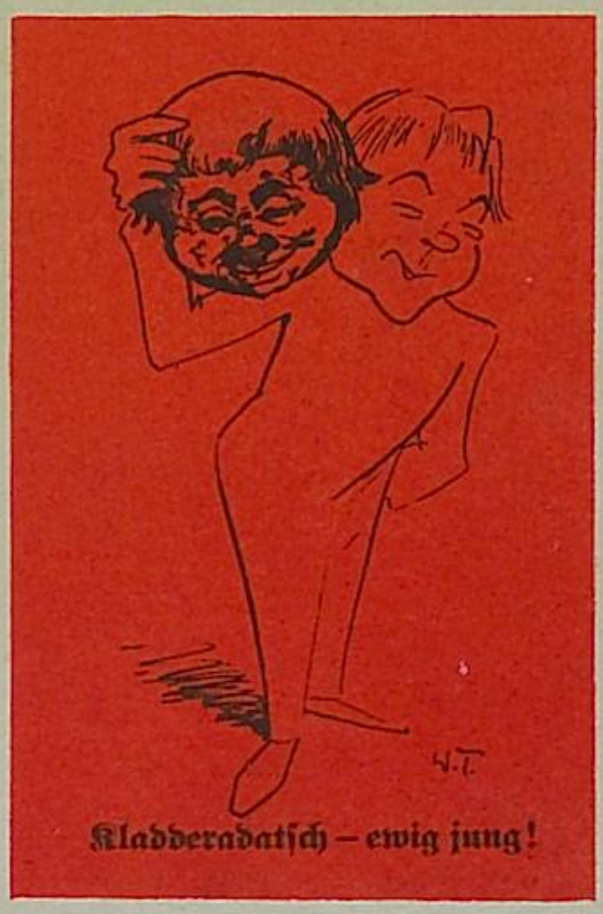
Königsberg. Dr. N.: Über die Schicksale eines ausgeliehenen Buches schreibt die „Preußische Zeitung" Nr. 116 u. a.: „Studienrat Rüter an den Oberprimaner Stotterberg, der sein Lieblingsschüler war. Der Lieblingsschüler gab es ungelesen an seinen Enkel Waldemar weiter."
Ein Oberprimaner, der schon Enkel hat, ist schon so gereift an Jahren, daß er für Geschichtenbücher keinerlei Interesse mehr hat.

Roßleben. F. R. Die „Unstrut-Warte" Nr. 64 schreibt: „Dem allseitig dankbar empfundenen Besuche des Herrn Regierungspräsidenten wird im Sommer eine Vereisung des gesamten Unstrutgebietes durch Vertreter des Reichsernährungsministeriums folgen."

Im ganzen Unstruttale
voll Sorgen alles spricht:
bringt im Vereisungsfalle
uns bloß die Eiszeit nicht!

Mainz. Im „Neuen Wiener Tagblatt" Nr. 144 finden wir folgende Heiratsanzeige: „30jähr. tüchtiger Fachmann sucht Einheirat in Nacht- und Vergnügungsbetrieb. Große Branchenkenntnisse."

Wenn dieser Fachmann so große Branchenkenntnisse in den Nacht- und Vergnügungsbetrieben sich gesammelt hat, wozu braucht er dann eine Frau in der Zeitung zu suchen?



Verlag und Druck: Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin SW 68, Beuthstraße 6-8 – Hauptschriftleiter: Curt Hotzel, Berlin-Charlottenburg – Stellvertreter: Betty Fiedler, Berlin – Anzeigenleiter: Richard Albrecht, Berlin-Wilmersdorf – Z.Z. gültige Anzeigenpreisliste 3 – Fernruf: 16 55 01. Postscheckkonto: Berlin 207 81 – Für nicht verlangte Einsendungen keine Gewähr. Alle Rechte für Texte und Bilder vorbehalten. Nachdruck auch mit Quellenangabe ohne Erlaubnis des Verlages verboten. Einsendungen sind an die Schriftleitung, nicht an einzelne Schriftleiter zu richten. Für Briefkastenbeiträge wird nichts vergütet – Copyright by Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin. – Printed in Germany. – Entered as second class matter, Postoffice New York N.Y. Der Kladderadatsch erscheint wöchentlich. Bezugspreis vierteljährlich direkt vom Verlag RM 3,60 zuzüglich Bestellgeld, monatlich durch die Post RM 1,20 zuzüglich Bestellgeld. Bestellungen nehmen auch alle Buchhandlungen, Bahnhofsbuchhandlungen u. Zeitungshändler entgegen. Abbestellungen nur mit vierwöchiger Frist jeweils zum Ablauf des Kalendervierteljahres.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1941/0363

© Universitätsbibliothek Heidelberg

Lg 5442 3=

SEIT 1848 DIE GROSSE POLITISCH-SATIRISCHE WOCHENSCHRIFT

Benesch und Sikorski haben einen Vertrag geschlossen, nach dem die große Tschechoslowakei und das mächtige Polen in dem künftigen Europa befreundete Großmächte sein wollen.

„Wenn wir ihn hätten, würden wir ihn schon schlachten..."

Kladderadatsch

EIN SPIEGELBILD DER DEUTSCHEN GESCHICHTE UND DES WELTGESCHEHENS

Kurt Zichank
vorm. S. Höfer
Al. Buchhandlung
Universitätsplatz 11

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1941/0364
© Universitätsbibliothek Heidelberg